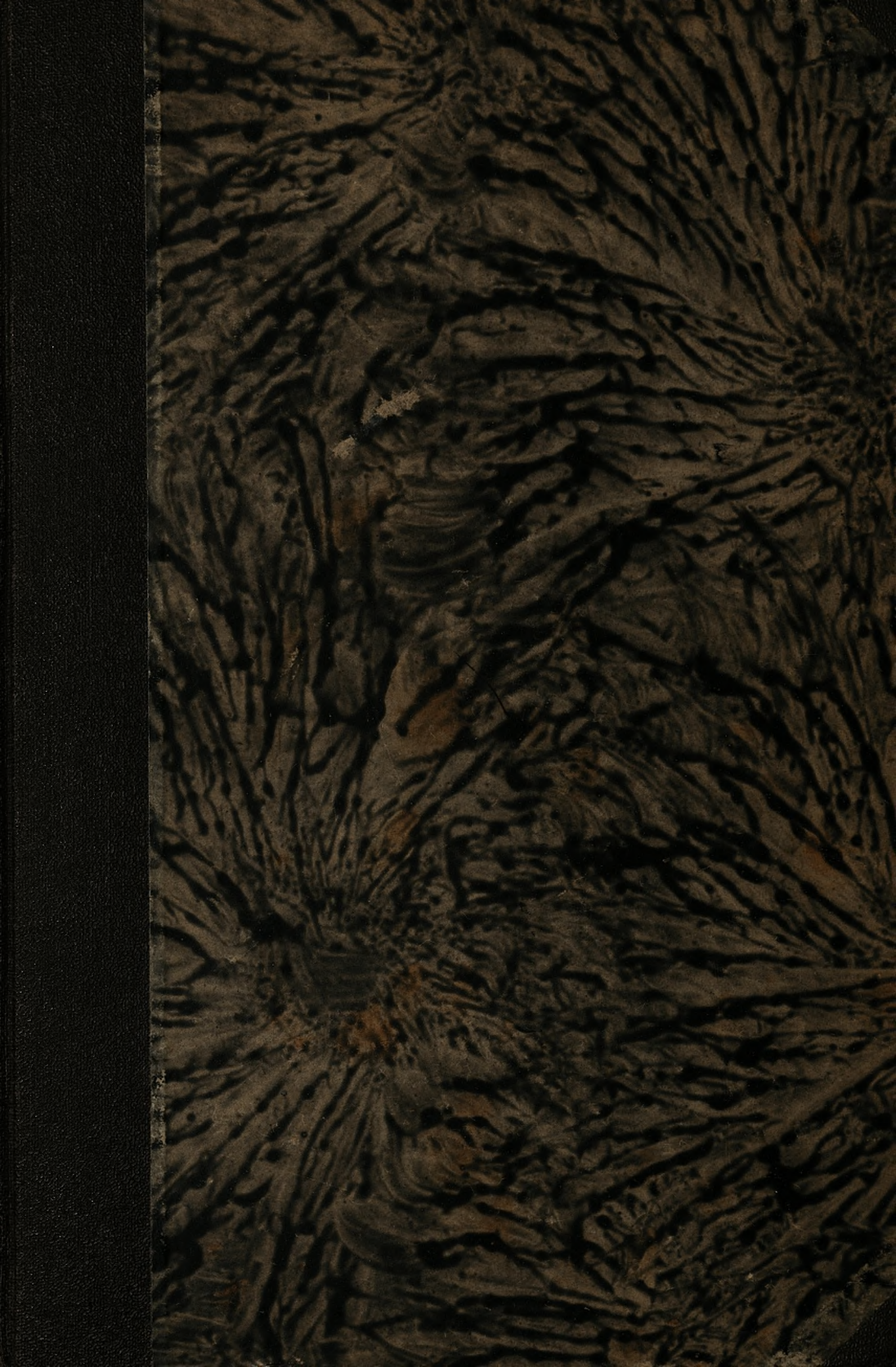




1

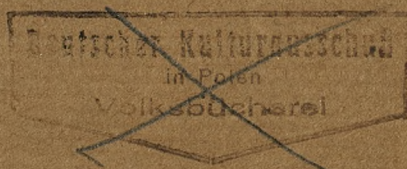
Handwritten text, possibly a signature or a small note, located in the center of the page. The text is faint and appears to be written in a cursive or script style.

[illegible]

[illegible]

9103

Der Todeskampf der Ostmark 1918/19



Die Geschichte eines
Grenzschutzbataillons

von

KARL STEPHAN

Leutnant und Adjutant
des Grenzschutzbataillons III



Mit 1 Übersichtskarte
9 Skizzen und 54 Photographien

Selbstverlag d. Verfassers
SCHNEIDEMÜHL
Bismarckstraße 10.

16

1926.4006.



Hp5



289854

469c 2006

Z KSIĘGOZBIORU
PROFESORA
STANISŁAWA KUBIAKA



Hauptmann Just
Kommandeur des Grenzschieß-Bataillons III

Dem Kommandeur
des Grenzschießbataillons III
Herrn Hauptmann
J U S T
in dankbarer Verehrung
zugeeignet

★

Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher Genehmigung
des Verfassers gestattet.

★

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Vorgeschichte	9
II. Nationales Erwachen	21
III. Auf verlassenem Posten	33
a) Schubin,	
b) Gölldenhof,	
c) Znin,	
d) Labischin,	
e) Neßwalde,	
f) Hopfengarten,	
g) Leistungen der Bürgerwehren.	
IV. Erfolge. — Waffenstillstand. — Letzte Begeisterung. — Verlassen!	86

V o r w o r t

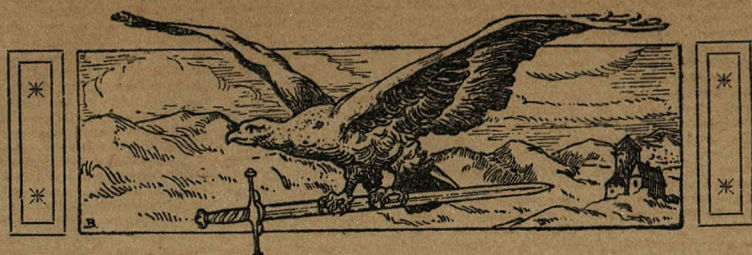
Der Gedanke, all den braven ostmärktischen Freiwilligen und Bürgerwehren, die im Regierungsbezirk Bromberg um ihre Freiheit gekämpft haben, für ihre heldenhaften Taten ein Denkmal zu setzen, hat mich zu der Herausgabe des Buches veranlaßt. Es soll nur hingenommen werden als eine Erinnerung an die zurückliegende schwere Zeit des Negebistrikts, in der so viel glühende Heimatsliebe zutage getreten ist und Leistungen vollbracht wurden, die würdig sind, der Nachwelt überliefert zu werden.

Mein Bemühen war es, ungeschminkt der Wahrheit die Ehre zu geben. Hierbei hat sich infolge der eigenartigen Verhältnisse nach der Revolution herbe Kritik an einzelnen Stellen nicht vermeiden lassen.

Mein besonderer Dank gilt dem Hochwohlwollenden Magistrat der Stadt Bromberg, der durch Stiftung eines namhaften Geldbetrages die Drucklegung des Buches, welches jedem Angehörigen des Grenzschießbataillons III als Ehrengabe überreicht wird, ermöglicht hat.

Bromberg, den 26. August 1919.

Der Verfasser.



I. Teil.

Vorgeschichte.



November-Revolution 1918. Entnervt und willensschwach ließ das deutsche Volk den Sturz des Hohenzollerngeschlechts über sich ergehen. Während an der Westfront Tausende ihr Leben opferten, um Deutschlands unverfehrte Fluren vor dem Schicksal Frankreichs zu bewahren, saßen in den Etappen und in der Heimat Leute, die har jeden National-Empfindens Anzufriedenheit und Aneinigkeif säten, um die Fronten ins Wanken zu bringen. Ihr Ziel haben sie erreicht. Die unüberwindliche deutsche Armee, vor der die ganze Welt einst gezittert hatte, lag, durch gewissenlose Elemente verseucht, zerschlagen am Boden. Eine neue Zeit brach an.

In Deutschland vollzog sich in kürzester Zeit die revolutionäre Umwälzung. Arbeiter- und Soldaten-Räte rissen nach russischem Muster die Macht an sich und versuchten, die Welt zu überzeugen, daß mit ihrer Regierung das höchste Ideal erreicht sei.

So geschah es auch am Sonntag, den 10. November 1918 in Bromberg. Wie in den übrigen Städten des Reiches wurde Revolution gemacht. Ein Umzug durch die Stadt leitete dieselbe ein. Gefangene und Arrestanten wurden befreit. Die Ruhe blieb zunächst gewahrt und wurde erforderlichenfalls wie vor der Hauptwache, von der das Gerücht ging, sie würde das Feuer auf die Massen eröffnen, durch Verhandlung gesichert. Die Wahl eines A.- und S.-Rates für die Garnison Bromberg und Einsetzung von Soldaten-Räten bei den einzelnen Truppenteilen beschloßen den Tag.

Eine Neuwahl des A.- und S.-Rates Bromberg machte sich jedoch bald erforderlich, als es zu Unruhen durch einige Hitzköpfe kam. Von jetzt ab steht der A.-S.-Rat unter dem bestimmenden Einfluß von Männern wie Stoeffel und Haupt, deren Verdienste noch näher beleuchtet werden.

Die Haupttätigkeit des S.-Rates bestand in der Ausgabe der Entlassungsanträge aus den reichen Kammerbeständen der Garnison und in der Ausfertigung von Entlassungspapieren und Freifahrtscheinen. Gefährlich war der Vorsitzende des Soldaten-Rats, Unteroffizier Haupt, von dem seine Kameraden behaupteten, daß man ihn im Kriege oft in der Heimat, aber selten im Felde finden konnte. Von der Tätigkeit dieses unreifen Menschen, der plötzlich zu gewisser Macht gelangt war, konnte füglich nichts Gutes erwartet werden. Sein Streben ging dahin, den Rest der Disziplin in den Truppen vollkommen auszurotten. Ankommenden Soldaten auf dem Bahnhof Bromberg wurde ein Flugblatt in die Hand gedrückt, in dem die Leute dahin belehrt wurden, daß Offiziere nicht mehr nötig, diese daher auch nicht zu grüßen und zu achten wären. Vorgesetzte, die sich nicht den Wünschen der Soldaten anpaßten, solle man ohne weiteres absehen. Die preußische Kokarde sei ein überwundener Standpunkt. Eine rote müsse die Mühe des Soldaten zieren, und rot, d. h. sozialdemokratisch müsse auch die Gesinnung sein.

Die Stütze des Garnison-Soldaten-Rates war die über 1300 Mann starke Flieger-Ersatz-Abteilung 13. Bei dieser regierte ein aus zahlreichen, meist radikalen Mitgliedern bestehender, besonderer Soldaten-Rat, unter dessenzepter die großen Bestände an Material zusehends geringer wurden.

Der Arbeiter-Rat leistete Besseres. Stoeffel hatte wenigstens in der ersten Zeit die Arbeiter hinter sich, und da die alte Beamtschaft mit dem Regierungspräsidenten an der Spitze im Dienst verblieb, wurde Stoeffel das Regieren leicht. Doch sein ehrgeiziger Plan, den Regierungspräsidenten zu beseitigen, und selbst auf diesen Posten zu kommen, scheiterte. Die Regierung wußte, was Herr von Bülow für den Osten bedeutete und hielt ihn.

Die Fronttruppen kehrten in ihre Heimat zurück. Das Weihnachtsfest stand kurz vor der Tür. Sie drängten alle nach Hause und wollten das alte traute Fest, das in einem jeden viel lieb gewordene Erinnerungen an frühere glückliche Zeiten weckte, im Kreise der Lieben feiern.

Bei der mangelhaften Postverbindung der letzten Zeit des Krieges, wo Rückzug auf Rückzug folgte, waren die meisten ohne Nachricht über die Vorgänge in der Heimat geblieben. So sahen

sie nicht die Gewitterwolken, die am Horizont aufgezogen, und die sich noch ausgangs des Jahres 1918 entladen sollten. Niemand wollte und konnte glauben, daß nach 50 Monaten Weltkrieg noch einmal die Brandfadel des Krieges entfacht, und diese den wehrfähigen Männern das Gewehr in die Hand drücken würde. Am allerwenigsten fürchtete man etwas von den Polen, mit denen man vier Jahre lang als Waffenbrüder gekämpft, und die man als Volk nie für voll angesehen hatte. Für jeden friedlichen Bürger lag auch ein Grund zu einer Befürchtung nicht vor, zumal bisher jahrzehntelang Deutsche und Polen in der Provinz Posen verhältnismäßig friedlich nebeneinander gelebt hatten.

Um den Anfang 1919 entbrennenden Zwist zwischen Deutschen und Polen verstehen zu können, muß Nachstehendes bemerkt werden:

Die gutgemeinte Erklärung des Kaisers an die Polen, durch die er diese am 5. November 1916 zum selbständigen Königreich erhoben hatte, rief in ihnen nie das Gefühl auch nur der geringsten Dankbarkeit wach. Im Gegenteil bewirkte er damit nichts anderes als ein Emporschrauben der polnischen Ansprüche auf ehemals polnisches Gebiet in deutschen Landen.

Der Feldsoldat zeigte sich als besserer Kenner des polnischen Charakters als die damalige deutsche Regierung. Wie oft wurden im Felde Urteile, hervorgegangen aus der tiefen Besorgnis um die deutschen Ostprovinzen laut, daß die kaiserliche Erklärung ein Schlag ins Wasser sei, und aus dem von uns gewünschten Pufferstaate gegen Rußland nicht ein Freund, sondern ein weiterer Feind entstehen würde. So urteilte damals der einfache Mann, der sich bisher über Politik nicht viel den Kopf zerbrochen hatte, und der nur als ein Mann mit gesundem Menschenverstand die Verhältnisse ansah.

Kongreßpolen hatte der deutsche Soldat mit seinem Blut von der Moskowiterherrschaft 1915 befreit. Kreuz an Kreuz säumte die Vormarschstraßen. Hier lagen Söhne der deutschen Muttererde, die auch für Polens Erlösung gefallen waren. Damit war eine Tat geleistet, für welche die Polen Deutschland für immer hätten dankbar sein müssen. Aber Dankbarkeit ist nie bei ihnen gegenüber den Deutschen zu finden gewesen. Auch die Hoffnung der deutschen Regierung auf Unterstützung durch ein starkes polnisches Heer erfüllte sich keineswegs. Die Zahl der freiwilligen Meldungen der jungen Polensöhne war mehr als kläglich.

Die polnische Frage wurde zwei Jahre später nach Errichtung des polnischen Königreichs wieder aufgerollt, als Deutschland gezwungen wurde, sich zu den 14 Wilsonschen Punkten zu bekennen,

von denen der 13. verlangte: Forderung eines unabhängigen polnischen Staates, der Gebiete umfaßt, die von einer unzweifelhaft polnischen Bevölkerung bewohnt sind, und die einen gesicherten und zuverlässigen Zugang zur See besitzen. Der polnische Regentenschaftsrat deutete dies in einem Aufruf an das polnische Volk wie folgt: „Das vereinigte, unabhängige Polen werde alle von Polen bewohnte Gebiete umfassen und einen freien Zugang zum Meere erhalten.“ Bereits in diesem ersten Aufruf wurde offensichtlich der Sinn der Worte im 13. Wilsonschen Punkt gefälscht und zu eignen Gunsten ausgelegt, indem sofort von allen Gebieten, die von Polen bewohnt sind, gesprochen wird.

Bei den alten Ostmärkern, die dem Boden mit ihrem Schweiß seine Schätze abgerungen hatten und zu gewissen Wohlstand gelangt waren, stieg ein unruhiges Gefühl auf. Sie kannten die directionslose Politik der Regierung und wollten wissen, welches das spätere Schicksal der Ostmark sein sollte. Diese Unruhe spiegelte sich in der Presse wieder, in welcher der Befürchtung Ausdruck gegeben wurde, daß schließlich mit den Gebieten von unzweifelhaft polnischer Bevölkerung Oberschlesien, Posen und Teile von Westpreußen gemeint seien. Dabei gibt es keine rein polnischen Gebiete in Preussisch-Polen. Überall ist zahlenmäßig eine starke deutsche Schicht vorhanden.

Ein Recht zur Beunruhigung lag vor allem auch in der nachgiebigen Polenpolitik unserer Regierung begründet. Ein klassisches Beispiel hierfür bietet der Briefwechsel zwischen dem General-Gouverneur v. Beseler und dem polnischen Regentenschaftsrat.

Der Regentenschaftsrat schrieb unter dem 4. Oktober 1918 an den Generalgouverneur:

„In Beantwortung des Briefes Ew. Erzellenz vom 28. September haben wir die Ehre, folgendes mitzuteilen:

Die durch Ew. Erzellenz zur Überweisung an die polnische Regierung bestimmten Verwaltungszweige sind von so geringer Wichtigkeit und Bedeutung, daß sich die Frage erhebt, ob sie überhaupt die Benennung von Verwaltungszweigen verdienen. Außerdem hat Ew. Erzellenz diese abhängig von Vorbehalten gemacht, die weder dem uns kraft des Patentbes vom 12. September 1917 als höchste Behörde im Königreich Polen zuerkannten Charakter noch der Würde der polnischen Regierung entsprechen.

In Anbetracht dessen, daß wir unerschütterlich auf dem Grundsatz des sofortigen Aufbaues des polnischen Staates stehen, müssen wir entschieden fordern, daß der polnischen Regierung Verwaltungszweige in möglichst weitem Umfange über-

wiesen werden. Die von Ew. Erzellenz aufgestellten Bedingungen aber lehnen wir entschieden ab.

Wir betonen außerdem, daß der von Ew. Erzellenz in dem oben erwähnten Schreiben eingenommene Standpunkt unerwünschte Folgen in der Entwicklung der weiteren Beziehungen zwischen dem polnischen Staate und dem Deutschen Reiche nach sich ziehen muß."

Die Antwort des General-Gouverneurs vom 7. Oktober 1918 lautete:

"Ich erhielt das geschätzte Schreiben des Hohen Regentschaftsrates vom 4. d. Mts. und habe die Ehre, darauf höflichst zu erwidern, daß ich in Würdigung der vorgelegten Gesichtspunkte beschlossen habe, nicht länger auf den in meinem Schreiben vom 28. September erwähnten, aus juristischen Erwägungen entspringenen Bedingungen zu bestehen. Einen solchen Standpunkt einzunehmen, ermöglichen mir zu meiner besonderen Befriedigung die in der heutigen Depesche des deutschen Reichskanzlers an den Regentschaftsrat enthaltenen Grundsätze.

Ich bitte den Regentschaftsrat höflichst, die polnische Regierung zu beauftragen, mir möglichst umgehend ausführliche Vorschläge über den Umfang und den Zeitpunkt der Übernahme von Verwaltungszweigen, die sie wünscht, vorzulegen.

Die wohlwollende Haltung, die ich selbst, wie ich meine, immer gegenüber dem Hohen Regentschaftsrat eingenommen habe, wird, so hoffe ich, günstig auf den weiteren Ausbau des polnischen Staates unter gegenseitigem, auf Verständigung gestützten Vertrauen einwirken."

Mitte Oktober 1918 kamen im General-Gouvernement Warschau bereits die ersten polnischen Gewalttätigkeiten gegen Deutsche vor, denen ein Beamter und zwei Soldaten zum Opfer fielen.

In Posen erdreistete sich um dieselbe Zeit der polnische Stadtverordnete Lewandowski, zu verlangen, daß im städt. Wohnungsamt ausschl. Polen angestellt werden sollten. Seine Rede setzte er hierauf sogar in polnischer Sprache fort und ließ Polen hoch leben. Der polnische Anwalt Drwenski bekämpfte in derselben Versammlung eine Maßnahme über Wohnungsfürsorge unter Hinweis, daß nach Kriegsende voraussichtlich weite Volksschichten — gemeint waren damit die Deutschen — abwandern und dadurch Beseitigung der Wohnungsnot eintreten würde. Polnische Schulkinder benahmen sich in Posen in der unflätigsten Weise auf Veranlassung ihrer Eltern und vor allem des polnischen Probstes Malinski von

der Lazaruskirche Posen den deutschen Lehrern gegenüber. Die Schüler gaben in der Schule nur auf polnisch Antwort, bewarfen die Lehrer mit Kot und überhäuften sie mit ungehörigen Redensarten.

Die deutschen politischen Parteien Posens wandten sich bereits am 18. 10. 18 mit der Bitte um Aufklärung an die deutsche Regierung, indem sie sich auf den oben erwähnten Aufruf des polnischen Regentenschaftsrats beriefen, und wiesen die unberechtigten Ansprüche der Polen entschieden zurück. Irgendeine Antwort auf das Telegramm zu geben, hielt die damalige Regierung nicht für erforderlich. Zu einer präzisen Stellungnahme in der Polenfrage konnte sie sich nicht aufringen. Die treuen Untertanen der Ostmark wurden hingehalten und genasführt. Über die Ostfragen ging man von der Regierung mit einer abwehrenden Handbewegung hinweg.

Wie ehrlich und treu trotz alledem jeder Ostmärker auf die gerechte Auslegung des 13. Wilsonschen Punktes vertraute, zeigte der Aufruf der deutschen Vereine, Arbeitsgemeinschaften, Genossenschaften usw. an die Deutschen der Provinz Posen. In dem Aufruf hieß es wörtlich:

„Ein Grund zur Besorgnis, daß unsere ostmärkische Heimat dem polnischen Staate ausgeliefert werden könnte, liegt nicht vor. Die Wilsonsche Forderung bezieht sich nur auf Gebiete mit unzweifelhaft polnischer Bevölkerung. Das Verhältnis zur polnischen Bevölkerung in unserer Provinz ist aber wie 2 : 3, das Verhältnis der deutschen zu den polnischen Reichstagswählern wie 3 : 3,8. 58 v. H. des Grund und Bodens sind deutscher Besitz.“

Nur im Regierungsbezirk Posen ist ein Übergewicht der Polen vorhanden, wo auf zwei Polen ein Deutscher kommt. Im Regierungsbezirk Bromberg halten sich die beiden Nationalitäten die Waage. Die größeren Städte Bromberg und Schneidemühl sind fast rein deutsch, wie überhaupt der ganze Netzedistrikt, der durch alte deutsche Kulturarbeit zur jetzigen Blüte gelangt ist.

Am 25. Oktober 1918 rechnete der die Interessen der Ostmark vortrefflich vertretende Geheime Justizrat Schulz-Bromberg im Reichstag mit Korsantny ab:

„Als Zeichen ihrer Dankbarkeit verlangen die Polen jetzt die deutsche Stadt Danzig, die Provinz Posen und den größten Teil von West- und Ostpreußen. Das ist der Dank für den 5. November 1916. Der Angriff der Polen richtet sich in erster Linie gegen uns Deutsche in der Ostmark, aber er trifft das Gefüge des preussischen Staates. Wir Deutschen in der Ostmark erheben flammenden Protest gegen jeden Versuch, der auch nur ein Stück deutschen

Landes von unserm Vaterland abtrennen wird. Wir sind deutsch und wollen deutsch bleiben."

Man sollte annehmen, daß solche Worte, der ganzen Welt verkündet, auch Eindruck auf die deutsche Regierung machen und diese zu Gegenmaßnahmen veranlassen würde. Aber nichts von alledem.

Es ist auch interessant, sich die Worte des Justizrates Wagner auf der Tagung des deutschen Ostmarken-Vereins in Posen am 27. Oktober 1918 ins Gedächtnis zurückzurufen, um ein Bild zu geben, von welch vortrefflichem Geiste damals die Ostmärker befeelt waren. Justizrat Wagner sagte in der Versammlung:

"Wir wollen uns geloben, daß wir jeden Fußbreit deutschen Bodens mit unsern Leibern decken werden. Jeder Schritt deutschen Bodens muß mit unseren Blutstropfen verteidigt werden. Wir alten Weißhaarigen werden vorangehen; wir, die wir in Ehren ergraut sind, wollen nicht in Unehren sterben."

Der Wille zur Tat war zweifellos überall vorhanden. In jedem Kulturpionier des Ostens steckte noch der gute preussische unverdorbene Geist, der, ihn für seine heiligsten Güter, für Haus und Hof zu begeistern in der Lage war. Doch auf seiten der Regierung fehlte es an jedem Verständnis und an jeder Hilfsbereitschaft für die Deutschen in der Provinz Posen.

Rundgebungen folgten auf Rundgebungen. Die Regierung schwieg. So ging unter ernster Unruhe der Oktober dahin, die Revolution brach über Deutschland herein, und der schmälliche Waffenstillstand wurde abgeschlossen. Wer bis in die letzte Zeit hinein den Krieg mitgemacht hat und mit Soldaten polnischer Nationalität zusammen war, weiß, daß diese genau über den kommenden Aufstand unterrichtet waren und sich oft äußerten, daß sie Weihnachten unbedingt zu Hause sein müßten. Was damit gemeint war, haben die wenigstens damals geahnt.

Nach Kriegsschluß kam es in Warschau trotz unserer mehr als freundlichen Polenpolitik zu offenen Feindseligkeiten. Die 17 000 Mann starke deutsche Besatzung ließ sich von einer kleinen Anzahl polnischer Legionäre entwaffnen. Ungeheure Beute im Werte von über einer Milliarde fiel den Polen in die Hände.

In der Provinz Posen machte sich das forgerfüllte Herz der um ihre Existenz ringenden 850 000 Deutschen in weiteren Riesenumgebungen, öffentlichen Versammlungen und geharnischten Telegrammen an die Regierung Luft. Von der Regierung konnte man keine Hilfe erhalten, höchstens leere Phrasen, da dort nur Männer vertreten waren, die keine Ahnung von den Verhältnissen in der Provinz Posen und von der heimtückischen Gesinnung der Polen hatten oder haben wollten. Im Westen des deutschen Reiches,

wie auch schon in Berlin, wußte man von unserer schönen, teuren Heimat, unserer Ostmark nichts. Daß diese Provinz aber ein Sechstel der Ernährung Deutschlands aufbrachte, wurde dabei nicht bedacht.

Es tauchten immer erneut Gerüchte vom drohenden polnischen Einfall nach Posen auf, die nicht verschwinden wollten. Auf Anordnung des Kriegsministeriums wurde daher am 15. November 1918 das A. O. R. Heimatschutz-Ost gebildet, dessen Aufgabe es war, alle von östlich der Grenzen des deutschen Reiches drohenden Gefahren abzuwenden. Als Gegengewicht wurde auf Seiten der Polen der polnische Oberste Volksrat ins Leben gerufen.

Bereits am 25. November 1918 bildete sich in Ostrowo ein polnischer Truppenkörper von über 1000 Mann unter dem Namen 1 poln. Inf.-Regt. Die polnischen Soldaten, die aus dem Kriege heimkehrten, wurden vom Obersten polnischen Volksrat angewiesen, sich sofort zum Eintritt in die polnischen Volkswehren, die sich allenthalben in der Provinz Posen bildeten, zu melden.

Die landesverräterische Bearbeitung der polnischen Bevölkerung war seit einiger Zeit im Gange. Sie zeitigte zunächst darin einen Erfolg, daß die polnischen Landwirte ihrer Ablieferungs-pflicht an Lebensmitteln nicht mehr nachkamen, und diese nur noch auf den Schultern der deutschen Landwirte lastete.

Die die Internationale predigenden Unabhängigen, vertreten durch ihren Genossen Ledebour und drei Abgeordnete, ebenfalls weit links orientierte Soldatenräte aus Thorn und Warschau, erreichten beim Kriegsministerium, daß auch polnische Truppen zum Grenzschutz abkommandiert würden, und weitere Anwerbungen vom A. O. R. Heimatschutz-Ost zu unterbleiben hätten. So wurde durch die alles beglückende Idee der internationalen Völkerverständigung der Bock zum Gärtner gemacht. Der polenfreundliche A.- und S.-Rat Posen telegraphierte sogar an das A. O. R. Heimatschutz-Ost: „Wenn Truppen des Heimatschutzes Ost nach der Provinz Posen gesandt würden, so geschieht dies gegen den Willen der Bevölkerung und sämtlicher A.-S.-Räte in der Provinz Posen.“

Der Grund für das Telegramm war das Eintreffen eines Bataillons der 41. Inf.-Div. in Wittkowo.

So sah es damals mit der Vertretung der deutschen Interessen in der Ostmark aus. Die Politik der Regierung mit dem sattfam bekannten Herrn von Gerlach an der Spitze tat dann ein übriges, um die wirksame nationale Verteidigung zu ersticken. Als Ergebnis seiner Reisen nach Posen brachte Herr von Gerlach mit, Deutschland könnte gegen die Polen doch nichts ausrichten. Das

beste wäre es, wenn die Provinz Posen an die Polen ausgeliefert würde. In einer späteren Versammlung der demokratischen Partei Magdeburgs erklärte er sogar: „Mit Gewalt sei gegen die Polen nichts auszurichten, da unsere Soldaten nicht mehr kämpfen wollten. Truppensendungen nach dem Osten bedeuteten nichts anderes als eine Waffenlieferung an die Polen.“

Die Gefahr für die Deutschen in der Ostmark wuchs weiter, riesengroß, für alle greifbar nahe. Der Kampf ruß eines jungen Ostmärkers Albert Renz gelte jedem ins Ohr:

Ostmark, hervor! Ostmark, empor!
 Heiliger Notruf hallt Dir ins Ohr:
 Schreit aus Sumpf und Sand und Moor,
 Rauscht aus Wiesen, Ried und Rohr,
 Bricht aus der Scholle dunklem Schoß,
 Reißt aus hoffender Saat sich los,
 Bebt aus der Kiefer braunem Geäst,
 Seufzt aus der Schwalbe traulichem Nest. . .

Ostmark, hervor! Ostmark, empor!
 Gierige Feinde wittern ums Tor!
 Schläfst und träumst von Frieden Du? — —
 Ach! die Augen gehen nicht zu —
 Ach! Die Augen sind erstarrt
 Über der Lücke slavischer Art . . .
 Was am Weichsel- und Warthestrand,
 Was im Brahe- und Nezeland
 Schuf der schaffende deutsche Geist,
 Deutscher Arm zusammengeschweißt — —
 Jetzt mit gierigen Fängen zerreißt,
 Jetzt mit bissigem Schnabel zerbeißt
 Polens Adler, von Dünkel geschwellt,
 Unserer Heimat heilige Welt — — —

Ostmark, hervor! Ostmark, empor!
 Schüttle vom Auge den Nebelflor!
 Straffe das Haupt, vom Sturme zerzaust!
 Straffe die wuchtige, schwielige Faust!
 Heb' sie zum Schwur für heimische Flur!
 Heb' sie zur Tat für deutsche Saat!
 Und bei den Manen des alten Friß
 Dröhn' es wie Donner, flamm' es wie Blitz:
 Eh' wir die deutsche Erde lassen,
 Soll der letzte Deutsche erblaffen!

Der verdienstvolle Geheimrat Cleinow-Bromberg schuf am 1. Dezember 1918 die deutsche Vereinigung, die es sich zur Aufgabe machte, alle nationalgesinnten Deutschen der Ostmark, gleich welcher Parteirichtung, um ihr Banner zu scharen, um durch die Masse ein Gegengewicht zum Polentum zu bilden und die Interessen der Deutschen nachdrücklich zu vertreten. Eine weitere Aufgabe der deutschen Vereinigung war es, das deutsche Volk in der Ostmark aufzuklären und für den in Aussicht stehenden Kampf zu stählen.

Anfang Dezember 1918 waren die polnischen Unmähungen bereits soweit gediehen, daß die staatlichen Verwalter der Ansiedlungsgüter zum größten Teil vertrieben waren und jedem deutschen Beamten (Landrat, Bürgermeister, Distriktkommissar usw.) ein Pole beigegeben war, der tatsächlich bestimmte. Die Nichtablieferung von Lebensmitteln seitens der polnischen Landwirte wurde weiter konsequent durchgeführt.

Die aus dem Felde zurückkehrenden Soldaten sahen mit stillem Ingrimm die unverhohlene Freude der Polen über Deutschlands Zusammenbruch. Höhnisch wiesen diese mit den Fingern auf die heimkehrenden Krieger und: „Noch ist Polen nicht verloren“ schallte es oft durch die stille Nacht. Herausfordernd blickte an den Mäusen der Männer und Burschen der weiße Adler. Eine noch frechere Sprache führten die haßerfüllten Blicke, die den Deutschen zugeworfen wurden. Bald verstiegen sich die Polen zu unflätigen Zurufen und zu Ausplünderungen deutscher Geschäfte. Nur einer wurde vergöttert und mit seinen Bildern ein schwungvoller Handel getrieben — das war Wilson. Er galt als der Befreier Polens von der deutschen „Schredensherrschaft“. Alles wetteiferte in verheßenden Ansprachen, der Priester in der Kirche, die Redner in der Versammlung. Jeder gab sich Mühe, die stille Glut zu heller Flamme anzufachen und den alten Haß zu schüren. Die Polen organisierten sich offen zu Kriegervereinen und Bürgerwehren, ja es sollen sogar Steuern für den neuen polnischen Staat eingezogen worden sein. Über alles, was deutsch war, wurde in gehässiger Weise hergezogen. Ostentativ wurde nur die polnische Sprache gebraucht, und in dieser unsere zurückkehrenden deutschen Soldaten angesprochen. Polnische Fahnen prangten überall an den Häusern. Männer und junge Burschen von 12 Jahren trugen Waffen; wo sie sich diese verschaffte haben, ist unerklärlich. Übergriffe der polnischen Bevölkerung durch Hausdurchsuchungen bei den Deutschen waren an der Tagesordnung. So ging es täglich mit der deutschen Ostmark reißend bergab. Aber der deutsche Michel schlief immer noch.

Den Unterhändlern unserer Regierung wurde in verbindlicher Form seitens der Polen entgegengekommen. Man war noch nicht mit allen Vorbereitungen fertig und fürchtete ein militärisches Eingreifen Deutschlands, das dann auch infolge Gefühlsduselei, Nichtorientiertheit über die Lage und nicht verständlicher Laune der deutschen Regierung unterblieb.

In Hohensalza entwickelten sich am 4. Dezember die ersten Straßenkämpfe, veranlaßt durch Parteinahme der polnischen Soldaten gegen den dortigen S.-Rat, weil auf dessen Veranlassung bei Plünderungen 4 Zivilisten, anscheinend polnischer Nationalität, erschossen waren. Handgranaten und M.-G. spielten eine große Rolle. Das Heimatschutz-Regt. Nr. 18 stellte die Ruhe wieder her.

Vom 3. bis 6. Dezember tagte der polnische Teilgebietslandtag in Posen. Er stellte die bisher schärfste Demonstration der Polen dar. Ihr Zweck war, der Entente den angeblich polnischen Charakter der Provinz Posen vor Augen zu führen und damit den Boden für die Erfüllung der nationalen Wünsche vorzubereiten. Durch festliche Ausschmückung der Straßen und Schaufenster mit Girlanden, polnischen Fahnen und Fahnen der Entente, Wappen, Ablern, durch aufreizende Reden in den Kirchen, Schließung der polnischen Geschäfte und Befreiung der polnischen Kinder vom Unterricht war für die nötige Stimmung gesorgt. Die Beratungen des Landtages gipfelten in folgenden Entschlüssen, von denen die wichtigsten herausgegriffen seien.

Es wurde beschlossen, in jeder Ortschaft eine polnische Ortswehr zu gründen, aus allen Ämtern polenfeindliche Beamte zu entfernen, Verwaltung und Gerichtswesen im zukünftigen Polen zu übernehmen, eine Nationalsteuer von allen innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches wohnenden Polen zu erheben. In diesem Sinne ging es noch weiter. Hilferufe an die Entente um Befreiung von der deutschen Knechtschaft fehlten natürlich nicht.

Doch die deutsche Regierung, vertreten durch die Minister Hirsch und von Gerlach, wollte die Anzeichen einer nationalen Erhebung der Polen nicht sehen und gaben die deutschen Osmärker ihrem Schicksal schutzlos preis. Minister Hirsch erklärte, daß ein besonderer Heimatschutz für die Provinz Posen nicht erforderlich wäre. Auf seinen Bericht an die Regierung wurden tatsächlich die in der Provinz befindlichen Grenzschutz-Truppen größtenteils zurückgezogen, und eine Besetzung unterblieb, bis es zu spät war.

Die Vorbereitung zur nationalen Revolution der Polen schildert ausführlich Frh. Vossberg in seinem bei der preussischen Verlagsanstalt in Berlin verlegten Werke „Der polnische Aufstand in seiner Entstehung“.

Heilig Abend 1918 erfolgte eine Riesenkundgebung der Bromberger Bürgerschaft, in deren Verlauf Geheimrat Cleinow und Dr. Hille zündende Reden hielten, die starken Beifall fanden. In einer Entschliebung an die Regierung wurde nachdrücklich Vertretung der deutschen Interessen verlangt und das Gelöbniß getan, daß die Söhne des Ostens deutsch sind und deutsch bleiben wollen. Gedacht sei hier noch des Oberlehrers Jahn und des Gemeindefekretärs Milewski aus Schwedenhöhe, die sich außer den vorgenannten, in der deutschen Vereinigung wirkenden Männern mit ihrer ganzen Persönlichkeit in aufopfernder Weise für das Deutschthum eingesetzt haben.

Trotzdem die Ostmärker auf dem Pulverfaß saßen, tat die Regierung alles, um dieses zur Explosion zu bringen und so das Anglück der Posener Lande selbst heraufzubeschwören. Dem nachmaligen Präsidenten der Republik Polen Paderewski wurde trotz aller Vorgänge freier Durchzug durch Deutschland nach Warschau über Thorn-Alexandrowo gewährt. Vor seiner Abreise fand noch am 26. Dezember 1918 in Danzig eine Geheimversammlung der Polen unter Führung von Paderewski, Korfanty, Rubacz und des Chefs der britischen Mission statt. Das Ergebnis der Geheimversammlung war, daß das deutsche Volk und die deutsche Regierung durch Landung eines polnischen Expeditionskorps in Danzig und Besetzung der Stadt vor vollendete Tatsachen gestellt werden sollten. Der Soldaten polnischer Nationalität in Danzig hatte man sich durch eifrige Agitation versichert. Die Kommission fuhr am 27. Dezember 1918 nach Posen und brach dort unbedenklich das Gelöbniß der sofortigen Weiterfahrt nach Warschau. In Posen wurden Paderewski große Ovationen entgegengebracht und die Republik Polen unter Paderewski als Präsident ausgerufen mit dem Hinweis, daß Danzig, Westpreußen, Posen, Schlessien und Pommern polnisch werden sollten.

An demselben Tage kam es bereits zu offenem Kampf in Posen. Die beiden Nationalitäten prallten dort aufeinander und lieferten sich blutige Straßenkämpfe. Die Polen behielten die Oberhand. Die öffentlichen Gebäude, Bahnhof, Oberpost- und Eisenbahndirektion, Generalkommando wurden von ihnen besetzt und das Erscheinen der deutschen Blätter, der Ostdeutschen Warte und des Posener Tageblattes, verboten.

Damit ist der Auftakt zu dem Todeskampf der Ostmark, wie er sich im besonderen im Rahmen des Grenzschißbatts. III abspielt, gegeben.





II. Teil.

Nationales Erwachen.

Inzwischen waren wenigstens die Deutschen des Rhein-Distrikts nicht untätig geblieben und schafften trotz keinerlei Unterstützung von der Regierung die mit damaligen Mitteln möglichen Sicherheitsmaßnahmen.

Die militärischen Bilder, die sich nach der Revolution zeigten, waren niederziehend. Gehorsam, Zucht und Unterordnung waren durch die Einwirkung der S.-Räte in kürzester Zeit geschwunden. Der deutsche Soldat, der vorher überall beliebte und gern gesehene, war bald unmöglich geworden, man nannte seinen Namen nur noch mit Geringschätzung und mied ihn. Mit der Revolution waren die Ideale für den Soldaten geschwunden, Kaiser und Thron gab es nicht mehr, und auch das einst so stolze und herrliche Vaterland nicht, das aus tausend Wunden blutend am Boden lag, und das die Sozialdemokratie durch die Predigt vom Internationalismus aus dem Herzen nationalgesinnter Deutscher herauszureißen versuchte. Es ist gut, sich auch die widerwärtigen Bilder ins Gedächtnis zurückzurufen, um sie jederzeit als abschreckendes Beispiel zur Hand zu haben. Man sah in der ersten Zeit die Revolutions-soldaten, die meist kein Pulver gerochen und sich der Gefahr im Felde schlau zu entziehen gewußt hatten, dafür aber ein recht bewegliches Mundwerk besaßen. Sie trieben ihren Hohn und Spott mit dem Wahrzeichen der Ehre eines jeden Soldaten, mit seinen Abzeichen und den Kokarden. Besonders die Offiziere wurden geschmäht und verhöhnt, und Gewalttätigkeiten waren an der Tagesordnung. Der soldatische Auswurf, die Feiglinge und Landesverräter, sie wurden verherrlicht und taten sich auf ihre Art im Bewußtsein vermeintlicher Heldentaten hervor.

Die gutgesinnten Soldaten des Feldheeres sagten unter diesen Umständen dem feldgrauen Rock, der in den Rot getreten war, valet und gingen ihrem Zivilberuf nach.

Wie wirkten diese traurigen militärischen Zustände auf den Sicherheitszustand Brombergs? Zwar hatte Bromberg in den in der Stadt liegenden Truppen eine Besatzung, welche die Sicherheit gewährleisten sollte, aber was verstand die Revolutionszeit überhaupt unter Sicherheit? Nur der war angesehen, der mit der Menge auf der Straße mitging und mitschrie. Diese freiheitliche Auffassung färbte auch auf die Soldaten ab. Der Soldat war ja ein freier Mann geworden, zu jedem Dienst mußte und wollte er gebeten sein. Erschienen ihm zwei Stunden zu lang, so verschwand er eben von seinem Posten, um in einer Wirtshaus in der Nähe sich die Zeit auf andere Weise angenehmer zu vertreiben. Grobe Unordentlichkeiten des Anzuges, Tragen des Gewehres mit dem Kolben nach oben, wie überhaupt alles, was zur Verhöhnung des angeblich alten „verrotteten“ Systems diente, waren beim Soldaten zu finden. Von einem geschlossenen Aufziehen der Wache war keine Rede. Die Wachmannschaften erreichten jeder zu seiner Zeit die Wache durch Straßenbahn oder auf den Bürgersteigen. Die Zornesader schwoll den alten pflichtgetreuen Soldaten, die für die Ehre und Tradition ihres ruhmreichen Regiments sich geschlagen hatten, und die nun sehen mußten, wie unterstützt durch die neue Regierung das Altbewährte verschwand.

Daß unter diesen Umständen von einer wirklichen Sicherheit und Ordnung in der Stadt keine Rede sein konnte, liegt auf der Hand.

Wie es in Bromberg war, so war es auch in vielen anderen Orten. Spartakistische und polnische Putsche waren an der Tagesordnung. Bald kamen aus allen Teilen des Regierungsbezirk Bromberg dringende Hilferufe gegen die Willkürmaßnahmen radikaler Elemente. Aber woher sollte die so nötige Hilfe kommen, da das Militär unter den geschilderten Verhältnissen versagte?

Nur allmählich trat eine Besserung ein. Man hielt es doch mit der Zeit nicht mehr für unter seiner Würde, den Befehlen der Vorgesetzten unter allen Umständen zu widersprechen. Der Soldat begann langsam einzusehen, daß es so nicht weiter gehen konnte. Die Offiziere, die mit der Zeit mitgingen, gewannen durch besonnenes Wesen bestimmenden Einfluß auf die Truppe. Infolgedessen konnte schließlich manchem Hilferuf entsprochen, und nach bedrohten Stellen Kommandos von Soldaten geschickt werden, mit deren Zuverlässigkeit man einigermaßen rechnen konnte. Freilich

waren die Kommandos oft zu schwach. Ramen sie an Ort und Stelle an, so sahen sie sich einer Übermacht von Polen und anderen Elementen gegenüber, von denen sie meist entwaffnet und zurückgeschickt wurden. Dies fand besonders bei Unternehmungen gegen Nakel statt.

Einen Lichtblick in diesen verworrenen Verhältnissen bildet ein Unternehmen unter dem wegen seiner Verdienste in den Polenkämpfen bekannten Oberleutnant Freiherrn von Groll gegen Erin, das voll und ganz gelang. Er hatte ein Fliegerkommando unter seinem Befehl. In Erin hatten sich polnische Banden zusammengetan und bedrohten die deutsche Bevölkerung. Das Kommando des Oberleutnants von Groll bestand nur aus 15 Mann und 2 M.-G. Er hatte nicht gedacht, daß die Schwierigkeiten so große wären. Als er am 20. November 1918 in Erin auf dem Bahnhof mit seinem kleinen Trupp ausstieg, wurde ihm von 2 Einwohnern gesagt, daß sich polnische Banden in der Stadt befänden und ein Kommando bereitstehe, bestimmt, den Transport zu entwaffnen. Oberleutnant von Groll griff zu einer List und kommandierte mit lauter vernehmlicher Stimme: „Zeitengewehr pflanzt auf! M.-G. durchladen! Handgranaten wurfbereit machen“. Hierdurch eingeschüchtert, erschienen drei polnische Unterhändler, welche das Kommando um Rückkehr nach Bromberg baten, wovon natürlich keine Rede sein konnte. Versuche der Polen, das Kommando nach dem Aussteigen in der Dunkelheit zu überrumpeln, scheiterte an der Wachsamkeit der kleinen Truppe. Der polnische Unterhändler Runczewicz wurde bei der Frage nach der beabsichtigten Einquartierung der Fliegertruppe verlegen, da man auf Seiten der Polen mit einer Entwaffnung gerechnet und in diesem Falle als Quartier einen Schweinestall vorgesehen hatte. Unter den obwaltenden Umständen mußte sich jedoch der Herr um ein besseres Quartier bemühen, und zwar wurde das hochgelegene, für die Verteidigung günstige Seminar bestimmt. Äußerste Sicherheitsmaßnahmen verstanden sich von selbst.

Hierdurch kam es, daß Oberleutnant von Groll tatsächlich Herr der Lage, d. h. der Stadt Erin, war. Die Polen versuchten, weitere Schwierigkeiten zu machen, die durch entschlossenes Auftreten des Oberleutnants von Groll zunichte gemacht wurden. Er erreichte im Gegenteil, daß ein deutscher Bürger, der früher erste Vorsitzende des Soldatenrates in Erin, der wegen seiner deutschen Gesinnung festgenommen worden war, freigegeben werden mußte. Doch die Lage für Oberleutnant von Groll blieb weiterhin schwierig. So mußte er sich gefallen lassen, daß er im Beisein der Polen genötigt wurde, telephonisch von Bromberg seine Ab-

berufung zu fordern. Aber dort ging man darauf nicht ein, so daß er nach wie vor in Erin blieb.

Nun versuchten es die Polen, auf verräterische Weise sich wieder zu Herren der Stadt zu machen. Der polnische Haupt- rädelshführer und gleichzeitige Vorsitzende des Eriner Arbeiterrates Czafaszewski sandte ein Telegramm nach Posen, in dem er um Ent- sendung polnisch gesinnter Truppen bat. Aber auch diese Gefahr wurde durch Wachsamkeit des Oberleutnants von Groll, der das Telegramm auf der Post entdeckte und anhielt, abgewendet. Durch sein energisches Auftreten ließen sich die Polen ferner so ein- schüchtern, daß sie ihm 40 Gewehre, die versteckt aufbewahrt waren, abliefern.

Traurig war es, daß nicht nur Schwierigkeiten von den Polen gemacht wurden, sondern daß sogar ein deutscher Vizewachtmeister, Namens Reihke, es wagte, dem Oberleutnant von Groll, als dieser gerade mit den Polen verhandelte, den Vorschlag zu machen, die Waffen an die Polen abzuliefern und mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Der Mann hatte in diesem Augenblicke die Kugel verdient. Selbstverständlich ging Oberleutnant von Groll auf dieses Ansinnen nicht ein, sondern wies es entrüstet ab und jagte den Vizewachtmeister mit Schimpf und Schande fort, und keiner von den Polen rührte die Hand.

Als alle Versuche, Oberleutnant von Groll einzuschüchtern, mißlungen waren, und selbst betrügerische Telegramme über angeb- liche Abberufung des Kommandos in den Papierkorb wanderten, ver- suchte man ihn schließlich so los zu werden, daß ihm vom Magistrat, meist aus Polen bestehend, eröffnete wurde, er möchte so schnell wie möglich die Stadt verlassen, da ihr durch die Unterhaltung der Truppe unnötige Ausgaben entstünden.

Doch Oberleutnant von Groll blieb, solange er es für gut hielt und wußte die Stadt zu behaupten, bis eine Ersatustruppe ihn ablöste.

Sehr unterstützt wurde er bei seinem Entschluß, Erin zu halten, durch die treue Gefolgschaft der deutschen Bewohner, die ihn wiederholt huten, auszuharren und sich ihm mit seiner Truppe für sein unerschrockenes Benehmen außerordentlich dankbar zeigten.

Hieraus sieht man, daß, wenn damals überall energigisch und entschlossen aufgetreten wäre, man den Aufstand im Reime mit Stumpf und Stiel hätte auszrotten können.

Die Erkenntnis der schwierigen Lage Brombergs griff immer weiter um sich. Man sehnte sich endlich aus den verworrenen Verhältnissen heraus und wollte geordnete Zustände unter allen Umständen herbeiführen, deswegen traten Ende November 1918

das Garnisonkommando und der A.-S.-Rat Bromberg an den bei seinem Regiment (Fußartl.-Regt. 15) befindlichen Hauptmann Just mit der Bitte heran, den gesamten Sicherheitsdienst in der Stadt und in dem Regierungsbezirk Bromberg zu organisieren und zu leiten. Hauptmann Just, selbst ein alter Ostmärker, griff den Gedanken sofort freudig auf und setzte sich mit seiner ganzen Persönlichkeit und seiner unermüdlichen Schaffenskraft für die sofortige Verwirklichung des Planes ein. In großzügiger Weise wurde die Werbetrommel gerührt. Aufrufe zum freiwilligen Eintritt in den Sicherheitsdienst erschienen in den Zeitungen. Große Plakate hingen an den Anschlagäulen und wurden in der Bahn verteilt, um den Bürger wachzurütteln und ihn zu seiner dringenden Pflicht zu rufen. Bald meldeten sich die ersten Freiwilligen.

Ein Raum im Block B der 34er Kaserne in der verlängerten Rinkauerstraße wurde freigemacht und diente als Anwerbe-Bureau, in dem ein Portepecträger und ein Mann ihres Amtes walteten. Am 3. Dezember stellte sich der damalige Offiz.-Stellv., jetzige Leutnant Findeisen Hauptmann Just zur Verfügung, den er dann für die Folge mit nie versagender Arbeitskraft, Unermüdlichkeit und der ihm eigenen organisatorischen Befähigung hervorragend unterstützt hat. Da selbst der Bromberger A.-S.-Rat einsah, daß durch eine zügellose Soldateska, wie sie als Errungenschaft der Revolution dem deutschen Volke beschert worden war, ein Schutz von Leben und Eigentum nicht garantiert werden konnte, wurde als Grundsatz der Freiwilligen-Anwerbung Unterordnung unter die Vorgesetzten und Disziplin verlangt. Den Freiwilligen wurde auf einem Bogen Papier nachstehender Vertrag vorgelegt, den sie alle der Reihe nach unterschreiben mußten:

Wir verpflichten uns durch namentliche Unterschrift, den Wacht- und Sicherheitsdienst für den Regierungsbezirk Bromberg zu übernehmen, um die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Es muß von der Sicherheitstruppe verlangt werden, daß jeder den vom Soldatenrat bestimmten Führern und Unterführern und dem Garnisonkommando Bromberg unbedingten Gehorsam leistet und den Befehlen nachkommt, was durch Unterschrift bestätigt wird.

Der Wachdienst wird nach der bekannten Wachtvorschrift gehandhabt. Wer sich dagegen widersetzt und gegen die Vorschrift verstößt, macht sich strafbar. Bei leichteren Wachvergehen erfolgt ein Abzug der Zulage in Höhe von 5 Mark, bei schwereren Verstößen gegen die Wachtvorschrift ein solcher in Höhe bis zu 15 Mark und sofortige Entlassung.

Die Mannschaften haben in der Kaserne zu wohnen. Es kann nur ausnahmsweise gestattet werden, daß hier wohnende, verheiratete Mannschaften vorübergehend an einem dienstfreien Tage bei ihren Angehörigen übernachten; die Erlaubnis ist aber vorher von dem Führer einzuholen.

Das Antreten und die Einteilung der Kompagnien erfolgt täglich 8 Uhr vormittags.

Wir erhalten neben mobiler Löhnung (je nach Dienstgrad) jedoch für Gefreite und Mannschaften 30 Mark monatlich, Verpflegung, Bekleidung und 5 Mark täglich. Zwischen Truppe und vorgesetzter Behörde besteht eine gegenseitige Kündigungsfrist von 10 Tagen.

Im Interesse der Wachmannschaften wird ein Vertrauensauschuß von den Wachmannschaften selbst gewählt, dem die Überwachung über Verpflegung, Unterkunft usw. obliegt und die Beschwerden der Leute bei der vorgesetzten Behörde anzubringen hat.

Nun hatte man glücklich Soldaten, aber es fehlte noch die Ausrüstung. Da stand man zunächst vor einem Nichts. Irgendwelche militärische Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, Wagen, Pferde, Geschirre usw. waren nicht vorhanden. Anforderungen blieben unter damaligen Verhältnissen meist ohne Erfolg. Da mußte zur Selbsthilfe gegriffen werden. Der Zweck heiligt die Mittel kam bei der Fürsorge für die Truppen oft in Anwendung, um überhaupt einigermaßen der Forderung, zu jeder Zeit schlagfertig zu sein, gerecht zu werden. Es hieß daher, unermüdlich tätig und gewandt zu sein, um auf geschickte Weise aus den Depots der verschiedensten Städte das Erforderliche zu beschaffen.

Endlich war man soweit, daß ein genügender Sicherheitsdienst in der Stadt ausgeübt werden konnte. Die Hauptwache und alle sonstwie wichtigen Gebäude wurden besetzt, und zahlreiche Patrouillen durchzogen die Stadt, um jeder Unordnung und jedem polizeiwidrigen Verhalten zu steuern. Selbstverständlich wurden auch außerhalb der Stadt die Munitionslager und Waffendepots bewacht, so daß man in der Lage war, jederzeit auf diese Verhältnisse zurückzugreifen, sofern es nötig sein sollte.

Irgendein Unterschied zwischen den Nationalitäten konnte und durfte bei den Anwerbungen noch nicht gemacht werden, da der Sicherheitsdienst nur zum Schutze der Bevölkerung bestand, und es zum Kampf mit den Polen noch nicht gekommen war.

Eine bedenkliche Erscheinung trat dadurch zutage, daß unter den Freiwilligen, die sich zum Sicherheitsdienst der Truppe Just gemeldet hatten, fast 50 % polnischer Nationalität waren. Der

Verdacht regte sich sehr bald, daß unter diesen polnischen Elementen der größte Teil nicht einwandfrei, sondern nur deswegen zur Truppe übergegangen war, um Spionage zu treiben und außerdem sich auf diese Weise unauffällig in den Besitz von Waffen und Maschinengewehren zu setzen, und sobald es zum offenen Kampf mit den Polen kam, zu streifen, den Ostmärkern in den Rücken zu fallen und deren Widerstandskraft lahmzulegen. Diese Befürchtung sollte sich leider bewahrheiten, wie sich aus den weiteren Ereignissen klar und deutlich ergibt.

Den Polizeibeamten, denen durch die Kurzsichtigkeit des Bromberger A.-S.-Rates jede Waffe gegen räuberisches Gesindel genommen war, wurden Mannschaften des Sicherheitsdienstes auf ihren Patrouillengängen mitgegeben. Kriminal- und städtische Polizei waren dem Sicherheitsdienst unterstellt.

Anfänglich war für diesen eine Kopfstärke von 300 Mann in Aussicht genommen, die in einer Kompagnie vereint waren. Infolge der hohen Anforderungen aber, welche in der Unruhe der Zeit begründet waren, wurde der Sollbestand in kurzer Zeit auf 600 Mann erhöht, aus denen dann zwei Kompagnien gebildet wurden. 1. Kompagnie: Leutnant P a n s e g r a u, 2. Kompagnie: Leutnant D o s t. Die Bildung einer Maschinengewehr-Kompagnie wurde bereits durch Ausbildung von Masch.-Gew.-Mannschaften vorbereitet. Außerdem wurde jetzt ein Stab aufgestellt: Kommandeur Hauptmann J u s t, Adjutant Offizier-Stellvertreter F i n d e i s e n.

Der Magistrat der Stadt Bromberg trat dem Unternehmen des Hauptmanns Just mit außerordentlichem Entgegenkommen zur Seite und tat alles, was in seiner Macht lag.

Zur Verwendung bei Unruhen standen dem Sicherheitsdienst zwei Personenkraftwagen und zwei Lastkraftwagen zur Verfügung. Auf letzteren waren zwei Maschinen-Gewehre aufmontiert.

Die Spannung wuchs. Man hörte hier und da von Zusammenstößen zwischen polnischer und deutscher Bevölkerung. Damals rechnete man mit ähnlichen Vorkommnissen auch in Bromberg, so daß ein Zug jeder Kompagnie etwa um die Weihnachtszeit herum ständig in Alarmbereitschaft gehalten wurde, der eingreifen sollte, wenn es nötig war. Um den Ausfall des Sicherheitsdienstes, der hierdurch entstand, zu decken, übernahmen die Beamten des Magistrats, der Post- und Eisenbahn-Direktion in opferwilliger Weise die Bewachung ihrer Dienstgebäude.

Erwähnung müssen noch die Schwierigkeiten finden, mit denen damals, bedingt durch die revolutionären Verhältnisse, zu kämpfen war. Neben einem großen Teil von eingetretenen Mannschaften,

denen wirklich die Sicherung von Leib und Leben ihrer Landsleute am Herzen lag, gab es noch eine ins Gewicht fallende Menge, die den Sicherheitsdienst mehr als eine Versorgungsanstalt betrachtete und sich demnach benahm. Bei den immerhin nicht überreichlich erfolgenden Meldungen konnte man sich zudem mit zeitraubenden Nachforschungen über das Vorleben eines jeden nicht genau befassen und war zunächst zufrieden, überhaupt Soldaten zu haben, und machte so aus der Not eine Tugend.

Das Auftreten der Offiziere erforderte unter diesen Umständen viel Takt, Verständnis für die durch die Revolution geschaffenen Verhältnisse, die bei allen Erwägungen sehr in Betracht gezogen werden mußten, und schließlich große Energie und rücksichtsloses Einsehen der eigenen Person, auf die es mehr denn je allein ankam, und die ausschlaggebend war. Die Strafgewalt war so gut wie ausgeschaltet. Es gab nur Geldstrafen bei schweren Vergehen bis zu 15 Mark. Als wirksamstes Mittel blieb nur sofortige Entlassung ohne jegliche Gebühren, um die guten Elemente in der Truppe von den Schmarozkern zu befreien. Daß bei diesen Verhältnissen das Leben der Offiziere nicht leicht war, daß sie weder Zeit noch Lust fanden auf der Danziger zu promenieren und ihre Zeit totzuschlagen, lag begründet in der Größe ihres Pflichtenkreises.

Neben dem Wachtdienst waren noch andere Aufgaben von der Truppe des freiwilligen Sicherheitsdienstes zu bewältigen. Hierzu gab folgendes merkwürdige und für die Zeit charakteristische Ereignis Anlaß.

An einem Tage des Dezember erschien auf dem Bahnhof Bromberg eine Fuhrparkkolonne mit etwa 70 Wagen und 200 Pferden. Siehe da, die Mannschaft hatte sich aus dem Staube gemacht und nur die Offiziere der Kolonne, ein Rittmeister und ein Leutnant, waren noch übrig geblieben. Was sollten sie allein machen? Da griffen die Truppen des Sicherheitsdienstes helfend ein, tränkten und fütterten die verschmachtenden Tiere und brachten sie zu ihrem Bestimmungsort. Ein weiteres abgesandtes Kommando demobilisierte in Nakel das dort eingetroffene Landwehr-Infanterie-Regiment 34.

Die vielfach vorgekommenen Unterschlagungen von Heeresgut gaben Veranlassung, auf solche Übeltäter zu fahnden. Dazu wurde eine Abteilung auf den Bahnhof Bromberg gelegt, die mit gutem Erfolg verschiedentlich solche Verbrecher ertappte und sie der strafenden Gerechtigkeit zuführte.

Ein sogenanntes Milchkommando wurde nach Gr. Salzdorf geschickt, um die mit der Ablieferung von Lebensmitteln säumigen

Landwirte zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Aber auch noch andere Kommandos mußten gestellt werden. Dadurch erwuchsen der Truppe vielseitige Aufgaben, denen sie sich mit großem Eifer unterzog.

So neigte sich unter stetem rührigen Ausbau des Sicherheitsdienstes der Dezember seinem Ende zu. Die Polen waren dank der katastrophalen Politik der Deutschen Regierung mit ihren hochverräterischen Zwecken dienenden Vorbereitungen im Regierungsbezirk Posen fertig geworden. Sie waren organisiert und bewaffnet und warteten nur auf das Sturmzeichen. Dieses wurde mit der blutigen Erhebung der Polen am 27. Dezember in Posen gegeben, wo sie die Oberhand behielten. Die Nachricht hiervon verbreitete sich blühtartig in alle Städte und Dörfer der Provinz und gab für die Polen das Signal zum allgemeinen Aufstand. Nach Posen fiel Gnesen in die Hand der polnischen Auführer. Verschiedene kleinere Städte und Ortschaften folgten.

In Bromberg verbreitete sich am Silvesterabend das Gerücht, polnische Truppen seien im Anmarsch auf die Stadt, und Aufstand drohe auch von den in Bromberg befindlichen polnischen Einwohnern. Man mußte befürchten, daß der Aufstand gelingen würde, zumal die deutsche Bevölkerung sorglos, wie sie war, trotz der für jeden Deutschen so schweren und niederdrückenden Zeiten und trotz der vernichtenden Waffenstillstandsbedingungen sich zu Freudenfeiern am Silvesterabend zusammenfinden würde.

Hauptmann Just traf auf die alarmierenden Nachrichten hin umfassende Vorbereitungen. Die Wachen, insbesondere Post und Bahn, wurden verstärkt. Der Rest des Sicherheitsdienstes lag in höchster Alarmbereitschaft in der Kaserne, um bei Unruhen sofort auf Lastkraftwagen zur Verfügung zu stehen. Eingehende Erkundungen über die Verteidigung der Stadt wurden vorgenommen. Es war z. B. unter anderem vorgesehen, das Palastkaffee mit mehreren Maschinengewehren zu besetzen, um die Danziger und Wilhelmstraße zu sperren. Auf Meldungen hin, wonach in den polnischen Kirchen Waffen versteckt seien, und durch Glockengeläute das Zeichen zum Aufruhr gegeben werden sollte, wurden Durchsuchungen der Kirchen vorgenommen und die Glockentürme abgeschlossen.

Die Silvesternacht blieb ruhig. Es fehlte aber noch Schutz nach außen hin. Doch auch da kam Hilfe und zwar von einigen treuen Ostmärkern selbst. Etwa 50 Offiziere der Garnison Bromberg mit einigen von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Deutschen, meist Kaufleuten und Studenten, fanden sich am Abend des 1. Januar unter Führung des Hauptmanns Schulz zusammen

und bildeten eine Kompagnie. Der damalige Generalstabsoffizier der 4. J.-D., Hauptmann Krah, wurde um die Bereitstellung von einigen Geschützen für die Außenbewachung gebeten, was auch sofort ins Werk gesetzt wurde. Ohne Rücksicht auf ihren Dienstgrad zogen nun die jungen Offiziere hinaus an die Tore der Stadt, schulterten das Gewehr und versahen in vorbildlicher Weise den Sicherungsdienst. Die zur Verfügung stehenden Geschütze wurden in Stellung gebracht. Aus diesen Anfängen heraus entwickelte sich das Freiwilligen-Bataillon.

Die umsichtigen Maßnahmen erfüllten vollkommen ihren Zweck. J irgendeinen Versuch, die Macht an sich zu reißen, wagten die Polen nicht.

Um bei den drohenden Verhältnissen Truppen zur Verwendung gegen die Polen in der Hand zu haben, wurde die Umformierung des bisherigen Freiwilligen-Sicherheitsdienstes unter Hauptmann Just zu einem Bataillon befohlen, das die Bezeichnung Grenzschutz-Bataillon III erhielt. Sein Geburtstag ist der denkwürdige 1. Januar 1919.

Ein Teil der Bürger wurde sich seiner Pflicht gegen die Ostmark bewußt. Am 1. Januar wurde im Rathaus die Einrichtung eines Sicherheitsdienstes, ausgeübt nur durch die Bromberger Bürger, und die Aufstellung eines Freiwilligen-Bataillons beschlossen. Als Rumpf dieses Verbandes dienten die aus der Not der Zeit zusammengekommenen 50 Offiziere und jungen Freiwilligen unter Hauptmann Schulze. Die Eisenbahner griffen auch zur Selbsthilfe und verlangten zum Schutz ihrer Familien und der Bürgerschaft Brombergs, eine eigene Bürgerwehr zu gründen, was ihnen auch freudig gestattet wurde. Bereits am 2. Januar sah man die im Kriege so oft bewährten Eisenbahner, teils in Feldgrau, teils in ihrer Eisenbahneruniform, in vorbildlicher Weise die Sicherung auf dem Bahnhof und an den Bahnanlagen ausüben. Führer des Eisenbahn-Bataillons wurde Hauptmann Schulze. Dem Beispiel der Eisenbahner folgten schon am nächsten Tage die Beamten der Post und Bank, welche die Sicherung ihrer Gebäude und Anlagen übernahmen.

Die Sozialdemokratie, die den Wahn der Internationale trotz der Nachschläge, welche Deutschland von der Entente erhalten hatte, immer weiter predigte, verurteilte die Selbsthilfe eines Teils der Bürgerschaft in schärfster Form. Sprecher der Sozialdemokratie in dieser Angelegenheit war der Gewerkschafts-angestellte Wende. Angeblich vertrug sich die Bewaffnung der deutschen Bürger nicht mit der Gleichberechtigung der Polen und Deutschen. Daß die Polen aber die Ostmark in heimtückischer

Weise überfallen und damit den Krieg im eigenen Lande entfacht hatten, das fand man in vollkommenster Ordnung. Der wahre Grund für den Ärger erschien jedoch darin zu liegen, daß nun die Bürger Waffen in der Hand hatten und die Arbeiterschaft größtenteils nicht.

Inzwischen griff der Aufruhr weiter um sich. Ein Eßfein des Deutschtums nach dem anderen ging verloren. Der A.-S.-Rat Bromberg glaubte, durch Verhandlungen mit den wortbrüchigen Polen ein Weiterumsichgreifen der Aufstandsbewegung verhindern zu können, und schloß am 2. Januar in Hohensalza mit den Polen ein Abkommen, wonach die Feindseligkeiten sofort einzustellen wären. Die Polen dachten jedoch nicht daran, die Vereinbarungen innezuhalten. Als noch die Vertreter in Hohensalza waren, brachen bereits neue Unruhen aus. Post, Magistrat und Polizei wurden in dieser Stadt von den Polen besetzt.

Oberst Matthes, der damalige Führer der 4. J.-D., ein im Felde äußerst bewährter Führer, das Muster des altpreussischen Generalstabsoffiziers, konnte sich nicht dazu verstehen, in einer dem A.-S.-Rat schmeichelnden Weise mit diesem zu verkehren und wurde gezwungen, seiner Stellung zu entsagen. Dies geschah unter Anwendung von Gewalt. Nachdem der Vollzugsausschuß des A.-S.-Rates die Absetzung des Oberst Matthes gebilligt hatte, erschien auf dem Geschäftszimmer der Division, wo Oberst Matthes gerade den Vortrag der beiden Generalstabsoffiziere entgegennahm, eine Patrouille mit einem schriftlichen Befehl des Vollzugsausschusses an Oberst Matthes, das Kommando niederzulegen, das Gebäude zu verlassen und nicht mehr zu betreten. Der Führer der Patrouille erklärte, Waffengewalt anwenden zu müssen, wenn der Anordnung nicht nachgekommen würde. Da außerdem draußen noch weitere Leute aufgeboten waren, entschied Oberst Matthes, der Gewalt zu weichen, und legte den Befehl über die 4. J.-D. nieder. Hauptmann Kray, 1. Generalstabsoffizier, und Oberleutnant von Usmuth, 1. Ordonnanzoffizier, erklärten ebenfalls, sofort zu gehen. Als Führer der im Bereich der 4. J.-D. operierenden Truppen wurde der dem A.-S.-Rat genehme, bei den Truppen und der Bürgerschaft hinreichend bekannte Major Klette eingesetzt. Er befand sich während der Revolution gerade zur Erholung von einer Verwundung, die er sich als Regimentskommandeur zugezogen hatte, in Bromberg und hatte sich sofort dem A.-S.-Rat zur Verfügung gestellt, um die Demobilmachung einigermaßen in geordnete Bahnen zu lenken und das reiche Material dem Staate zu erhalten. Der nächstälteste Offizier der Garnison war Oberst Hoffmann, im Felde Kommandeur der 7. Infanterie-Brigade, ein

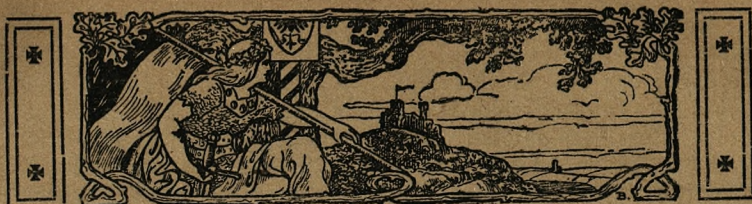
alter ChinaKämpfer. Er war in Posen geboren und hatte dort jahrelang bei den 6. Grenadieren gestanden. Von seiner Stellungnahme zu Major Klette hing alles ab. Wenn er auch ging, so wären die meisten, vor allem die älteren Offiziere gegangen. Die Aufstellung des Grenzschiizes, mit der gerade begonnen war, wäre in Frage gestellt worden, und mit einem Zuzug weiterer Offiziere und guter Elemente von Freiwilligen hätte man dann wohl kaum noch rechnen können.

Oberst Hoffmann entschied sich nach kurzem Überlegen, zu bleiben und unterstellte sich Major Klette. Allen weiteren Offizieren riet er, das gleiche zu tun. Oberst Hoffmann hat mit dieser selbstverleugnenden Tat der Ostmark, wie insbesondere der Stadt Bromberg, einen großen Dienst geleistet.

Das Generalkommando fand sich mit den vorgefallenen Tatsachen ab, und bald traf ein Telegramm des Generals von Kraewel ein, wonach Major Klette in seiner Stellung bestätigt wurde. Oberste Heeresleitung und Regierung machten auch keine Einwendungen. Als Generalkstabsoffizier von Major Klette fungierte der verdienstvolle und für das Wohl der Truppen und die Not der Bürgerschaft in warmherziger Weise sorgende und hierfür rastlos tätige Oberleutnant Schüder. Ih wurde Oberleutnant Heinz Ziegler vom Fußartillerie-Regt. 15. Mit nie versagender Arbeitsfreudigkeit ist er für die Ausstattung der Truppen mit Material, Pferden und Munition tätig gewesen und hat sich hierdurch um die Erhaltung der Kampfkraft der Grenzschiiz-Truppen große Verdienste erworben.

Mit Anfang Januar beginnt nun der von Selbstaufopferung, Heldennut und ostmärkischer Treue getragene Freiheitskampf der Söhne der Provinz Posen um ihre heiligsten Güter. Die Taten, die oft auf einsamen Posten gegen erdrückende Übermacht und zum Teil inmitten einer haßerfüllten Bevölkerung geleistet wurden, stehen erhaben da. Sie sind wert, in der flüchtigen Zeit festgehalten und auf Kind und Kindeskind vererbt zu werden, um ihnen zu zeigen, wie ihre Väter und Vorfahren getreu dem Wahlspruch: „Deutsch sein, heißt Kämpfer sein“ für deutsches Recht, deutsche Kultur und deutsche Heimat Erde gekämpft haben.





III. Teil.

Auf verlassenen Posten.

Schubin.

Die schwersten und bedeutungsvollsten Kämpfe sollten sich um die Nachbarstadt Brombergs — Schubin — abspielen. Auch hier gährte es wie in allen anderen Orten. Übergriffe und provozierendes Benehmen der Polen waren an der Tagesordnung. Noch Ausgang des Jahres 1918 hatte man den Bürgermeister Bloch ab- und an seiner Stelle den polnischen Schneidermeister Malek eingesetzt. Oberleutnant von Groll mit seinem Egriner Kommando stellte jedoch das alte Verhältnis zur großen Freude der Schubiner Deutschen wieder her.

Auf diesen Vorfall hin wurde zum Schutz der Deutschen ein schwaches Sicherheitskommando der 14er in Stärke von 14 Mann und einem M.-G. unter Führung eines Sergeanten nach Schubin gelegt, das nur notdürftig für Ordnung sorgen konnte. Seine Anwesenheit bewirkte außerdem, daß das Verhältnis zwischen Polen und Deutschen immer gespannter wurde.

Der über seine engere Heimat hinaus wegen seiner hervorragenden Verdienste um seine Vaterstadt Schubin wie um die Ostmark bekannte und bei den Polen gefürchtete Hotelbesitzer und Leutnant d. R. Manthey schildert in treffender Weise die Ereignisse in Schubin. Sie seien hier angeführt:

Am 15. Dezember 1918 kehrte ich nach 4½ Jahren heim und hoffte, nun endlich im schlichten Gewande des Bürgers ein friedliches Leben zu führen. Aber schon die ersten Verhandlungen mit den Polen, als Mitglied des Bürgerrates, ließen erkennen, daß ein friedliches Zusammenleben mit den polnischen Bürgern kaum möglich sei. Ihre ständige Redensart war: „150 Jahre sind wir geknechtet worden, jetzt sind wir die Herren. In 14 Tagen kommt

die Haller-Armee, und dann wird ja doch alles anders.“ Die Lage spitzte sich immer weiter zu. Die Stadt Posen wurde im offenen Aufstande von den Polen besetzt, und in der Neujahrnacht fielen auch unsere beiden Nachbarkstädte Znin und Grin in die Hände der Polen. Der Neujahrstag verlief in Schubin ruhig; es schwirrten Gerüchte, Polen seien sowohl von Znin als auch von Grin im Anmarsch auf Schubin. Der Kommandoführer des 14 Mann starken Schubiner Kommandos hatte gänzlich seinen Kopf verloren, daher übernahm ich kurzerhand, obgleich nicht mehr Soldat, die Führung.

Um festzustellen, was an den Gerüchten auf Wahrheit beruhe, schickte ich eine Patrouille in Richtung Znin und eine andere nach Grin. Die Patrouillen stellten fest, daß im Umkreis von 10 km keine Polen seien. Gegen Abend verstärkten sich die Gerüchte; ich fuhr daraufhin, begleitet von dem Gefreiten Adam, mit dem Rade nach Grin. Kurz vor der Stadt begegnete uns die erste Polenpatrouille, wir bogen aufs freie Feld und ließen sie an uns vorüber. Ein Ansiedler bei Grin berichtete uns über die dortigen Vorgänge. Die Polen hatten das Wachtkommando überfallen, wobei 2 Soldaten und ein Pole getötet worden waren, und die Stadt besetzt. Um 1 Uhr nachts kehrten wir beide völlig erschöpft nach Schubin zurück. Ich legte mich nieder und schlief wie ein Toter, es war die letzte Nacht für die nächsten Tage, in welcher ich im Bette schlafen konnte.

Da die Polen der einzelnen Städte selbständig die Ämter besetzt hatten, das gleiche auch von Schubin zu befürchten war, beschloß ich, die Schubiner Deutschen zu bewaffnen. Landrat Schede, mit dem ich Rücksprache nahm, billigte meinen Plan. Ich bat Herrn Gerichtsfekretär Leskien, die Deutschen 8 Uhr abends im Central-Hotel zwecks Gründung einer Bürgerwehr zu versammeln. Ich fuhr mit 4 Mann des Kommandos auf einer Draisine — Züge verkehrten seit dem 25. 12. nicht mehr — nach Bromberg, wo ich vom Vollzugsrat mit der Gründung einer Deutschen Bürgerwehr beauftragt wurde. Gleichzeitig erhielt ich 80 Gewehre und 2 Maschinengewehre. Bei der gänzlichen Verwirrung, die damals dank der famosen Soldatenräte herrschte, dauerte es bis 9 Uhr abends, bis ich glücklich Gewehre und Munition beisammen hatte. Inzwischen hatte das Kommando von Schubin angeklingelt, die Polen rotteten sich zusammen und verlangten vom Kommando Auslieferung der Waffen. Ich verbot dem Wachthabenden, die Waffen abzuliefern, und befahl dem Kommando, sich nach Rensdorf zurückzuziehen und mich dort zu erwarten. Eine Viertelstunde später antwortete vom Schubiner

Postamt eine polnische Stimme — Schubin war also polnisch. Da ich noch keine M.-G. hatte, hielt ich bei der Fea 13 an und erhielt nach unendlicher Verhandlung 2 Flieger-M.-G. Es kamen auch 4 Mann der Flieger-Abteilung mit, die ich durch Versprechen auf Butter dazu bewogen hatte.

Es ging nun in saufender Fahrt auf Schubin los. Die Frage war: Werde ich früher in Schubin sein als die polnischen Verstärkungen, die aus Znin und Erin zu erwarten waren? Wenn nicht, stand uns wenigen Mann — mit mir 19 — ein harter, wenn nicht gar aussichtsloser Kampf bevor. In Rensdorf stieß ich auf mein geflüchtetes Schubiner Kommando. Weiter ging die Fahrt. 2 Kilometer vor Schubin ließ ich halten und umging im Bogen die Stadt. Die polnische Besatzung auf dem Postamt wurde überrumpelt, und die Stadt mit M.-G. nach beiden Seiten aufgerollt, wobei die Polen an der evangelischen Kirche den ersten Toten verloren. Da mir auf dem Postamt gesagt worden war, daß die Polen von Erin und Znin Verstärkung verlangt hätten und ihnen eine solche auch zugesagt war, galt es, sich zuerst nach dieser Richtung zu wenden.

Am Ausgange der Stadt bei der Zwangserziehungsanstalt stießen wir auf die Eriner Polen. Von drüben: „Hände hoch!“ — Ich: „Wir wollen verhandeln!“ — Antwort: Gewehrschüsse. Ich ließ darauf das Feuer erwidern, und zwar mit gutem Erfolge. Die Polen zogen sich auf das Dorf Wolmark unter Verlusten zurück, nachdem sie noch wiederholt gegen das zur Sicherung des Erfolges auf dem Balkon der Molkerei aufgestellte M.-G. vorgestoßen waren. Jetzt säuberten wir Schubin von den Polen, die noch am Bahnhof und im Bromberger Stadtteil auf meine Ankunft von Bromberg warteten. Ich habe selten so dumme Gesichter gesehen, als ich plötzlich in ihrem Rücken erschien und im zwar höflichen, aber bestimmten Tone die Waffen forderte. Ganz niedergeschlagen rückten sie dieselben heraus. Ich ging nun auf das Postamt und setzte mich mit dem polnischen Kommandanten von Erin telephonisch in Verbindung und schloß mit ihm einen Waffenstillstand bis zum 4. 1., 12 Uhr mittags, der dann später bis zum 8. 1., 12 Uhr mittags, verlängert wurde. So, den einen war ich los. — Jetzt Znin! —

Meine Leute gingen die Häuser entlang und klopfen die deutschen Bürger heraus, die auch zum Teil erschienen; als erste die Herren Hinz, Heinrich, Leskien, Teußer, Garbe, Mensch, Bär, Rißer mit zwei Söhnen, Gebrüder Wendt, Ernst Stelter, W. Sperlich, Guffel, Däse, Paul Schmidt und Fühner, die jetzt noch mit mir ausharren. Inzwischen meldete mir ein Posten, daß

etwa 150 Polen über die Gonsawka hinüber und bereits in der Ratsstraße waren.

Der polnische Leutnant war zum Verhandeln bereit. Ich zog den polnischen Arzt Dr. Podkomorski hinzu und vereinbarte folgenden Vertrag:

1. Der Grenzschutz verläßt Schubin bis zum 5. 1., 12 Uhr mittags.
2. In Schubin wird eine, polnisch 12 Mann, deutsch 6 Mann starke Bürgerwehr gegründet.
3. Die Inneren Polen ziehen sich sofort nach Inin zurück.
4. Leutnant Manthey behält sich die Genehmigung des Vollzugsrates Bromberg zu diesem Vertrag vor.

Da mein polnischer Kollege durchaus auf Herausgabe der Waffen und Zurücklassung eines Inneren polnischen Kommandos bestand, entgegnete ich kühn: „Dann müssen die Waffen entscheiden“, und gab an eine imaginäre Batterie auf dem Roselberge bei Schubin telephonisch den Befehl, sich zum Feuer bereitzuhalten. Dies machte sichtlich Eindruck auf die Herren Polen, und sie waren froh, so leichten Kaufs aus Schubin herauszukommen und zogen sofort ab. Es war 7 Uhr morgens.

Um 10 Uhr vormittags setzte ich mich mit dem Vollzugsrat Bromberg in Verbindung. Er genehmigte den Vertrag nicht, wie ich es erwartet hatte, sondern versprach mir 2 Kompagnien mit 2 Geschützen als Verstärkung. Ich berief nun sämtliche deutsche Bürger Schubins zu den Waffen. Hierbei half mir nun Herr Rißer, ein alter Offizier und Feldsoldat, in ganz hervorragender Weise. Begeistert eilten die deutschen Bürger zu den Waffen. Aus den umliegenden Dörfern schlichen sich Deutsche durch die polnische Postenlinie und meldeten sich als Freiwillige.

Die für Schubin dringend benötigte Verstärkung wurde vom Grenzschutz-Bataillon III am 4. Januar entsandt, und zwar Leutnant Dost mit insgesamt 100 Mann, meist Ostmärker, die sich freiwillig hierzu gemeldet hatten. Die Truppe gliederte sich in 65 Mann Infanterie unter Leutnant Sieg, 2 schweren M.-G. mit Bedienung unter Leutnant Härzer sowie 2 Feldkanonen unter Vizewachtmeister Döring. Später übernahm diese der gerade in Schubin befindliche Leutnant Falkenhain.

Die Abteilung rückte 7 Uhr abends in Schubin ein und bezog zunächst in der Schule Quartier. Bezüglich der Kommandogewalt wurden sofort klare Verhältnisse geschaffen. Leutnant Manthey mit der Bürgerwehr lag die Sicherung des Nordwestteils der Stadt Schubin, von Schubinsdorf bis zum Bahnhof, ob, während Leutnant Dost mit seinem Kommando die Sicherung der

übrigen Stadt übernahm und außerdem zur Operation gegen von außen her andrängende Polen bestimmt war.

Die notwendigen Feldwachen in Stärke von je einem Zuge wurden ausgestellt (siehe Skizze), und zwar:

Feldwache 1 unter Vizefeldwebel Fisch auf Höhe 91, Feldwache 2 Vizewachtmeister Hanisch am Friedhof auf der Straße nach Wolwarf, Feldwache 3 Vizefeldwebel Göritz an der Mühle am Gonsawkaübergang auf der Straße nach Znin. Der 4. Zug unter Vizefeldwebel Wölke lag mit den beiden Geschützen in Reserve in der Strafanstalt, wohin inzwischen von der Schule aus umquartiert war. Als nächstliegende Aufgabe wurden Aufklärungspatrouillen in die Umgegend entsandt. Sie stießen bis Wolwarf und Neuwelt vor, fanden jedoch diese Orte vom Feinde frei, ebenso den Pinsker und Lachowwer Wald. Zum Schutz der deutschen Bewohner in Schönmädel, die von den Pinsker Polen bedroht wurden, wurde ein Kommando unter Unteroffizier Lüdtkke nach Schönmädel gelegt, das noch ein kurzes Nachtgefecht mit polnischen Banden zu bestehen hatte.

Durch eifrige Werbungen gelang es dank der Rührigkeit des Leutnants Dost, einen Matrosenzug in Stärke von 35 Mann zusammenzustellen, der für die damalige Zeit eine wertvolle Unterstützung war.

Zur Sicherung der wichtigen Anmarschwege von Bromberg nach Schubin und zur Offenhaltung der unentbehrlichen Chaussee- und Eisenbahnbrücken über den Nehekanal, die Nehe und Gonsawka, wurde vom Grenzschiß-Bataillon III ein Kommando unter Oberleutnant Freiherrn von Groll mit einem Vizefeldwebel und einem Gefreiten nach Nehevalde gelegt. Es hatte Befehl, die dortigen deutschen Einwohner schnellstens zu organisieren und mit ihnen die Sicherung der Anmarschstraße und der Brücken zu übernehmen. Nach Einberufung einer Versammlung stellten sich in opferwilliger Weise alle Deutschen von Nehevalde unter Leutnant Schattwinkel zur Verfügung. Sie übten hierauf sofort den notwendigen Sicherungsdienst aus.

Güldenhopf.

Aber schon traten neue ernste Aufgaben an das Grenzschiß-Bataillon III heran. Am 5. Januar, 10 Uhr vormittags, lief vom Bahnhof Hohensalza nachstehendes Telegramm ein: „An Garnison Bromberg. Kaserne von Polen umstellt. Post und Bahnhof im Feuer. Sofort Verstärkung. Bahnhof Hohensalza.“ Die Lage

war bedrohlich. Da gab es kein Besinnen. Den schwer ringenden Kameraden mußte Hilfe gebracht werden.

Zur Entsetzung Hohensalzas wurde die erste Kompagnie des Bataillons bestimmt. Wo es nun offen gegen die Polen gehen sollte, machte sich in recht störender Weise das Vorhandensein polnischer Elemente in der Truppe fühlbar. Als bereits die Kompagnie, im ganzen 200 Mann, fertig ausgerüstet war und zum Abmarsch bereit stand, weigerte sich ein beträchtlicher Teil, fast ausschließlich Polen, noch aufgeputzt durch den Soldatenrat des Bataillons, auszurücken, unter dem Vorwande, sie seien nur für Bromberg angeworben und nicht zum Kampf gegen die Polen. Die Haupträdelsführer waren ein Offizierstellvertreter und einige Unteroffiziere. Die Lage wurde kritisch. Zeit durfte nicht verloren gehen, sie kostete unterdessen in Hohensalza Blut.

Der bekannte, später im Kampf gegen die Polen gefallene Leutnant Koop kam gerade mit verbundenem Kopf und mit Blut bespritzt an. Er war von Hohensalza herangeeilt, um Hilfe zu holen, und war auf dem Bahnhof Bromberg beschossen und verwundet worden. Er bat Hauptmann Just dringend um Unterstützung für die im schweren Kampf liegenden 140er. Der Kommandeur wies ihn auf die bereits auf dem Kasernenhof angetretenen, aber streikenden Mannschaften hin. Leutnant Koop ging nun mit Hauptmann Just zu der Kompagnie, stellte sich vor die Front und sagte: „Kameraden, ich komme soeben von Hohensalza, die 140er kämpfen dort verzweifelt gegen polnische Übermacht, laßt eure Kameraden nicht im Stich, kommt mit mir!“ Aber auch diese Worte machten keinen Eindruck auf die Meuterer.

Hauptmann Just war sich klar darüber, daß hier nur durchgreifende Strenge am Platze war. Damit aber nicht die Folgen in der beliebten Weise den Offizieren in die Schuhe geschoben werden konnten, rief er den Garnisonsoldatenrat Bromberg schleunigst zur Schlichtung herbei. Der Vorsitzende des Soldatenrates, Unteroffizier Haupt, welcher ebenfalls vergeblich versuchte, seine Kameraden zum Kämpfen zu bewegen, wußte sich keinen Rat und bat Hauptmann Just um seine Ansicht. Als dieser erklärte, daß hier nur durch Gewalt die Ordnung wiederhergestellt werden könnte, gab Unteroffizier Haupt zu allen Maßnahmen des Kommandeurs sein Einverständnis. Hierauf nahm dieser einige Leute beiseite, die er als zuverlässig glaubte und fragte sie, ob sie allen seinen Befehlen nachkommen und eventuell auch scharf schießen würden. Dies bejahten 70 Freiwillige, die gewillt waren, zu kämpfen. Hauptmann Just übergab nun den Befehl dem als Führer für die Expedition vom Freiwilligen-Bataillon zur Ver-

fügung gestellten, rühmlichst bekannten Oberleutnant Eichenberg. In aller Stille wurden Maschinengewehre von der Kammer geholt und mit diesen von den kampfentschlossenen Freiwilligen die Ausgänge nach der Straße besetzt und die meuternde Truppe umstellt. Die Maschinengewehre wurden darauf scharf geladen, und als dies die Streikenden sahen, verkrümelten sie sich in die Kaserne. Durch Patrouillen wurden die Rebellen mit blankem Bajonett wieder auf den Hof getrieben. Hauptmann Just ließ hierauf antreten und sagte ihnen: „Laßt es nicht zum Äußersten kommen, sonst entscheidet die Gewalt. Wollt Ihr Eure Sachen, Waffen, Munition und Handgranaten abgeben? Dann seid Ihr sofort entlassen!“ Die Aufrührer wollten noch Einwendungen machen. Hauptmann Just ließ nun kurzerhand die Bekleidungsstücke und Waffen abnehmen und jagte dann das verräterische Gefindel mit Schimpf und Schande davon.

Aber auch noch unter den übrigen Freiwilligen gab es leider einige, die sich nur als Revolutionshelden erweisen sollten.

Durch diesen Zwischenfall ging Hohensalza verloren. — Das zur Entsetzung und Verstärkung mit vielen Maschinengewehren, einem Zuge Feldkanonen F.-A.-R. 17 unter Leutnant Stark und großen Beständen an Maschinengewehr- und Infanteriemunition ausgerüstete Detachement konnte erst am 6. 1., 8 Uhr vormittags, abfahren. Da sich daher die Garnison Hohensalza, der sofortige Hilfe durch Major Klette versprochen war, im Stich gelassen sah und sich nicht länger halten konnte, war sie mit den Polen in Verhandlung getreten und hatte in allen Ehren kapitulieren müssen. Freier Abzug mit sämtlichen Waffen, Geschützen, Fahrzeugen usw. war vereinbart worden.

Das zur Entsetzung Hohensalzas bestimmte Detachement erhielt daher von Major Klette den Befehl, höchstens bis Jadschitz zu fahren, und falls dieses bereits besetzt wäre, nur Gildenhof zu nehmen und dieses unter allen Umständen zu halten, um der Garnison Hohensalza den Rückzug zu erleichtern.

Eine Durchfahrt bis Jadschitz war nicht möglich, da dieses Dorf bereits von den Polen stark besetzt war. Oberleutnant Eichenberg ließ daher vor Gildenhof aussteigen und vertrieb hier die polnische Besatzung, die aus polnischen Soldaten der umliegenden Dörfer bestand. Offizierstellvertreter Günther mit zwei Gruppen unter den Sergeanten Grobler und Reizke fuhren mit einigen Bahnbeamten weiter vor mit dem Befehl, die Straße auszubessern und die Besetzung von Jadschitz zu erkunden. Etwa 1,5 Kilometer vor dem Dorfe erschienen zwei berittene Parlamentäre mit weißer Flagge, von denen der eine sich als deutscher

Artillerieoffizier (Leutnant Just, Führer der späteren Freiwilligen-Batterie) und Abgesandter der Garnison Hohensalza legitimierte. Der andere war ein Pole in Zivil. Der Artillerieoffizier machte den inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstand mit den Polen bekannt, wonach die Garnison Hohensalza freien Abzug mit allen Waffen erhalten hätte. Die mit den Polen vereinbarte Demarkationslinie verlief unmittelbar nördlich Jachsh, das Dorf selbst sei den Polen zugesprochen. Mit diesen Nachrichten kehrte die vorgeschickte Abtheilung nach Gildenhof zurück, begleitet von den beiden Parlamentären, die dasselbe auch Oberleutnant Eichenberg mittheilten. Leutnant Just bat im Auftrage seines Regimentskommandeurs, unter allen Umständen Feindseligkeiten mit den Polen zu vermeiden, um nicht den Rückzug der Garnison Hohensalza zu gefährden. Oberleutnant Eichenberg fragte hierauf beim Grenzschutzabschnitt Bromberg an, was unter den veränderten Verhältnissen die Aufgabe seines Detachements sei. Von Major Klette wurde befohlen, Gildenhof sei zu halten. Verstärkungen würden nachgesandt. Diese erschienen auch in den nächsten Tagen in Gestalt der Allenstein'schen Volkswehr unter Vize-wachtmeister Mühlmann mit 60 Mann.

Inzwischen wurden die umliegenden Dörfer von den überall auftretenden polnischen Banden geplündert und Gildenhof selbst durch Feldwachen gesichert. Oberleutnant Eichenberg wurde sich jedoch bald klar darüber, daß Gildenhof bei ernsterem Angriff nicht zu halten war. Seine Abtheilung befand sich 25 Kilometer von Bromberg entfernt, ohne jegliche gesicherte rückwärtige Verbindungen, mitten im Gelände allein, und konnte so von allen Seiten umfaßt werden. Ein weiteres ungünstiges Moment war, daß fast alle Dörfer um Gildenhof herum polnisch waren. Oberleutnant Eichenberg schlug daher Hauptmann Just vor, Gildenhof aufzugeben und eine erheblich günstigere Stellung südlich Groß-Neudorf einzunehmen und zu halten. Der Vorschlag fand auch die vollkommenste Billigung von Hauptmann Just. Major Klette, der Abschnittskommandeur von Bromberg, war jedoch anderer Ansicht und hielt seinen ersten gegebenen Befehl aufrecht, trotzdem Oberleutnant Eichenberg in eindringlicher Weise die Gefährdung der Gildenhofener Stellung vor Augen führte. Für die Besatzung war es noch besonders niederziehend, als das Regiment 140 von Hohensalza her durchmarschierte und nicht zu bewegen war, Hilfe zu leisten. Das Regiment hatte sich mit großer Bravour in den Straßenkämpfen von Hohensalza geschlagen und trotz dringender Hilferufe keine Verstärkung von Bromberg erhalten. Mit Schuld hieran trug die Meuterei der polnischen Elemente in der Rinkauer-

Kaserne. Auf diese Weise ging eine bewährte Truppe der Ostmark verloren. So sah sich das Gildenhofener Kommando auf sich allein gestellt.

Da die Besatzung von Gildenhof zu schwach war, um sich über die tatsächliche Front durch Patrouillen zu unterrichten, war es sehr erfreulich, daß die polnischen Offiziere der Garnison Hohensalza selbst die erwünschte Antwort gaben. Die Telephonleitung wurde hergestellt und unter dem Vorwand, nicht über die Demarkationslinie orientiert zu sein, das polnische Garnisonkommando Hohensalza angerufen. Zuerst sehr erstaunt über die deutschen Laute im Telephon, gaben die polnischen Offiziere aber sofort jede gewünschte Auskunft, als sie hörten, daß sie einen preußischen Oberleutnant vor sich hatten. Dieses Verfahren wurde öfter angewandt.

Am 10. 1. 19 fand ein größeres Patrouillengefecht vor dem Dorfe Miśchwis statt, bei dem die Polen eine größere Anzahl von Verwundeten hatten. Unter anderen fiel auch dabei der ehemalige Kommandant von Gildenhof, ein polnischer Bauer aus Gniękowo, schwer verwundet in Gefangenschaft. Immer noch Zivilist, mit dem Karabiner in der Hand, leitete er seine Bande.

Der eigentliche Kampf mit regulärem polnischem Militär begann am 11. Januar. Am 12 Uhr mittags kam eine Aufklärungspatrouille aus Ronek zurück und meldete, daß die Polen bereits Gildenhof von der Bromberger Seite her eingeschlossen hätten und dicht bei Gildenhof ständen. In demselben Augenblick begann auch schon das Gefecht. Das Soldatenratsmitglied Unteroffizier Haupt, der wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten des Allensteiner Volkswehrführers Mühlmann gerade in Gildenhof war, versuchte noch mit dem Automobil nach Bromberg zu entkommen, mußte aber im feindlichen Feuer seinen Kraftwagen und den schwerverwundeten Chauffeur den Polen überlassen.

Im Schutze dichten Nebels hatten diese, anscheinend unter sehr guter Führung und mit Hilfe verschiedener Rübenbahnen, den Angriff in Stärke von etwa 800 Mann angeführt und Gildenhof umzingelt. Der Hauptangriff erfolgte im Rücken aus Richtung Rucemo—Tannhofen.

In Erkennung der äußerst schwierigen Lage rief Oberleutnant Eichenberg Major Klette um sofortige Hilfe an, die zuerst abgelehnt, dann aber auf das bestimmteste zugesagt wurde. Major Klette dachte aber wohl kaum an Unterstützung für Gildenhof, er äußerte nämlich am Telephon, in Gildenhof sähe man wieder einmal Gespenster.

Verschiedene polnische Angriffe, die sich zum Teil schon zwischen den Eisenbahnwagen, die am Bahnhof standen, abspielten, wurden abgeschlagen. Der Pole holte sich blutige Köpfe. Der Artilleriezug unter Leutnant Stark unterstützte ganz hervorragend. Der Pole erhielt aber immer neuen Nachschub an Mannschaften, mit denen er wiederholt versuchte, noch bei Tage in den Besitz des Dorfes zu kommen.

Infolge der Zusammensetzung der Besatzung, die nur zum geringen Teil aus wirklichen Soldaten (Brombergern und besonders Besterhöfner aus der Umgegend), zum größten Teil aber aus Revolutionsgeistern, die es allein mit ihrem Mundwerk zu schaffen glaubten, bestand, war an eine einheitliche Verteidigung Gildenhofs nicht zu denken. In einer Meldung an Major Klette hatte Oberleutnant v. Eichenberg auf die schlechte Zusammensetzung der Truppe und auf die dementsprechende Kampfkraft hingewiesen. Major Klette, dem anscheinend die Revolution wenig zu denken gegeben hatte, erwiderte auf die Meldung nur, er werde jeden kriegsgerichtlich erschließen lassen, der nicht pariere.

In der Dunkelheit mußten daher die Truppen zusammengenommen werden, um sie einigermaßen in der Hand zu haben. Es wurde der Bahnhof besetzt, der für eine längere Verteidigung nicht in Frage kam, da er von den vorliegenden Höhen beherrscht wurde. Fast ohne Unterbrechung lag jetzt der Bahnhof unter polnischem Maschinengewehrfeuer, das von fünf Punkten aus konzentrisch gegen das erste Stockwerk des Bahnhofs gerichtet wurde, in dem Glauben, daß die Besatzung aus den Häusern schösse. So ging es einige Stunden lang. Aus dem Aussehen mehrerer sich gegenüberliegender Maschinengewehre schloß Oberleutnant Eichenberg auf einen Angriff, der dann auch erfolgte, sich mehrmals wiederholte, aber jedesmal auf nächste Entfernung durch Handgranaten und Artilleriefeuer abgeschlagen wurde.

Die Lage der Verteidiger wurde mit der Länge der Zeit unhaltbar, wie es der Führer richtig vorausgesehen hatte. Er erkannte, daß, wenn auch die Truppe bis zum Morgengrauen den Gegner in Schach halten würde, sie dann am Tage, von den Polen eingeschlossen, ohne jegliche Aussicht auf Verstärkung und bei dem eintretenden Munitionsmangel, der Vernichtung preisgegeben war. Irgendeine Verbindung mit der Außenwelt bestand nicht mehr. Die rückwärtigen Straßen und die Bahn befanden sich in den Händen der Polen. Die Telephondrähte waren zerschnitten. Die Artillerie hatte sich bereits bis auf einen kleinen Rest Munition verschossen und fiel bald als Unterstützung der Infanterie aus. Wenn noch etwas gerettet werden sollte, so mußte

schnellstens der Rückzug auf Groß-Neudorf durch die feindliche Linie erkämpft werden. Die Vorbereitungen hierzu wurden sofort getroffen. Eine stärkere Patrouille unter Führung des Leutnants Neumann (20 Mann) wurde in Richtung Groß-Neudorf entsandt, um den Weg nach dorthin frei zu machen und durch Leuchtkugeln die Besatzung zu verständigen, daß der Weg offen lag.

Doch vergeblich wartete man auf dem Bahnhof Güldenhof auf das verabredete Leuchtzeichen. Leutnant Neumann konnte seinen Auftrag nicht ausführen, da der größte Teil der Patrouille sich „verlaufen“ hatte und nicht mehr zu ihm zurückfand. Viele feige Elemente der Besatzung waren in die Keller und unteren Räume des Bahnhofs geflüchtet und waren nicht zu bewegen, herauszukommen. Draußen, um den Bahnhof herum, standen nur die notwendigsten Posten. Die Leute verlangten von Oberleutnant Eichenberg Verhandlung mit den Polen, um sofortigen Abzug zu erwirken. Unter diesen Umständen und besonders, um das viele kostbare Material, Geschütze, Munition, Pferde usw. zu retten, sah Oberleutnant Eichenberg sich gezwungen, mit den Polen in Verhandlungen zu treten, um freien Abzug mit Material zu erhalten, eine Bedingung, welche die durch große Verluste geschwächten Polen sicherlich gewährt hätten.

Ein Durchschlagen unter Zurücklassung von Material wäre jederzeit, fast ohne Verluste, möglich gewesen, wie es ja auch das Durchkommen der Patrouille des Leutnants Neumann und die spätere Rückkehr des Oberleutnants Eichenberg beweist. Als Unterhändler wurden von ihm Bizefeldwebel Schumann und Sergeant Nielaff zum polnischen Führer Oberleutnant Meister, einem früheren preussischen Offizier, entsandt. Oberleutnant Eichenberg selbst blieb bei der Truppe, um diese zusammenzuhalten. Während der Verhandlungen trat eine kurze Waffenruhe ein. Und nun kommt die Tragik.

Ohne durch die Mannschaften fortgewiesen zu werden, kamen polnische Soldaten auf dem Bahngleise von Hohensalza her während der Waffenruhe an die Stellungen heran. Da geschah plötzlich das Unerwartete. Die Truppe ließ sich von einigen polnischen Soldaten entwaffnen. Die wenigen, beherzten Leute, die sich dagegen wehren wollten, wurden von den eigenen Kameraden daran gehindert, darunter auch Oberleutnant Eichenberg, der auf der Chaussee nach Güldenhof Posten stehend, auf das plötzlich ertönende polnische Stimmengewirr auf den Bahnsteig eilte und sich hier vor vollendete Tatsachen gestellt sah. Jetzt blieb nur noch übrig, mit den Mannschaften, die dem Schicksal entronnen waren, sich durchzuschlagen, was einem Teil von ihnen auch gelang.

Einige unerschrockene Leute, welche die kühle Überlegung nicht verlassen hatte, machte noch in aller Eile die Geschütze und Maschinengewehre unbrauchbar. Den größten Teil der Besatzung ereilte das Los der Gefangenschaft, darunter auch den Oberleutnant Winther, Offizierstellvertreter Günther und noch einige tüchtige Unteroffiziere und Mannschaften vom Grenzschutz-Bataillon III.

Das Unternehmen gegen Gildenhof hatte somit ein unrühmliches Ende gefunden. Dem Vormarsch der Polen auf Bromberg standen zunächst Truppen nicht mehr im Wege. Leicht hatten die Polen den Erfolg allerdings nicht errungen. Viele Tote deckten das Schneefeld.

Schubin.

Inzwischen waren die Schubiner nicht untätig geblieben, sondern hatten durch rege Aufklärungsstätigkeit für die Sicherung der Stadt gesorgt. Auf die Meldung von der Ansammlung stärkerer polnischer Banden von Znin her wurde am 6. Januar ein größerer Vorstoß in dieser Richtung unternommen. Geführt von Leutnant Sieg marschierten 8 Uhr vormittags 60 Mann, verstärkt durch zwei Feldkanonen unter Leutnant Falkenhain, aus Schubin heraus. Mit den erforderlichen Sicherungen wurde vorgegangen. Der Kolonne weit voraus fuhr auf einem Rade der Soldat Jastrów. Bei Sobiejuchy sah er plötzlich eine verdächtige Person über die Chaussee fliehen. Er hielt sie an und fragte nach dem Aufenthalt der Polen, aber er erhielt die beruhigende Antwort, er könne ohne Gefahr weiterfahren. Trotz eifrigen Umhererspähens konnte Jastrów Verdächtiges nicht entdecken. Doch kaum war er eine kleine Strecke weitergefahren, da sprang eine Rotte Polen, im ganzen etwa 50 Mann, auf ihn zu mit dem Rufe: „Hände hoch!“. Widerstand mit der Waffe zu leisten wäre nutzlos gewesen. Jastrów durchblitzte der Gedanke: „Du mußt deinen Kameraden irgendwie Nachricht geben, damit sie nicht in dieselbe Falle laufen“. Eine Leuchtpistole hatte er bei sich. Geistesgegenwärtig schoss er das verabredete Leuchtzeichen ab und schwang sich tollkühn auf sein Rad und fuhr davon. Ein mörderisches Feuer folgte ihm, doch er schien unverwundbar. Außer zwei Streifschüssen am Stahlhelm kam er heil davon.

Das Leuchtzeichen war von der Truppe bemerkt worden. Die Artillerie ging sofort in Stellung und eröffnete das Feuer auf die Polen. Die Infanterie schwärmte aus und arbeitete sich mit gegenseitiger Feuerunterstützung gegen den bei Sobiejuchy stark verschanzten Gegner vor. Atempause in der Sturmstellung. Die Artillerie machte noch eine kurze Feuervorbereitung, dann ein

Hurra, und die Infanteristen waren in der feindlichen Stellung. 16 Gefangene wurden eingebracht, der Rest der Polen floh. Auf unserer Seite wurde Leutnant Sieg schwer verwundet, außerdem vier Mann.

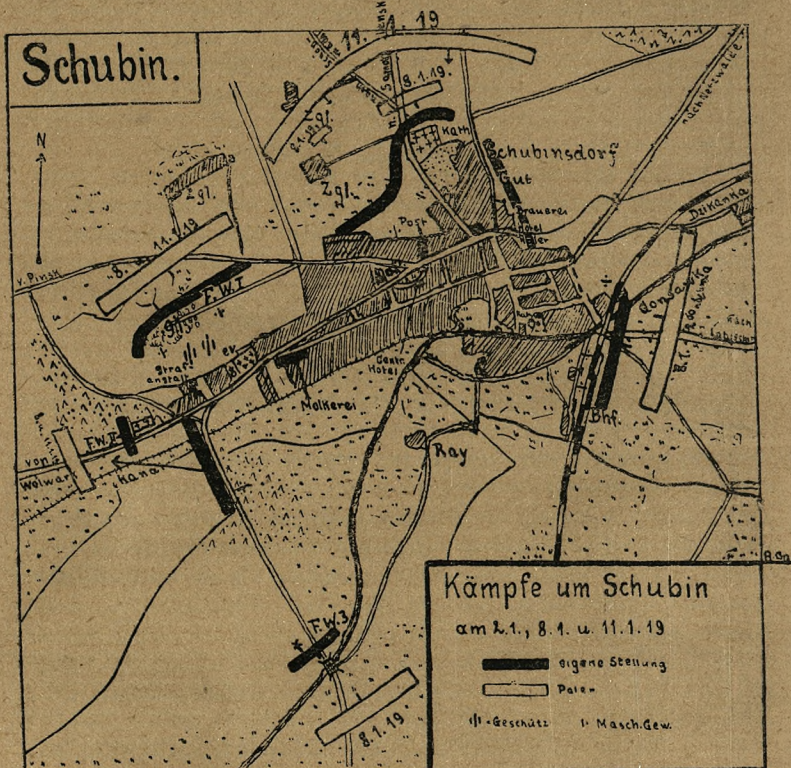
Der 7. Januar verlief ruhig. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Die Polen hatten den todesmutigen Geist der Schubiner Besatzung erfahren und fürchten gelernt. Die Überlegenheit der Schubiner lag in dem Geist, begründet durch die glühende Heimatliebe, der in jedem steckte. Der Pole mußte schon größere Kräfte einsetzen, um überhaupt Aussicht auf Erfolg zu haben. Diesen mit allen Mitteln zu erzwingen und den Weg nach Bromberg frei zu bekommen, schien seine Absicht am 8. Januar zu sein.

Um 7½ Uhr morgens sah man aus dem Lachowoe Wald, westlich der Straße Schubin—Groß-Samoklensk, starke polnische Schützenlinien heraustreten, die sich gegen Höhe 91 entwickelten. Dort lag Vizefeldwebel Fisch mit seinem Zuge, der sofort das Feuergefecht mit den Polen aufnahm. Die Geschütze wurden in Stellung gebracht. Mit diesen vereint wurde der Angriff abgeschlagen und der Feind bis in Gegend Pinsk verfolgt. Er ließ 12 Tote zurück. Besonders taten sich bei der Abwehr des Angriffs neben dem Zugführer der Unteroffizier Lüdtko und Soldat Zastrow hervor.

Zu gleicher Zeit griffen die Polen ebenfalls mit starken Kräften Schubinsdorf östlich der Straße Schubin—Groß-Samoklensk an. Hier hielt jedoch Leutnant Manthey mit seinen Schubiner Freiwilligen und Teilen des Matrosenkommandos treue Wacht. Unter seiner Führung wurden die Polen im kraftvollen Gegenstoß geworfen. Leutnant Rosentreter I (Arthur) nahm im schneidigen Angriff die von den Polen besetzte Meyersohnsche Ziegelei und jagte die Polen bis nach Schönmädel zurück. Unteroffizier Zimmermann und Soldat Gohlke verdienen wegen ihrer Unerschrockenheit besonderes Lob.

Ein dritter Angriff erfolgte von Wolwarz, gleichzeitig mit den beiden anderen. Der dort mit seinem Zuge eingesetzte Vizewachmeister Hanisch hielt in hartem Feuerkampf den Feind so lange auf, bis nach Abwehr der beiden anderen Angriffe Kräfte zur Unterstützung frei wurden. Gegen 11 Uhr vormittags war auch dieser Angriff abgeschlagen und der Gegner nach Wolwarz zurückgeworfen. Leutnant Dost war hierbei nicht untätig geblieben, sondern hatte mit dem Reservezug, Führer Vizefeldwebel Wölke 1. Kompagnie, die Verteidiger auf der Höhe 91 und auf der Straße nach Wolwarz verstärkt und durch sein Eingreifen die schnelle Entscheidung herbeigeführt.

Als noch der Angriff von Wolwart her im Gange war, ertönte Gefechtslärm von der Mühle an der Zinner Chaussee, wo Vizefeldwebel Göritz mit seinem Matrosenzuge, zunächst etwa nur 20 Mann, stand. Der Pole griff wie bei den anderen Stellen in einer Stärke von etwa 300 Mann an. Die Lage konnte für Göritz bedrohlich werden, aber die Gewehre mußten hergeben, was nur



aus den Läufen ging. Der Pole ließ sich durch das forschere Verhalten der Besatzung tatsächlich einschüchtern, und als dann Teile der Bürgerwehr und der Reservezug, dessen Aufgabe bei Wolwart erledigt war, und ein Geschütz unter Vizewachtmeister Döring heraneilten, konnte das Gefecht zu Gunsten der Schubiner Besatzung entschieden werden. Vizefeldwebel Göritz stieß mit seinen Matrosen den Polen bis Neuwelt nach.

Mit Ausnahme der notwendigen Sicherungen und Patrouillen auf den einzelnen Gefechtsfeldern begaben sich die Mannschaften

nach der Stadt zum Essenempfang. Plötzlich, um 2 Uhr nachmittags, wurde Schubin von einem fünften Angriff, der aus den Wäldern beiderseits der Labischiner Chaussee vorgetragen wurde, überrascht. Die Polen stießen auf die am Bahnhof liegende Bürgerwehr unter Führung des Leutnants Manthey. Die Lage für die kleine Truppe war sehr ernst, da die Polen in großer Übermacht erschienen. Andererseits war die Munition sehr knapp geworden. Aber Furcht gab es für die braven Schubiner nicht. Der Tag war bisher zu ihren Gunsten entschieden worden, und nun sollte dieser Angriff den Polen die Heimatstadt in die Hände liefern? Das war nicht auszudenken. Die wenigen Truppen, die am Bahnhof lagen — es waren im ganzen nur 16 Mann — nahmen mit Todesverachtung das schwere Treffen an. Der Gefechtslärm war auch in der Stadt gehört worden. Bald wurde den Schubinern ein Maschinengewehr zur Unterstützung gesandt, Mannschaften sammelten sich schnell und eilten zum Bahnhof, um den Kameraden zu helfen. Wegen des äußerst bedenklichen Munitionsmangels ließ Leutnant Manthey durch Leutnant Rosentreter I telephonisch Abschnitt Bromberg um sofortige Ergänzung der Munition bitten. Dies wurde zunächst aus nicht erklärlichen Gründen verweigert, schließlich aber auf nochmalige, sehr energische Anforderung hin durch Flugzeug zugesagt. Durch langsames Einzelfeuer hielt Leutnant Manthey die Polen in ihrem Vorgehen etwas auf, doch stetig arbeiteten sie sich näher heran. Im ganzen waren jetzt nur noch etwa 200 Patronen vorhanden. Die M.-G.-Munition war bereits verschossen. Das heißersehnte Flugzeug kam immer noch nicht. Kurz entschlossen schwang sich Leutnant Manthey auf sein Pferd und führte im Galopp ein Geschütz heran. Der Geschützführer war Unteroffizier Karl, ein 48jähriger Mann, der sich ausgezeichnet im Schubiner Kampf bewährt hat. Auf 350 Meter wurde abgeprobt und in die Polen hineingeschossen. Von den 10 Granaten, die noch vorhanden waren, ließ Leutnant Manthey 6 verfeuern, welche bis auf einen Volltreffer waren. Nun ging es, mit Leutnant Manthey an der Spitze, zum Sturm vor. Es war der einzige Ausweg, welcher der Besatzung trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit und ohne Munition noch übrig war. In ganz hervorragender Weise tat sich Leutnant Rosentreter II (Herbert) und Vizewachtmeister Döring hervor. Der Erfolg war überraschend. Die Polen flohen und ließen 95 unverwundete Gefangene in unserer Hand, dazu sechs schwere Maschinengewehre mit Munition und viele Gewehre. Außerdem hatten die Polen etwa 70 Tote, während die tapferen Verteidiger neben mehreren Verwundeten nur einen Toten zu

beklagen hatten. Schubin war wieder dank der Tüchtigkeit seiner Söhne gerettet. Die Leute, vom alten Draufgängergeist von 1914 befeelt, waren nur mit Mühe von einer Verfolgung bis Labischin zurückzuhalten. Nunmehr erschien auch das versprochene Flugzeug und warf die Munition ab.

Die Niederlage bei Schubin war den Polen so in die Glieder gefahren, daß sie selbst Nakel und Znin panikartig räumten.

Der 8. Januar ist ein Ehrentag für die Schubiner Bürgerwehr unter ihrem verehrten Führer Leutnant Manthey und für die 2. Kompanie des Grenzschiß-Bataillons III unter Leutnant Doft. Sie haben mit ihren unerschrockenen Führern heldenhaftes geleistet und den Polen gezeigt, daß der furor teutonicus trotz Revolution noch nicht überall erloschen war, wo es um die heiligsten Güter, um das Wohl und Wehe der Lieben und die teure Ostmark ging. Ein glücklicher Umstand war, daß es den Polen nicht gelungen war, ihre Kolonnen zu einheitlichem Angriff gegen alle fünf Angriffspunkte vorzuführen, sondern daß der starke Angriff von der Labischiner Chaussee her nachhinkte.

Vom 8. bis 11. Januar war es in und um Schubin verhältnismäßig ruhig. Wenigstens fanden keine größeren Kampfhandlungen statt. Leutnant Manthey mußte trotz seiner kleinen Truppe auf Befehl des Abschnitts Bromberg ein Kommando unter Leutnant Mensch nach Znin entsenden. Am 10. Januar fuhr er selbst nach Znin und organisierte die dortigen Bürger ebenfalls zu einer Bürgerwehr, die Feldwebelleutnant Rnaak übernahm und sich in dieser Stellung sehr verdient gemacht hat.

Am 11. Januar spielten sich in Znin äußerst heftige Kämpfe der Polen mit einem inzwischen aus Bromberg eingetroffenen Detachement unter Führung des bekannten Bromberger Leutnants Eckert ab. Dieser Heldenkampf findet noch seine Würdigung. In Schubin blieb am 11. Januar zunächst alles ruhig, und als am Vormittag dringend Hilfe von Znin verlangt wurde, entschloß sich Leutnant Manthey schweren Herzens seine Vaterstadt zu verlassen und fuhr mit 80 Freiwilligen, 4 Meldereitern und 2 Maschinengewehren ab, um in treuer Kameradschaft seinen bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen. Doch diese uneigennützig Kameradschaft sollte Schubin das Los polnischer Knechtschaft kosten.

Man fühlte sich am 11. Januar in Schubin eigentlich recht sicher, da die Aufklärungspatrouillen vom Feinde nichts bemerkt hatten. Plötzlich etwa 2 Uhr nachmittags erfolgte ein starker feindlicher Angriff beiderseits der Nakeler Chaussee, der schnell bis an den Nordteil der Stadt herangetragen wurde. Zur Unterstützung der schwachen Schubiner Bürgerwehr wurde Leutnant



Oberleutnant Schöder



Oberleutnant Eichenberg



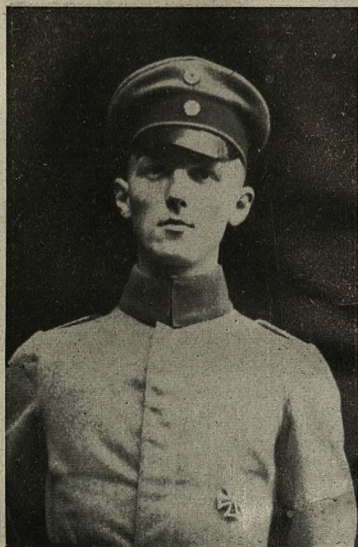
Leutnant Manthey



Leutnant Dost



Leutnant Eckert



Leutnant Stephan



Sergeant Remmert



Freiwilliger Jastrow

Härzer mit 1 M.-G., dem größten Teil des Marinezuges, dem später noch 2 Gruppen folgten, zur Verstärkung entsandt. Trotzdem sich die Besatzung verzweifelt wehrte und auch den Polen erhebliche Verluste beibrachte, konnten diese mit ihrer erdrückenden Übermacht, etwa ein kriegsstarke Bataillon, gegen das kleine Häuflein Verteidiger Boden gewinnen. Unerwartet setzte nun noch starker Nebel ein, der den Angreifer fast vollkommen der Sicht entzog. Hierdurch begünstigt, gelang den Polen ein Einbruch in unsere Linien und zwar am katholischen Friedhof, auf dem sie sofort ein Maschinengewehr einbauten und schweres Feuer gegen die übrige Stellung der Besatzung richteten. Durch Treffer in den Lauf fiel ein Maschinengewehr der Schubiner Besatzung aus. Das an dieser Stelle schwächer werdende Feuer merkten die Polen bald und arbeiteten sich rascher heran und besetzten Schubinsdorf, wo sie ebenfalls unverzüglich Maschinengewehre in Stellung brachten. So von Front und Flanke gesaßt mußte bald die tapfere Besatzung weichen. Die Polen drangen in die Stadt nach, und hier entwickelten sich nun erbitterte Straßenkämpfe, bei denen vor allem Handgranaten eine große Rolle spielten. Von einzelnen Leuten sind hierbei Heldentaten vollbracht worden, die verdienen besonders hervorgehoben zu werden.

Der 17jährige Freiwillige Peikert aus Kornelino und Musketier Schwarz sahen plötzlich 30—40 Polen auf sich eindringen. Schnell entschlossen zogen sie 2 Handgranaten ab und warfen sie mitten in den Haufen hinein. Die Wirkung war vernichtend. Mehrere Polen fielen, andere wälzten sich in ihrem Blut, der Rest entfloß. Das Gefecht in der Stadt tobte unvermindert fort. Die beiden Freiwilligen drangen weiter, kamen an das Diersfeld'sche Gehöft und sahen hier im Garten eine größere Anzahl Polen. Die Wirkung der Handgranaten vom ersten Heldenstückchen her kennend, warfen sie über den Zaun wieder 2 Handgranaten, worauf die Polen nach dem Krankenhaus zu flüchteten. Ihnen nacheilend trafen die beiden Freiwilligen an der evangelischen Kirche den Sergeanten Neltner aus Schubin mit einigen Leuten, von denen sie erfuhren, daß die Post bereits in Händen der Polen sei. Sofort wurde ein neuer Plan ausgeheckt. Das Ziel war Wiedernahme der Post. Sergeant Neltner mit seinen Leuten erbot sich, das Unternehmen zu sichern. Peikert, Schwarz und Gefreiter Schülke aus Grünau gingen gegen die Post vor. Schülke stellte sich als Posten vor den Toreingang, während die beiden anderen auf den Hof drangen. Dort konnten sie durch die hellerleuchteten Fenster beobachten, wie die Polen ihre Herrschaft ausübten, Schränke und Fächer aufreißen und durch-

wühlten. Peikert konnte nun nicht mehr länger an sich halten und warf eine Handgranate durch das Fenster in das vollbesetzte Zimmer. Die Wirkung in dem geschlossenen Raum war außerordentlich. Laute Hilferufe durchzitterten die Luft. Die Überlebenden kamen herausgestürzt, wo sie den dortaufgestellten Freiwilligen eine leichte Beute wurden. Die Polen mußten alle ins Gras beißen.

Doch schon drohte dem Häuflein neue Gefahr. Ein Trupp Polen kam seinen Kameraden vom Hotel Adler her zur Hilfe. Unsere Braven ließen sich aber auch hierdurch nicht einschüchtern, nahmen so gut es ging Deckung und eröffneten auf die Polen das Feuer, die eilends ihr Heil in der Flucht suchten und in das Hotel zurückliefen, Peikert ihnen tollkühn nach. Er konnte noch eine Handgranate in den Hausflur des Hotels werfen, doch da ereilte ihn sein Geschick. Die Polen hatten schnell ein M.-G. aufgestellt, das die auf das Hotel zu führende Straße bestrich. Peikert konnte sich nicht mehr in Sicherheit bringen, erhielt einen tödlichen Schuß und hauchte sein junges Heldenleben aus. Ehre seinem Andenken! Er hatte fürwahr einen guten Kampf gekämpft.

Als einzige Rettung blieb der kleinen Schar nur noch der Rückzug auf den Bahnhof übrig, wo sich auch die übrigen Bürgerwehrlente zu weiterem Kampf zusammengefunden hatten. Zuerst begab man sich zum Central-Hotel, das noch in unserem Besitz war, und wo der Waffenmeister Sergeant Berg seines Amtes waltete. Der kleine Rest an Munition und Handgranaten wurde mitgenommen, und dann ging es zum Bahnhof. Sergeant Berg und Sergeant Bloch aus Thure bauten hier ein schweres M.-G. ein, die übrigen bezogen Stellung mit der Front nach dem Schlossgarten. Bald griffen die Polen auch diese neue Stellung an. Sergeant Bloch, den vorher schon Todesahnungen befallen hatten, fand den Heldentod. Leutnant Härzer hielt es merkwürdigerweise für notwendig, mit einem Teil seiner Leute einen bereitstehenden Flüchtlingszug zu besteigen und mit Hilfe dieses Bromberg zu erreichen. Die Schubiner blieben zurück und wehrten sich heldenmütig bis zur letzten Patrone. Als sie sich vollkommen verschossen hatten, wurden sie in schwerem feindlichen Feuer von einem herbeigeeilten Panzerzug aufgenommen und vor dem Schicksal der Gefangennahme bewahrt.

Während des Angriffes gegen den Nordteil der Stadt war auch Leutnant Dost im Südteil durch schwere Angriffe der Polen gegen Höhe 91 und gegen die Strafanstalt in arge Bedrängnis geraten. Im heißen Kampf zusammen mit den beiden Geschützen, die vortrefflich die Abwehr unterstützten, gelang den Polen ein

Einbruch in die Stellung nicht. Das vorbildliche Verhalten des Soldaten Taddy an seinem M.-G. verdient besonders erwähnt zu werden. Im Gegenstoß wurde der Feind bis an die Ziegelei zurückgeworfen. Leutnant Falkenhain, der sich hierbei hervorragend bewährt hatte, wurde schwer verwundet und starb bald darauf.

Seit dem Nachmittage war Leutnant Dost ohne jegliche Verbindung mit der Stadt. Der schon oft erwähnte Freiwillige Zastrow machte sich mit seinem Rade auf, um Meldung über das Schicksal der Besatzung im Nordteil zu überbringen. Doch er fand die Stadt schon in Händen der Polen. Sein Rad wurde ihm zerschossen, er entkam aber wieder mit heiler Haut und pirschte sich kriechend an seine Abteilung heran. Von Unruhe getrieben, und ohne die Rückkehr von Zastrow abzuwarten, machte sich auch Leutnant Dost zu Pferde auf, um ein genaues Bild der Lage zu erhalten. Doch auf dem Marktplatz erhielt er bereits aus allen Häusern Feuer. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen. Schweren Herzens kehrte er zu seiner Truppe zurück. Ein Durchschlagen durch die Stadt wäre Selbstmord gewesen. Es mußte versucht werden, unter Umgehung der Stadt wenigstens den Bahnhof zu erreichen, von wo noch Infanterie-Feuer hörbar war. Munition hatten die Geschütze nicht mehr. Über freies Feld oder auf dem Bahndamm konnte man sie nicht mitnehmen. Die Geschütze blieben daher stehen, nachdem sie vorher durch Herausnahme der Verschlüsse unbrauchbar gemacht worden waren. Der Rest der Besatzung, etwa 80 Mann marschierten auf dem Bahndamm entlang nach dem Bahnhof zu. Feldwebel Hoffmann, der sich schon bei der Verteidigung der Stadt bewährt hatte, erbot sich mit einigen Mann zur Aufklärung der Lage am Bahnhof. Er fand diesen vollkommen verlassen vor. Die Polen hatten jedoch in der Nähe M.-G. versteckt eingebaut. Als nun die Hauptabteilung anrückte und gerade mit dem Einteilen beschäftigt war, setzte feindliches M.-G.-Feuer gegen die geschlossene Truppe ein, die auseinanderstob und in den Häusern Deckung suchte. Der Pole benützte diese Gelegenheit, stürmte vor, und bald war der Bahnhof im Nahkampf von ihm genommen. Versuche des Leutnants Dost mit schnell gesammelten Mannschaften gegen den Bahnhof vorzugehen, scheiterten, da die Truppe immer erneut in schweres M.-G.-Feuer geriet. Daher blieb auch dieser Abteilung nach den erlittenen Verlusten, im ganzen 60 Mann, darunter 8 Toten, nur der Rückzug auf Bromberg übrig. Fünf von den gefangengenommenen Matrosen wurden am nächsten Tage von den Polen in bestialischer Weise mißhandelt und auf Befehl des polnischen Oberleutnants

Jaworski erschossen, nur weil sie ihre Pflicht ihrem Vaterlande gegenüber erfüllt hatten. Doch auch die Polen hatten schwere Verluste, besonders im Straßenkampf, zu beklagen, und die Eroberung Schubins ist ihnen nicht leicht gemacht worden. Die Anwesenheit des nach Znin geeilten Kommandos unter Leutnant Manthey hätte genügt, um auch am 11. Januar die Polen von Schubin mit blutigen Köpfen heimzuschicken. Doch unter den obwaltenden Umständen wurde Schubin eine Beute der Polen. Die große Freude, des Leutnants Manthey habhaft zu werden, auf dessen Kopf sie 15 000 Mark gesetzt hatten, sollten sie aber nicht erleben. So begnügten sie sich damit, am Tage nach der Einnahme Schubins die Uniform des Leutnants Manthey an einem Galgen gehängt im Wagen, der von zwei polnischen Soldaten mit Gewehren begleitet war, durch die Stadt zu fahren.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Heldentat des Sanitätssergeanten Remmert auf dem Bahnhof Schubin. Er befand sich gerade im Bahnhofsgebäude, um sich um die Verwundeten zu bemühen. Da er unbewaffnet war, blieb ihm beim Sturm durch die Polen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Er trat aus dem Gebäude heraus. Sofort stürzte sich eine Rotte auf ihn, um ihn zu erschlagen. Remmert erklärte den Polen ruhig unter Hinweis auf seine Armbinde, daß er Sanitätssoldat sei. Doch diese in ihrer blinden Wut kehrten sich nicht daran, sondern schrieen, das wäre ganz gleich, er sei Deutscher und müsse daher totgeschlagen werden. Man stellte jetzt tatsächlich Remmert an die Wand, um ihn zu erschließen. In seiner höchsten Verzweiflung sprang er plötzlich mitten unter die Polen, entriß dem ersten ein Gewehr, und schnell zurückspringend schoß er in die Rotte hinein. Wenn er schon sterben sollte, so wollte er wenigstens einige Polen mit auf den Weg nehmen. Doch diese in ihrer Überzahl drangen erneut auf ihn ein. Remmert erhielt hierbei einen Schulterschuß. Hiermit nicht genug warf ein Pole noch eine Handgranate nach ihm, wodurch Remmert ein Auge verlor und zu Boden stürzte. Man hielt ihn nunmehr für tot und ließ von ihm ab. Doch ein Pole wollte ganz sicher gehen, kam an ihn dicht heran, schoß und verwundete ihn nochmals durch Kopfstreißschuß. Mit letzter Kraft sprang Remmert hoch, stürzte sich auf diesen einen Polen und riß ihn zu Boden, worauf er ihn derart mit Fußtritten vor den Leib traktierte, daß dieser ein Aufstehen vergaß. Nach kurzem Lauf brach aber Sergeant Remmert, vollkommen erschöpft durch den hohen Blutverlust, zusammen und blieb liegen, bis ihn etwa 1 Uhr nachts polnische Sanitätsmannschaften fanden und ihn zum Verbandplatz trugen. Er hatte nicht weniger

als den Verlust eines Auges, Schulterschuß, Kopfstreißschuß, 3 Bajonettstiche und außerdem 2 Wunden am Kopf davongetragen.

Remmert wurde später für seine Tat mit dem E. R. I ausgezeichnet.

Der aufopferungsvollen Pflege des in Schubin gefangen-genommenen Oberarztes Dr. Borgwardt gelang es, ihn am Leben zu erhalten.

Znin.

Was geschah nun inzwischen in Znin? Die schweren Verluste, welche die Polen beim Angriff auf Schubin am 8. 1. erlitten hatten, veranlaßte sie zur schleunigen Räumung auch von Znin. Eine erneute Besetzung der Stadt war vorauszusehen. Auf Bitten der Zniner deutschen Bevölkerung wurde vom Grenzschuß-Abschnitt Bromberg ein Detachement, zusammengesetzt aus Freiwilligen des Anverbeebureaus Ober-Ost Bromberg, unter Führung des Leutnants Edert aufgestellt. Leutnant Edert, ein älterer Offizier und langjähriger Kompagnieführer im Felde, hatte bereits mit Leutnant Stephan und dem größten Teil derselben Freiwilligen am 8. Januar eine ähnliche Unternehmung gegen Glesin geleitet. Die hierbei bewiesene Umsicht ließen ihn als Führer des neuen verantwortungsvollen Unternehmens besonders geeignet erscheinen.

Das Detachement wurde dem Grenzschuß-Bataillon III unterstellt und bestand aus der 4. Kompagnie, Führer Leutnant Gräger, in Stärke von 60 Mann und der 5. Kompagnie unter Leutnant Stephan mit 90 Mann. Im ganzen standen nur 2 M.-G. zur Verfügung.

Die sich alle für das Unternehmen freiwillig meldenden Mannschaften waren prächtige Soldaten, zum größten Teil Kinder des Posener Landes, die von den Polen aus ihrer Heimat vertrieben waren, und die nun Vergeltung hierfür ersuchten.

An Munition und Handgranaten wurde soviel mitgenommen, wie ein jeder tragen konnte, außerdem eine verfügbare Munitionsreserve, die jedoch eine Grenze an dem vorhandenen Bestand des Anverbeebureaus hatte. Auf schnellen Munitionsersatz konnte nicht immer auf diesen Streifzügen gerechnet werden.

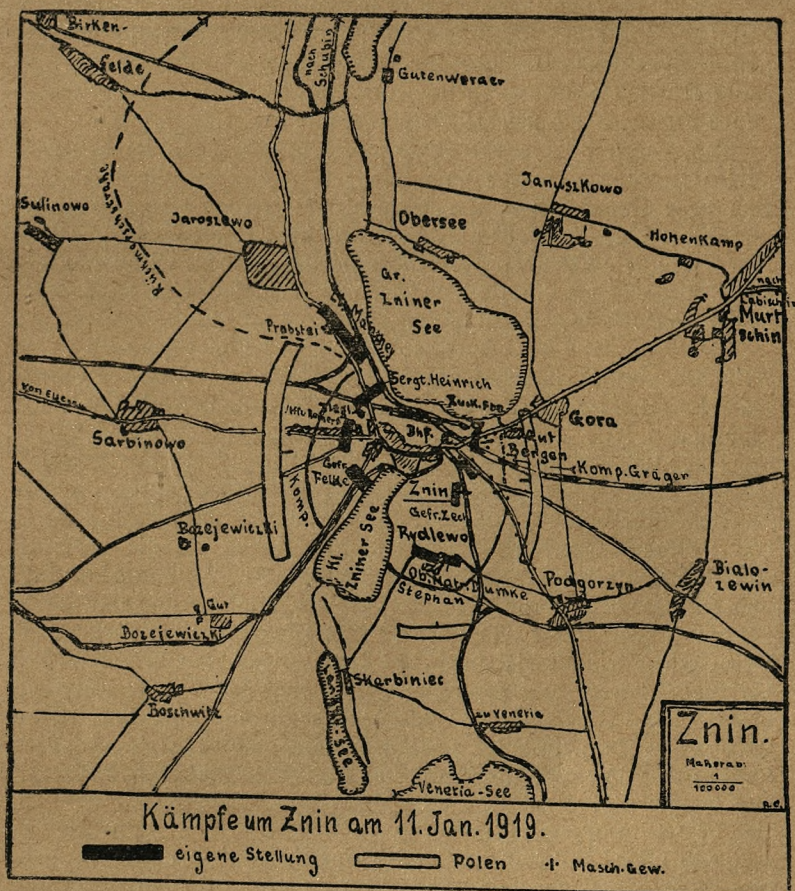
Am 10. 1. abends wurde die Abteilung verladen und war bald an ihrem Ziel in Znin, schon sehnsüchtig von der deutschen Bevölkerung und angesehenen Bürgern der Stadt auf dem Bahnhof erwartet. Mit „Deutschland, Deutschland über alles“ rückte die Truppe zum Hotel „Deutsches Haus“, wo zur Bewirtung alles bestens vorbereitet war. Um 11 Uhr abends standen bereits an allen aus Znin führenden Straßen und am Bahnhof Postkationen.

Kompagnie Gräger mit einem schweren M.-G. sicherte die Ostausgänge, Kompagnie Stephan die Süd- und Westausgänge. Den Norden und einen Teil des Südens deckten der Große und Kleine Zinner See. 4 Gruppen mit 1 M.-G. der Kompagnie Stephan verblieben als Reserve zur Verfügung des Leutnants Edert im Deutschen Hause, woselbst sich auch die Befehlsstelle befand. Während der Nacht unternahm noch Leutnant Stephan mit zwei Gruppen auf Leiterwagen eine Streife bis Birkenfelde. Polen wurden jedoch nicht angetroffen. Andere Abteilungen klärten in den Morgenstunden des 11. Januar bis Boshwitz und Venetia auf und vertrieben dort leichtere polnische Kräfte.

Plötzlich 10 Uhr vormittags begann an den Verteidigungsstellen ein heftiges Feuergefecht. Die Polen griffen etwa in Stärke eines Bataillons von Gora-Podgorzschin-Ryblewo an. Sie arbeiteten sich rasch heran, und es gelang ihnen nach hartem Kampf, die Zuckersfabrik am Bahnhof zu stürmen. Sonst brachen ihre wiederholten Angriffe im ruhig gezielten Feuer der Besatzung zusammen. Hierbei seien noch die braven Zinner Eisenbahner hervorgehoben, die sofort mit Einsetzen der polnischen Angriffe an die Verteidigungsstellung an der Kleinbahn (Zinner-Ryblewo) eilten und die Truppe in vortrefflicher Weise unterstützten. Selbst die Jugend scheute kein Feuer. Wenn sie auch nicht mitschießen konnte, so waren doch einige junge Zinner im Alter von 14—15 Jahren immer an der Stelle zu finden, wo das Gefecht tobte. Sie schafften ungeachtet des feindlichen Feuers Munition für die Truppe heran. Auch ihrer sei hier ehrend gedacht. Die Truppe befeelte eine kampfesfreudige, gehobene Stimmung.

Der in der Zuckersfabrik eingekerkerte Feind wirkte durch sein aus versteckten Schießscharten erfolgendes Flankenfeuer äußerst unangenehm auf die an der Chaussee nach Gora liegende Abteilung. Der Feind konnte sich infolgedessen hier bis auf 50 m heranarbeiten. Gefreiter Zech, der die bedrohte Lage an der Chaussee wahrgenommen hatte, eilte selbständig mit 6 Mann seiner Gruppe von der Verteidigungsstellung an der Kleinbahn den Kameraden zu Hilfe und mit diesen vereint gelang es, die Polen zurückzuschlagen und im Gegenstoß zu werfen, bis das stark anhaltende Feuer aus der Zuckersfabrik dem Vorgehen ein Ende setzte. Hierbei spielte sich noch ein harter Kampf ab. In einem Haus hatten sich eine größere Anzahl Polen eingekerkert. Sergeant Heinrich, der ebenfalls auf den Gefechtslärm hin zur Unterstützung mit einigen Mann erschienen war, und die Gefreiten Zech und Timm schlichen sich an das Haus heran und warfen Handgranaten hinein.

Als auch auf deren Wirkung hin das Feuer noch nicht verstummte, wiederholte sich derselbe Vorgang dreimal, dann ein kräftiges Hurra. Das Haus wurde gestürmt. Die wenigen Überlebenden auf Seiten der Polen fielen im Nahkampf.



Die Hauptangriffe spielten sich an der Chauffee nach Podgorzschin ab. Die Polen bissen sich immer wieder an der Chauffee fest, und ein Angriff folgte dem anderen. Leutnant Edert erschien rechtzeitig mit den Reserven und entlastete die Kämpfer. Die Besatzung an der Chauffee, zu der auch die bereits erwähnten Stürmer des einzelnen Hauses zählten, lag im Chauffeegraben in Stellung. Sobald eine polnische Angriffswelle durch starke Ver-

luste einigermaßen mürbe war, sprangen die Braven aus ihrer Deckung heraus und warfen die Polen im Gegenstoß zurück. Der Angriff gegen die Kleinbahn stockte schon etwa 200 m vor der Stellung. Die Lage im Ostteil der Stadt war somit gesichert.

Durch den polnischen Angriff waren auch in den Reihen der Besatzung die ersten Verluste eingetreten. Der Wartesaal wurde schnell in einen Verbandsraum umgewandelt. Der Kreisarzt waltete in aufopfernder Weise seines Amtes und die Damen der Stadt bemühten sich um die Verwundeten.

Um gegen den in der Zuckerfabrik befindlichen Feind besser wirken zu können, wurde nach Freiwerden einiger Mannschaften eine neue Front hinter Bahnwagen, Häuserecken, Gartenzäunen und in der Bahnhofshalle aufgestellt, von wo aus die Schießscharten in der Zuckerfabrik unter Feuer genommen wurden. Bald wurde das Feuer aus der Fabrik schwächer und schwächer, eine Folge der hohen Verluste der Polen.

Bald entstand ein neuer Feind aus der Stadt heraus. Ein Teil der polnischen Bürger beteiligte sich als Franktireure am Kampf. Leider fehlte es an Zeit und Kräften, um mit ihnen in gehöriger Weise abzurechnen. Einige Angehörige der Bürgerwehr übernahmen auf den Straßen die Überwachung der Häuser, wodurch eine Besserung des unhaltbaren Zustandes eintrat. Diese Vorkommnisse voraussetzend war beim Einrücken am Abend vorher von Leutnant Ebert die Forderung gestellt worden, die gesamte männliche polnische Bevölkerung in einem Raum unterzubringen und zu bewachen. Angesehene Bürger der Stadt beschworen aber Leutnant Ebert, diese Maßnahme zu unterlassen, da die Polen bei ihrem ersten Einfall die Deutschen verhältnismäßig gut behandelt hätten. Es wäre auch sonst hier ein Ausnahmefall zu machen, da bisher das Einvernehmen zwischen deutschen und polnischen Bürgern in Znin ein gutes gewesen wäre. Doch der Erfolg? Die Truppe hat ihre Gutgläubigkeit an die Ritterlichkeit der Polen mit ihrem Blut bezahlen müssen.

12 Uhr mittags begannen an der Westseite von Znin heftige polnische Angriffe in Stärke etwa eines Bataillons aus Richtung Jaroschewo—Sarbinowo. Dieser Nacht standen auf seiten der Besatzung nur 30 Mann, verteilt auf 3 Feldwachen, und etwa 20 Bürgerwehrleute gegenüber. Die Feldwache bei der Ziegelei am Wege nach Jaroschewo wurde fast vollkommen aufgerieben. Der Rest im Verein mit der Bürgerwehr unter ihrem bewährten Führer Feldwebelleutnant Knaak brachten nach schwerem Kampf den Angriff auf der Linie Südwestecke des Großen Zniner Sees und Nordwestecke des Kleinen Zniner Sees zu vorübergehendem

Stillstand. In der höchsten Not erschien der Retter. Zur rechten Zeit kam Leutnant Manthey mit seinen Schubiner Freiwilligen zur Hilfe und brachte die Entscheidung. Leutnant Manthey möge über seinen Kampf selbst zu Worte kommen. Er schreibt hierüber folgendes:

Am 11. 1. morgens wurde ich von Znin angeklingelt und um sofortige Hilfe gebeten, da Znin von allen Seiten angegriffen werde. Meine Patrouillen, die ich ausgesandt hatte, waren nicht auf Polen gestoßen, es bestand also keine Gefahr für Schubin, ich daher mit 80 Freiwilligen, 4 Meldereitern und 2 M.-G. nach Znin meinen Kameraden zu Hilfe. — Ich sollte meine Heimat nicht mehr sehen. —

Vor Znin ließ ich den Zug halten und die Leute aussteigen. Zninger meldeten von Elsenau her starke polnische Truppen im Anmarsch. Meine Meldereiter bestätigten mir dies. Ich ließ nun im Bahneinschnitt Znin-Elsenau meine Leute ausschwärmen und griff die Polen von der Flanke an. Diese verteidigten sich zäh. Wir erhielten heftiges M.-G.-Feuer und kamen auf dem freien Felde nur langsam vorwärts. Doch gelang es uns gegen Abend den Feind zu werfen, wobei wir mehrere Polen gefangen nahmen. Wir selbst hatten 4 Tote und 6 Verwundete, darunter auch Ernst Stelter aus Schubin. Stelter war auf dem rechten Flügel, der in der Luft hing, durch einen Rieserschuß schwer verwundet, von den Polen beraubt und dann mit dem Bajonett erstochen worden. Paul Schmidt, der neben ihm lag und 4 Schüsse hatte, entging dem gleichen Schicksal nur dadurch, daß er sich tot stellte, aber beraubt wurde er trotzdem.

Als ich nun nach Znin hineinmarschierte, erhielt ich die Nachricht, daß Schubin von den Polen angegriffen und zum Teil bereits genommen, die Bahnstrecke bei Jaroschewo von den Polen besetzt sei. Ich schickte einen Melder zum Bahnhof mit dem Befehl, der Zug solle leer nach Jaroschewo fahren, während ich sofort auf Schubin losmarschierte. Bei der Probstei Znin erhielten wir aus dem Hinterhalt Feuer, wir stürmten das Gehöft, wobei sich mein Meldereiter Wels hervorragend auszeichnete. Mir wurde mein Reitpferd unter dem Leibe erschossen. Bei Jaroschewo erhielten sowohl wir auf der Chaussee als auch der Leierzug heftiges M.-G.-Feuer. Da meine Leute den ganzen Tag über ohne einen Bissen in schwerem Gefecht gelegen hatten, zog ich mich nach Znin zurück, ließ meine Leute verpflegen und befahl 2 Stunden Ruhe.

Durch den Angriff des Leutnants Manthey im Westen entlastet griffen Teile der Kompagnien Stephan und Gräger die Zuckerfabrik und den Gegner, der sich am Ostausgang festgesetzt

hatte, kraftvoll an und warfen ihn gegen 5 Uhr nachmittags vollkommen zurück. Eine primitive polnische Fahne, die anscheinend als Erkennungszeichen zwischen den polnischen Abteilungen diente, wurde hier erbeutet. Sie befindet sich jetzt im Kriegsmuseum der Stadt Bromberg.

Auf seiten der Besatzung erschienen derartige Erkennungszeichen nicht nötig, da ein jeder den Stahlhelm trug, den die Polen nicht ihr eigen nannten. Diese trugen aber dieselbe feldgraue Uniform wie die 3. Truppe, nur mit dem Unterschied, daß ein selbst auf nahe Entfernungen nicht sichtbarer polnischer Adler an der Feldmütze befestigt war. So konnte es an der Stelle, wo Ferngläser nicht zur Verfügung standen, vorkommen, daß einzelne Leute, des genauen Verlaufs der Verteidigungsstellung bei deren lückenhaften Besatzung unkundig, den Polen in die Hände liefen, von diesen vollkommen ausgeplündert wurden, dann aber nach waghalsiger Flucht sich meist wieder bei der Truppe einfanden.

Das Detachement Edert hatte bei seiner kleinen Schar erhebliche Verluste. Im ganzen waren 4 Tote und 17 Verwundete zu beklagen. Doch von den aufständischen Polen hatten etwa 70 ins Gras beißen müssen, und unzählige Verwundete konnten von der Schießkunst der tapferen Besatzung berichten.

Die nächste Sorge des Leutnants Edert war, die Truppe, welche durch den langen, harten Kampf erschöpft bei angestrengtem Wachtdienst zum zweiten Male den Schlaf entbehren mußte, durch Verstärkung zu entlasten und wieder kampffähig zu machen. Trotz ausreichender Versorgung mit Munition war diese durch das anhaltende schwere Feuergefecht während des ganzen Tages bis auf einen kleinen Rest verschossen. Jeder Mann besaß nur noch etwa 50 Patronen. Die Handgranaten bedurften auch der Ergänzung. Noch um 5,30 Uhr nachmittags sprach Leutnant Stephan im Auftrage des Detachementsführers mit Hauptmann Just in Bromberg, dem die Lage klargelegt, und der dringend um Verstärkung und Nachschub von Munition und Handgranaten gebeten wurde. Es wurde alles zugesagt bis auf die Verstärkung. Mannschaften stehen nicht mehr zur Verfügung, schallte es durch das Telephon, da morgen gegen Labischin eine Unternehmung gemacht werden soll. Auf nochmalige dringende Vorstellungen hin wurde auch Verstärkung mit dem Panzerzug zugesichert.

Bereits um 7 Uhr nachmittags erhielt Leutnant Edert von Hauptmann Just die Nachricht, daß Schubin in Polenhand gefallen sei, und daß der Panzerzug in Schubin heftig beschossen worden und daher Hilfe von ihm nicht zu erwarten sei. Hauptmann Just gab Leutnant Edert den Rat, den Durchbruch durch

die feindlichen Linien zu wagen. Damit war die 3niner Truppe, weitab von ihrer Basis Bromberg, von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Der Fernsprecher versagte auch seinen Dienst. Die Polen standen kampfkraftig um 3nin, und für den nächsten Tag standen weitere Kämpfe bevor, die mit der erschöpften Truppe und der wenigen noch vorhandenen Munition nicht zu eigenen Gunsten entschieden werden konnte, und die Vernichtung dann nur noch eine Frage der Zeit war. Es blieb unter diesen Umständen nur der schwere Entschluß übrig, vertrauend auf seine eigene Kraft, sich durch den Ring der Polen, mit welchen Opfern es auch sei, nach Bromberg durchzukämpfen.

Es waren bange schwere Stunden, die ein jeder in 3nin durchlebte. Die Polen boten Verhandlungen an, die angenommen wurden. Leutnant Edert und Leutnant Manthey, der später hinzukam, verhandelten mit den polnischen Herren von Tucholka und Grypski. Von diesen wurde der polnische Befehlshaber in Gonsawa telephonisch angerufen. Er erklärte sich zu Verhandlungen bereit, wenn die Leutnants Edert und Manthey zum polnischen Hauptquartier kämen. Freies Geleit wurde zugesagt. Doch mit Rücksicht auf die Vorgänge in Gnesen, wo unsere Parlamentäre von den Polen kurzerhand festgesetzt worden waren, erklärte Leutnant Edert, den Vorschlag nicht annehmen zu können, sondern schlug als Verhandlungsort 3nin vor und sicherte den polnischen Führern freies Geleit zu. Als Grundlage der Verhandlung forderte Leutnant Edert freien Abzug mit allen Waffen und Munition nach Bromberg. Doch die Polen lehnten jede Verhandlung ab, welche nicht in ihrem Hauptquartier stattfände. Nach dem Versprechen der polnischen Herren von Tucholka und Grypski, sich für das Wohlergehen der Deutschen in 3nin zu verwenden, falls die Truppe es zu einem neuen Kampf in 3nin nicht kommen ließe, wurden die Verhandlungen, da aussichtslos, abgebrochen.

Nach kurzer Besprechung der Offiziere wurde dem Vorschlage des Leutnants Edert zum Rückzuge nach Bromberg über freies Feld von 3nin nach Nordwesten zwischen Jaroszewo und Sulinowo über Birkenfeld—Eichenhain—Wonsosch—Grünau—Kornelino—Nehwalde zugestimmt.

Die Stunden schlichen langsam vorwärts. Die Offiziere waren oft bei den Postierungen und sprachen ermunternde Worte. Der größte Teil der Leute wußte zum Glück nicht, wie es um die Besatzung stand. Die Bürgerwehr, welche die Truppe hervorragend unterstützt hatte, sollte nicht verlassen werden. Sie wurde

aufgefordert sich anzuschließen, was auch von einem Teil zu ihrem Glück befolgt wurde. Die Bevölkerung sah die Truppe schweren Herzens scheiden, viele für jeden Teilnehmer unvergeßliche, wehmütige Szenen spielten sich hierbei ab.

Um 11 Uhr Abends wurden die Postierungen eingezogen. Soviel an Waffen fortgeschafft werden konnte, wurde mitgenommen, alles übrige zersplitterte an den Bürgerseigen. Gebrauchsfähig sollte der Pole nichts in die Hände bekommen. 11,30 Uhr nachts stand die 3. Truppe auf der Chaussee nach Jaroschewo am Bahnübergang unmittelbar nördlich der Stadt marschbereit. Leutnant Manthey mit seinen geländekundigen Leuten führte. Um jedweden feindlichen Angriff eine geschlossene Schützenlinie entgegensetzen zu können, marschierte Leutnant Manthey, mit einer ausgeschwärmten Spitze 200 m voraus, in 2 Kolonnen zu einem nebeneinander mit 60 Schritt Zwischenraum (im Gänsemarsch). Detachement Edert folgte mit einigen 100 m Abstand, ebenfalls formiert zu 2 Kolonnen zu einem mit dem erforderlichen Zwischenraum. 2 Wagen mit Waffen und Lebensmitteln beladen führen mit. Schon 1 km vor der von den Polen stark besetzten 3. Truppe Probstei schwenkte die Kolonne auf freies Feld. Nun ging es in schwerem Lehm Boden über Sturzacker und Saatzfelder. Der Marsch war äußerst beschwerlich und stellte die höchsten Anforderungen an die Disziplin der Truppe. Doch die gemeinsame Gefahr hielt sie alle zusammen, und man hat wohl selten so gute Zucht bei einem Nachtmarsch beobachten können. Kein lautes Sprechen war zu hören, kein Klappern, und niemand wagte sich eine sonst so unentbehrliche Zigarette anzuzünden. Einer beobachtete daraufhin den Nachbar. Es stand auch zu viel für jeden auf dem Spiel.

Die Pferde keuchten. Nach 100 m Stockung. Die Wagen waren zu schwer beladen. 100 Brote flogen auf den Boden. Wieder ging es ein Stück weiter, doch in dem tiefen Morast der Äcker stockte es bald erneut. Weitere schwere Belastung 180 Fleischbüchsen, der Rest der Brote und sonstige Lebensmittel wurden abgeladen und blieben den Polen als Beute. Nun ging es rascher vorwärts. Eine Gruppe war ständig bei jedem Wagen und griff in die Speichen, denn sonst konnten es die Pferde nicht schaffen. Alles triefte von Schweiß, und doch faßte jeder frischen Mut in dem Gedanken, den Polen ein Schnippchen zu schlagen und später mit ihnen abzurechnen. Die Häuser von Jaroschewo, wo der Pole Wache hielt, sah man im Halbdunkel vor sich. Die Achsen der Räder litten unter dem heutigen Fettmangel und gaben gerade nicht leise Klagelaute von sich. Doch es blieb trotzdem alles ruhig.

Plötzlich in der Nähe von Birkenfelde ein Bach mit steilen Ufern, der sich als Hindernis in den Weg legte. Ein Zaudern konnte es da nicht geben. Kurz entschlossen stampfte alles durch das Wasser. Ein Wagen konnte von den Mannschaften durchgezogen werden, da es die Pferde nicht zu leisten vermochten. Ein Maschinen-Gewehr-Wagen blieb stecken, dadurch riß die Verbindung mit der Hauptkolonne ab, und so mußten die Zurückbleibenden unter Führung des Leutnants Eckert auf eigene Faust ihren Weg suchen. Die einzige Karte besaß Leutnant Manthey. Trotzdem gelang es dieser versprengten Abteilung dank der ortskundigen Führung des Matrosen Roth, sich unter Umwegen über Zinsdorf in Kornelino mit der Hauptabteilung zu vereinigen. Inzwischen verfolgte diese ihren geplanten Weg weiter. Bei Grünau wurde sie durch eine polnische Patrouille belästigt, die aber von einigen Freiwilligen unter Leutnant Stephan vertrieben wurde. Bei diesem kleinen Zwischenfall konnte man so recht die Leutnant Manthey eigene Führereigenschaft bewundern. Die unvermutete Störung durch eine feindliche Patrouille nach langem angestrengten Marsch brachte naturgemäß Unruhe in die Truppe hinein. Doch da griff Leutnant Manthey mit eiserner Faust durch, ließ erst die Abteilung antreten und traf dann die weiteren Anordnungen. Diese Gabe, die Soldaten gerade in schwierigen Lagen mit der ihn nie verlassenden Ruhe unter seinen Willen zu zwingen, hat Leutnant Manthey die große Verehrung, die er bei seinen Freiwilligen genießt, verschafft.

Sonst gab es keine Ruhepausen. Ohne Unterbrechung ging es vorwärts, nur vorwärts. Kein menschliches Wesen war zu sehen. Wer sollte auch Nachts etwas auf Sturzädem zu suchen haben? Wie dankbar wurde es begrüßt, wenn die Truppe einmal für einige 100 m einen alten verlassenen Feldweg vorfand.

Am 12. 1. 8 Uhr vormittags war der schwierigste Teil geschafft. Man befand sich in der Nähe des großen Nakeler Forstes. Es war auch höchste Zeit; denn es war inzwischen ziemlich hell geworden. Alles atmete erleichtert auf. Nun konnte man sich auch eine kurze Rast gönnen. Nachmittags kam die Truppe in Kornelino an, wo sie mit Jubel von der Bevölkerung begrüßt wurde. Man hatte die 3 innerer Schar schon verloren gegeben. Gehen konnten die meisten nicht mehr, die Füße waren bei dem Marsch auf dem unebenen Boden wund geworden, und Schultern und Hüften waren durch das ungewohnte Gepäck angeschwollen.

Leutnant Manthey erhielt Befehl, mit der Truppe nach Bromberg zurückzukehren. Leutnant Eckert traf 5 Uhr nachmittags

in Kornelino nach mancherlei Abenteuern ein. Nun waren alle Zniner glücklich beisammen. Mit bereitgestellten Kastenwagen ging jetzt die Fahrt in den späten Abendstunden des 12. 1. bei starkem Froße, der plötzlich einsetzte, nach Bromberg, wo die Truppe 1 Uhr nachts erschöpft anlangte. Sie hatte eine Tat hinter sich, auf die sie stolz sein konnte. Im Verbande des Grenzschutz-Bataillons III fanden sich die alten Zniner und Schubiner Kämpfer wieder und haben in den weiteren Kampfhandlungen mit den Polen zur Deutschserhaltung des Nehedistrikts Hervorragendes geleistet, wovon die weiteren Blätter erzählen werden.

Doch während die Zniner Truppe in Sicherheit war, ereilte den braven Befreiten Zech mit seiner Gruppe ein tragisches Mißgeschick. Auf die Meldung einer Gefechtsordonnanz hin, daß die Stellung an der Kleinbahn bereits verlassen wäre und sich die Besatzung am Bahnhof zum Rückmarsch gesammelt hätte, unterblieb eine nochmalige Feststellung an der Kleinbahn. Den Befreiten Zech wollte man mit seinen Leuten zum letzten Male beim Abmarsch zu einem Patrouillengange gesehen haben. Befreiter Zech, dem der Abschnitt an der Kleinbahn zunächst zur Verteidigung zugewiesen war, war im Laufe des Angriffstages mit Teilen seiner Gruppe je nach dem Erfordernis der Lage an die verschiedensten Stützpunkte geraten. In den späten Abendstunden hatte er seine Gruppe gesammelt und selbständig seinen alten Abschnitt besetzt. Er harrte hier nun treu mit seiner Gruppe bis zum nächsten Morgen aus. Die Ruhe ringsum wurde ihm aber mit der Zeit unheimlich, kein Offizier war mehr erschienen, was doch sonst so häufig vorkam. Er ging auf den Bahnhof und sah nur noch die zerشلagenen Gewehre auf der Straße. Der nächste Gedanke war jetzt für ihn: „Wie komme ich noch mit meinen Leuten mit heiler Haut aus diesem Kessel heraus?“ Schnell wurde das Gepäck fertig gemacht. Man wollte den Rückmarsch auf dem Bahngleis nach Bromberg antreten. Doch schon am Bahnhof in Znin ereilte die kleine tapfere Schar das Verhängnis. Sie war von der Stadt aus bemerkt worden, von wo sie Feuer erhielt. Bald kamen auch die Polen ausgeschwärmt an. Befreiter Zech ging noch mit seiner Gruppe in Stellung und führte ein hartes Feuergefecht mit der polnischen Übermacht etwa eine halbe Stunde lang, in dessen Verlauf zwei Mann seiner Gruppe durch Verwundung ausfielen. Dann erfolgte die Gefangennahme. Die Polen plünderten das kleine Häuflein vollkommen aus, ließen sie bis auf das Hemd ausziehen, nahmen sämtliche Sachen und Wertgegenstände ab und gaben ihnen dafür zerrissene und verlaufte Wäsche und Bekleidungsstücke.

So ist Gefreiter Zech ein Opfer seiner vorbildlichen Pflichttreue geworden.

Labischin.

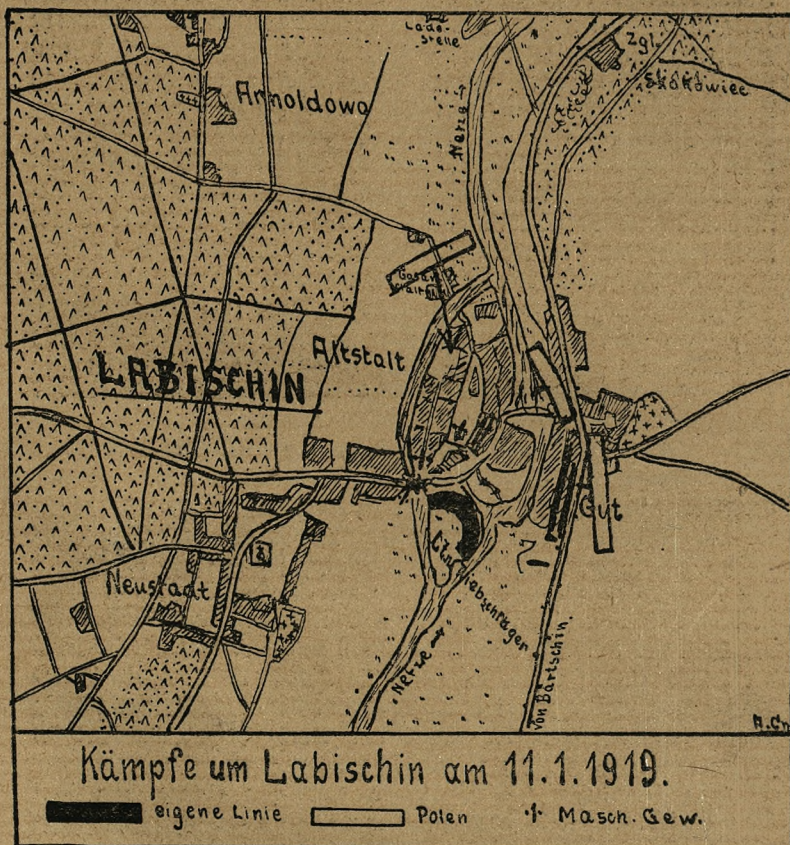
Inzwischen hatten sich aber noch an anderer Stelle schwere Kämpfe mit den Polen abgespielt, es war bei Labischin. Den 11. Januar hatte der Pole anscheinend zu einer Kraftprobe größten Stiles ausersehen, um endlich das ersehnte Ziel, Bromberg, oder wie er es nennt, Bydgosch sein eigen nennen zu können, zu verwirklichen. Der Leser wird sich noch entsinnen, daß am 8. Januar ein polnischer Angriff beiderseits der Labischiner Chaussee gegen Schubin erfolgt war. Dieser fünfte Angriff auf Schubin war den Polen nur möglich gewesen, indem sie ihre Besatzung der Stadt Labischin hierzu verwandten und die Stadt selbst daher fast von jeder Truppe entblößten.

Die Nachricht von einer schwachen Besetzung der Stadt Labischin gelangte durch treudeutsche Männer schnell nach Bromberg. Es galt, kurz entschlossen zu handeln, wenn die Stellung um Bromberg gefestigt und Labischin in deutschen Besitz kommen sollte. In dieser Lage bewährte sich wieder alter kavalleristischer Geist, und es wurde ein Reiterstückchen geliefert, das in seiner Durchführung so recht an die erste Zeit des Weltkrieges erinnert. Dem Mutigen gehört die Welt, das war das einzige, was man der kleinen verwegenen Schar von 13 Kavalleristen der Allensteiner Volkswehr unter ihrem Führer Leutnant Schmidke mit auf den Weg geben konnte, als sie in den Morgenstunden des 8. Januar aus den Toren Brombergs ritt. Mit großem Schneid sprengte sie nach Labischin hinein, nahm den polnischen Kommandanten und den Rest der Sicherheitswehr gefangen und machte sich zu Herren der Stadt. Die für eine dauernde Besetzung von Labischin nötige Verstärkung wurde sofort unter Leutnant Riebschläger mit vierzig Mann der 1. und 2. Kompanie des Grenzschutz-Bataillons III entsandt, weitere vierzig Mann folgten.

Ein feindlicher Angriff gegen Labischin konnte von drei Seiten erfolgen, und zwar aus Richtung Inin—Bartschin von Süden, Schubin von Westen, Gildenhof von Osten. Um an diesen drei bedrohten Punkten kampfkraftige Sicherungen aufzustellen, dazu hielt Leutnant Riebschläger das Kommando für zu schwach. Kleinere Abteilungen konnten aber den Kampf außerhalb der Stadt wegen des unübersichtlichen, hügeligen und zum großen Teil mit Wald bestandenen Geländes nicht aufnehmen. Deshalb entschloß sich Leutnant Riebschläger, die Hauptverteidigung in die Stadt selbst zu legen, und zwar zu beiden Seiten der Neze. Die

Stellung war eine keineswegs ideale, wie sich aus der Skizze ergibt, da sie nur wenig Bewegungsfreiheit bot. Drei schwere und ein leichtes M-G. waren eine willkommene Unterstützung.

Aufklärungspatrouillen hatten die Umgebung der Stadt vom Feinde frei gefunden, da griffen plötzlich am 11. Januar, 11½ Uhr



vormittags, die Polen mit etwa 600 Mann aus Richtung Bartschin an. Alles eilte an die Verteidigungsstellung. Doch mit dem äußeren Feind nicht genug, entstand ein Feind auch in der Stadt selbst durch die Einwohner polnischer Nationalität, die sich nicht scheuten, aus dem Hinterhalt auf die Besatzung zu schießen. Eine Verbindung mit Bromberg war bald unmöglich, da die Polen vorsorglich die Telegraphendrähte zerschnitten hatten.



Oberarzt Dr. Borgwardt



Oberleutnant Freiherr von Groll



Leutnant J. S. Parfenow



Leutnant Pfohl



Leutnant Niebschläger



Frä. Jilly Reidt



Leutnant Quandt



Offizierstellvertreter Feste

Ein rasendes Feuer setzte auf unserer Seite ein. Doch bald fiel das am Marktplatz stehende M.-G. durch einen Treffer in den Lauf aus. Leutnant Riebschläger, der zusammen mit dem Dragoner Rostek das M.-G. in Sicherheit bringen wollte, kam wegen heftiger Beschießung nicht an das Ziel. Dragoner Rostek fiel durch Bauchschuß. Die Polen arbeiteten sich indessen weiter heran. Ihre Hauptmacht schien sich nach dem Gutshof des Gutes Labischin zu ziehen. Dort wurden die Polen von dem auf der Nehebrücke stehenden M.-G. unter wirksames Feuer genommen, so daß von dieser Seite der Angriff keine Fortschritte machen konnte. Kleinere feindliche Abteilungen hatten unterdessen die Stadt umgangen und waren in sie eingedrungen. Den Verteidigern gelang es aber immer wieder, die Polen durch wohlgezieltes Infanterie- und M.-G.-Feuer zurückzutreiben. Die Polen befolgten nun eine neue Taktik. Sie setzten sich in den Häusern fest und eröffneten ein wirksames Feuer aus ihren Verstecken heraus, dem die Besatzung machtlos gegenüberstand. Drei Richtschützen des links von der Nehebrücke stehenden M.-G. fielen kurz hintereinander. Besonders hervorgehoben zu werden verdient das Verhalten des Richtschützen Abraham. Obwohl bereits am Fuß verwundet, kam er nochmals aus dem Verbandsraum heraus, als die beiden anderen Richtschützen gefallen waren, und bediente seine Waffe weiter, bis auch ihm eine heimtückische Kugel ein frühes Ende bereitete. Inzwischen waren noch zwei weitere Mann der Besatzung gefallen und etwa 15 Mann verwundet worden. Unter diesen niederdrückenden Verhältnissen und noch ungünstig beeinflusst durch die hereinbrechende Dunkelheit überfiel die Mehrzahl der Verteidiger eine gewisse Mutlosigkeit. In dieser Stimmung forderten sie ihren Führer zu Verhandlungen mit den Polen auf, wovon sich jedoch Leutnant Riebschläger bei dem Stand des Gefechtes nur schmachvolle Übergabe versprach, und das durfte unter keinen Umständen geschehen. Zur Einleitung von Verhandlungen die Truppe zu verlassen, mußte außerdem Leutnant Riebschläger für mehr als bedenklich halten. Es blieb also nur noch das letzte Mittel, den Durchbruch durch die feindlichen Linien zu wagen. Die Gefechtsmoral war jedoch soweit gesunken, daß nur 20 Mann diesem Befehl nachkamen und die übrigen sich in ihr ungewisses Schicksal ergaben. Kaum hatte sich jedoch Leutnant Riebschläger mit seinem kleinen Häuflein entwickelt, als dieses schon starkes Feuer von allen Seiten erhielt und zersprengt wurde. Leutnant Riebschläger schlug sich mit den Soldaten Schrandt und Damrau nach Bromberg durch.

Nehwalde.

Wie war es unterdessen dem Kommando des Oberleutnants von Groll in Nehwalde ergangen? Die von ihm ins Leben gerufene Bürgerwehr versah in vorbildlicher Weise ihren Sicherungsdienst zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen für Schubin. Der Polen in der Stadt versicherte man sich, indem diese jeden Nachmittag zur Kontrolle im Gasthaus Schlüter zu erscheinen hatten. Bei Alarm hatten sie sich unverzüglich dort einzufinden, was dreimal in Kraft trat und auch pünktlich befolgt wurde.

Am 8. Januar wurde unter Führung des Oberleutnants von Groll eine Patrouille mit einigen Mann nach Thure unternommen, wo eine polnische Feldwache in Stärke von 10 bis 20 Mann festgestellt worden war. Mit dieser entspann sich ein kurzes Feuergefecht, in dessen Verlauf vier Polen fielen und der Rest flüchtete. Am 10. Januar erhielt das Kommando Nehwalde eine Feldhaubit-Batterie zur Verstärkung, die jedoch wieder abberufen wurde, als sie noch nicht einmal fertig eingebaut war.

Die Lage des Kommandos Nehwalde mit der Volkswehr-Kompagnie unter Leutnant Schattwinkel erforderte scharfe Disziplin und rege Patrouillentätigkeit, da die Stadt von Polen umgeben war. In Thure, Friedberg, und seit dem 11. Januar auch in Rensdorf, waren stärkere polnische Feldwachen, außerdem hatten die Polen fliegende Kommandos in Groß-Samoklens, welche des öfteren durch Vorstöße die Postierungen der Volkswehr-Kompagnie beunruhigten.

Ein in den Morgenstunden des 11. Januar gegen Thure—Groß-Samoklens unternommener Vorstoß (15 Mann unter Führung des Vizefeldwebels Mahlke) hatte mit der etwa hundert Mann betragenden Besatzung von Friedberg ein längeres Feuergefecht zu bestehen, wobei Vizefeldwebel Mahlke den Heldentod fand und drei weitere Angehörige der Volkswehr-Kompagnie verwundet wurden, von denen einer später starb.

Am 12. Januar nachmittags erhielt Oberleutnant von Groll von Hauptmann Just den Befehl, Nehwalde zu räumen und Stellung beiderseits der Chaussee Bromberg—Nehwalde am oberen Nehkanal zu beziehen und zu halten. Die Wache auf Bahnhof Nehwalde hatte auf Befehl eines Zivilisten, der sich als Offiziersstellvertreter ausgab und erklärte, im Auftrage des Oberleutnants von Groll zu handeln, den Rückmarsch auf Bromberg angetreten. Anscheinend war der Zivilist ein verkappter Pole. Oberleutnant von Groll jagte der Wache nach, erreichte noch einen kleinen Teil und führte ihn in die Feuerlinie zurück. Durch den Rückzug der

Schubiner und Zinner Truppen und die Entblößung der rechten Flanke durch den Abmarsch der Wache vom Bahnhof Nehwalde hatte sich der Einwohner von Nehwalde größte Unruhe bemächtigt. Hierdurch stand Oberleutnant von Groll mit nur noch acht Mann da, mit denen er die befohlene Stellung am Kanal einnahm und Chauffee- und Eisenbahnbrücke besetzte. Ein Melbereiter wurde nach Bromberg mit der Bitte um Verstärkung entsandt, die auch bald erschien. Als erste Unterstützung meldete sich ein Offizierstochtrupp in Stärke von 10 Offizieren, welche ohne Rücksicht auf ihren Dienstgrad sich zum Postenstehen zur Verfügung gestellt und insbesondere als Patrouillenfürher vorzügliches geleistet haben. Am 13. Januar unternahm Oberleutnant von Groll mit den Offizieren einen Vorstoß nach Nehwalde hinein, wo das noch zurückgelassene Kriegsgerät an Waffen und Munition geborgen wurde. Als Vorposten in der Stadt blieb Leutnant Schattwinkel mit 7 Mann der Volkswehr-Kompagnie, der in der Folge leichtere Kämpfe mit den Polen zu bestehen hatte.

Bald rückte auch Leutnant Freiherr von Houwald vom Grenadier-Regiment zu Pferde Nr. 3 mit 26 Mann und 2 M.-G. zur Festigung der Front an. Die Besitzer von Murowanieh und Deutsch-Kruschin hatten sich bereits organisiert und waren eine wertvolle Hilfe für Oberleutnant von Groll. Die Murowaniezer Bürgerwehr führte der Sägewerksbesitzer Lübbers, die Deutsch-Kruschiner Sergeant Schewe. Aus Weißfelde erschienen außerdem zur Besetzung der Kanallinie jede Nacht Vizewachtmeister Tschlaff mit 10 Mann der dortigen Bürgerwehr. Die rechte Flanke der Stellung war durch die 80 Mann starke Bürgerwehr von Lochowo-Lochowitz unter Leutnant Holst geschützt. Die linke Flanke war ungeichert, erst in Hopfengarten lag die nächste Besatzung, von Deutsch-Kruschin bis Nehort klappte jedoch eine große Lücke. Um diese auszufüllen, wurden vom Abschnitt Bromberg 86 Flieger zur Verfügung gestellt. Diese noch vollkommen in den revolutionären Ideen stehenden Soldaten sahen ihre Freiheit nur darin, daß sie sich um ihre Pflicht nicht zu kümmern brauchten. Wohl wurden an Oberleutnant von Groll über umfangreiche Sicherung von dem Fliegerkommando Meldungen erstattet, den verantwortungsvollen Dienst aber auch wirklich zu versehen, daran dachten die Herren Flieger nicht im entferntesten. Als gar noch eine kleine Plänkelei mit den Polen entstand, verschwand die famose Truppe in aller Stille nach Bromberg.

Endlich traf in den Abendstunden des 15. Januar das Grenzschar-Bataillon II unter Major Bloem zunächst mit einer M.-G.-Kompagnie und einer halben Infanteriekompagnie zur Besetzung der

Stellung am oberen Nehkanal beiderseits der Chaussee Bromberg—Nehwalde ein. Die Lücke Nehort—Cielle—Zielonke sicherte das eintreffende IV. Grenzschuß-Bataillon unter Oberleutnant v. d. Deden.

In der Kaserne Rinkauer Straße konnte man unterdessen fieberhafte Tätigkeit beobachten. Es galt aus den einzelnen, nach hartem Kampf zum Grenzschuß-Bataillon III gestoßenen Abteilungen und den täglich neu zuströmenden Freiwilligen in kürzester Zeit eine geschlossene kampffähige Truppe aufzustellen. Der Feind lauerte jetzt dicht vor den Toren Brombergs, und es war nur eine Frage der Zeit, daß das Bataillon eingesetzt würde. Hauptmann Just konnte man hier so recht als treusorgenden Kommandeur des ihm anvertrauten Bataillons kennen lernen. Das Wort Ruhe gab es für ihn nicht. Sein ganzes Fühlen und Denken war nur von dem Grundsatz beseelt: Wie kann ich nur ausreichend für meine Freiwilligen, die mir in schwersten Kämpfen die Treue gehalten haben, sorgen? So leicht man diese bange Frage früher, als noch dank der alten preussischen Sparsamkeit die Kammern gefüllt waren, lösen konnte, so schwer, und in vielen Punkten fast unmöglich, war es jetzt, als die Revolution in militärischer Beziehung alles vernichtet und nur noch ein Chaos zurückgelassen hatte.

Trefflich unterstützt von seinem Adjutanten, Leutnant Finden, und den Kompagnieführern, alten fronterfahrenen Offizieren, die im Westen in vorderster Linie jahrelang mit ihren Mannschaften dasselbe Los geteilt und deren Bedürfnisse kennen gelernt hatten, konnte man mit Tatkraft und vor allem Findigkeit das Erforderliche für die Truppe heranschaffen, soweit es nach den damaligen Verhältnissen nur möglich war. Die erste, mühsam im Dezember zusammengetragene Ausrüstung war bereits zum größten Teil verbraucht und in die Hände der Polen gefallen. Es sei hierbei daran erinnert, daß der überwiegende Teil der 1. Kompagnie bei Gildenhof, andere Teile des Bataillons bei Labischin und Schubin gefangen genommen waren. Man befand sich immer noch im Winter, und gute Stiefel, Unterwäsche und Mäntel waren vor allem dringend nötig. Aber noch andere wichtige Aufgaben harrten der Lösung. Pferde gab es nicht, dergleichen keine Geschirre. So fehlte es an allen Enden. Jeder Unbefangene wird da ermessen können, wieviel Ausdauer, Mühe und Fleiß aufgewendet werden mußten, um das Notwendigste zu besorgen, zumal doch auch an den Beschaffungsstellen die Revolution nicht spurlos vorübergegangen war.

Das Bataillon wurde nun zusammengestellt. Es wurden vier Infanteriekompagnien, eine Maschinengewehrkompanie und eine Batterie gebildet. Ihre Führer waren: 1. Kompagnie Leutnant Eckert, 2. Kompagnie Leutnant Dost, 3. Kompagnie, die in ihren Anfängen bereits seit dem 7. Januar bestand, Leutnant Brüggemann, 4. Kompagnie Leutnant Manthey, Maschinengewehrkompanie Oberleutnant Schreiber, 1. Batterie Oberleutnant Fuß. Die Batterie bestand zunächst nur aus einem Zuge Feldhaubitzen unter Leutnant Rade. Der Umstand, daß die bereits im Kampf mit den Polen bewährten Truppen mit ihren Führern den Kern der Kompagnien bildeten, bewirkte, daß von vornherein ein vorbildliches Vertrauensverhältnis zwischen Führer und Mann herrschte. Die meisten hatten ihre Offiziere als Führer in den schwierigsten Lagen kennen und schätzen gelernt. Diese Tatsache war ein großer Machtfaktor und hat viel zu den Erfolgen beigetragen, die dem Bataillon noch beschieden sein sollten.

Neben dem Bataillon hatte sich dank der rührigen Tätigkeit des Leutnants z. S. Parsenow eine freiwillige Matrosenabteilung gebildet, welche die Bezeichnung „Freiwillige Marinedivision Ost“ führte. Wenn auch in der damaligen Zeit gegen alles, was Marineuniform trug, eine starke, durchaus erklärliche Abneigung bestand — die ruchlose Tat der Hochseeflotte im November 1918 konnte kein Patriot so schnell vergessen —, so muß doch zur Ehre der Marineabteilung des Bataillons gesagt werden, daß sie sich im Kampfe gut bewährt hat, wovon noch des weiteren Erwähnung getan werden wird.

Um das Bataillon kampffähig zu machen, dazu gehörte auch, daß durch Exerzieren und Gefechtsübungen die Truppe aufeinander eingespielt wurde, soweit dies die überaus kurze, zur Verfügung stehende Zeit zuließ. Raum hatte man jedoch hiermit begonnen, als Major Klette immer erneut verlangte, daß das Bataillon wieder ausrücken sollte, um die schwache Front um Bromberg zu schützen. Doch da wehrte sich Hauptmann Just zum Wohle des Bataillons. Es konnte noch in keiner Weise mit den eben nach schweren Kämpfen zurückgekehrten Freiwilligen zu Kampfhandlungen fähig sein. Jenen mußte doch einige Tage Ruhe gegönnt werden. Überdies war die notwendige Ausrüstung für den strengen Winter noch nicht ausreichend vorhanden. Auf Vorschlag des Hauptmanns Just erklärte sich Major Klette schließlich damit einverstanden, wenn zunächst nur die Freiwillige Marinedivision Ost nach Hopfengarten marschierte und diesen Ort zur Sicherung Brombergs besetzte.

Hopfengarten.

Die Marinedivision rückte am 14. Januar aus, Stärke 100 Mann, unter Leutnant z. S. Parsenow, zusammengesetzt aus 55 Matrosen und einem Kommando des Grenadier-Regiments Nr. 9, 44 Mann stark, unter Führung des Offizierstellvertreters Götz. Die 9er waren auf ein Telegramm des Leutnants Manthey herbeigeeilt, kamen aber zur Unterstützung für Schubin zu spät. Es waren in der Hauptsache Angehörige der früheren Feldkompagnie des Leutnants Manthey beim Grenadier-Regiment 9. Die Truppe wurde geschlossen im Gasthaus Behnke in Hopfengarten untergebracht und sicherte sich zunächst durch Posten an der Försterei, am Übergang über die Alte Neke bei dem Dorfe Neckheim und durch Posten auf dem Wege nach Grünwalde. Am 15. Januar wurde die Aufstellung durch zwei Feldwachen verstärkt. Feldwache I bei den Eisenbahnbeamtenhäusern, Feldwache II bei der Schule. Eigene Patrouillentätigkeit war sehr rege. Der nordöstlich Hopfengarten liegende Wald wurde bis Schulitz hin aufgeklärt, andere Patrouillen stießen bis Tannhofen vor und gerieten des öfteren mit schwächeren feindlichen Patrouillen in Plänkelleien. Bei Groß-Neudorf verloren die Polen hierbei ihren ersten Toten. Als Patrouillenfürher bewährte sich besonders der Bootsmannsmaat Hänsel. Auch in Richtung Labischin wurde aufgeklärt und besonders der Wildwerder und der Labischiner Forst abgesucht.

Am 16. Januar stieß zur Matrosendivision Bürgerwehr aus Tannhofen, Elsendorf und Klein-Neudorf unter Führung des Offizierstellvertreters Österreich, Stärke etwa 90 Mann. Die Bauern wollten einer Internierung entgehen und zogen es vor, sich aktiv in ihren Entlassungs-Uniformen an den Kämpfen zu beteiligen.

Am 18. Januar wurde ein größerer Vorstoß unter Führung des Leutnants z. S. Parsenow nach Labischin zu unternommen, Stärke der Abteilung 60 Mann, darunter 30 Mann vom Grenzschutz-Bataillon IV. Eine Batterie mit 3 Geschützen unter Oberleutnant Pökel beteiligte sich am Vorstoß. Bei der Försterei Smolino wurde eine polnische Kavalleriepatrouille gesichtet, die von der Spitze unter Feuer genommen wurde. Zwei Kavalleristen wurden getötet. Kurz darauf erhielt die Spitze aus einem Hause in der Nähe der Försterei Feuer. Unter Führung des bewährten Sergeanten von Kleist wurde das Haus mit Handgranaten gestürmt. Drei Polen und ein 82jähriger Mann, der sich gerade im Hause befand, fielen hierbei. Der Rest der Besatzung (zehn

Polen) flüchtete nach Neu-Dombie und wurde von der Batterie Pehel beschossen. Die Abteilung Parsenow drang weiter bis kurz vor die Neze bei Dburznia vor. Die Artillerie ging am Übergang über den Kanal bei Antonsdorf in Stellung. Oberleutnant Pehel befand sich zur Leitung des Artilleriefeuers in vorderster Linie und stand durch Fernsprecher mit seiner Batteriestellung in Verbindung.

Der Pole lag mit stärkeren Kräften in Dburznia verschanzt. Die feindliche Stellung wurde zunächst von der Batterie beschossen. Die erste Salve lag mitten in einem feindlichen M.-G.-Nest und machte dieses unschädlich. Besonderes Verdienst hierbei gebührt Leutnant Virgin, der nach den Angaben des Oberleutnants Pehel das Feuer von der Feuerstellung aus leitete. Die feindliche Besatzung in Dburznia war durch das Artilleriefeuer bald größtenteils niedergekämpft. Plötzlich erhielt Abteilung Parsenow heftiges Flankenfeuer aus dem Walde westlich Dburznia. Gegen den neu auftretenden Feind wurde sofort Stellung genommen und der Walbrand beschossen. Im ganzen standen Leutnant Parsenow 7 Maschinengewehre zur Verfügung, die Vizefeldwebel Wiese vortrefflich führte. Als auch noch die Batterie mitwirkte, wurde das feindliche Feuer schwächer und verstummte bald ganz.

Die Abteilung konnte nun ihren Vormarsch weiter fortsetzen. Als erster sprang der 16jährige Freiwillige von Göß, der sich auch noch in den weiteren Kämpfen trotz seiner Jugend als ein überaus tapferer Soldat beweisen sollte, Sohn des Oberst von Göß, Kommandeurs des Grenadier-Regiments z. Pf. Nr. 3, über die Nezebrücke, die übrigen folgten, während die Artillerie das Waldstück unmittelbar südlich Dburznia unter gutes Wirkungsfeuer nahm. Infolgedessen gelang der Abteilung dessen Säuberung leicht. Die Unternehmung wurde hier abgebrochen, da das Ziel erreicht war. Die Artillerie hatte im ganzen 280 Granaten verschossen.

Am 19. Januar wurde nach kurzem Feuergefecht eine polnische Patrouille, welche den auf dem Wege nach Grünwalde stehenden Doppelposten abzuheben versuchte, abgewiesen.

Am demselben Tage erschienen vom Grenzschutz-Bataillon III zwei Infanterieoffiziere, Leutnant Pfohl und Leutnant Haaf, um Leutnant z. S. Parsenow und die Matrosenabteilung, die naturgemäß mit dem Wesen des Infanteriekampfes nicht genügend vertraut war, zu unterstützen. Leutnant Pfohl, ein Posener aus dem Kreise Gnesen, war Anfang Januar zur Flucht gezwungen worden, um einer Internierung zu entgehen, da er in eifrigster Weise für bewaffneten Widerstand der Deutschen eingetreten war. Leider

hatte dies keinen praktischen Erfolg, da Waffen von den Soldatenräten für derartige Zwecke nicht zu erhalten waren. Obwohl Leutnant Pfohl im Weltkrieg ein Auge eingebüßt hatte, stellte er sich doch zur Befreiung der Ostmark dem Grenzschutz-Bataillon III zur Verfügung.

Auf seinen Vorschlag hin wurde die Aufstellung der Feldwachen verändert, wie sie die Skizze ergibt, um bei dem zu erwartenden Angriff bessere Abwehrmöglichkeiten zu haben. Die Zweckmäßigkeit der Aufstellung sollte sich bereits am nächsten Tage erweisen.

Nachdem noch vom Feldartillerie-Regiment Nr. 17 Batterie Berndt mit drei Feldkanonen zur Unterstützung der Marine-division am 20. Januar eingetroffen war, erschienen etwa um 5½ Uhr nachmittags desselben Tages bei Leutnant Parsenow drei deutsche Bauern, die meldeten, daß die Polen bei Friedrichsdorf eine starke Artilleriestellung ausgebaut hätten und von Hohen-salza her durch das Waldgelände unter Umgehung des Jesuitensees in Anmarsch seien. Kurz zuvor, 5 Uhr nachmittags, waren bereits polnische Zivilisten, welche die Bahnstrecke in der Nähe des Bahnhofes Hopfengarten zu zerstören suchten, vertrieben worden.

6 Uhr nachmittags passierte ein Wagen mit Soldaten von Labischin kommend Feldwache IV. Auf Anruf der Posten sprangen die Soldaten vom Wagen und liefen in den Labischiner Forst hinein. Kurz darauf wurde die Feldwache von hier mit einem Maschinengewehr beschossen. Eine eigene Patrouille, die gerade in den Labischiner Forst trat, geriet mit einer polnischen in ein leichtes Infanteriegefecht. Leutnant Parsenow alarmierte nun sofort seine Reserven und schwärmte vor dem Schulhaus Neßheim aus. Der Eingang des Hauses lag unter feindlichem Feuer vom Wildwerder aus. Auf unbekannte Weise waren die Polen auch bis zum Rosafenhügel an der Neßebrücke bei Neßheim vorgeedrungen und nahmen die Abteilung beim Schulhaus unter Flankenfeuer. Schnell entschlossen sprang Leutnant Parsenow mit seinen 14 Mann vor, stürmte über die Neßebrücke und besetzte nach leichtem Kampf den Rosafenhügel. Jetzt griffen auch die Hauptkräfte der Polen ein. Man konnte zunächst zwei Angriffskolonnen unterscheiden, eine dritte war von Labischin im Anmarsch und beteiligte sich zum Glück für die Abteilung Parsenow erheblich später am Gefecht. Jede Kolonne war etwa 300 Mann stark, außerdem standen den Polen etwa vier Geschütze zur Verfügung. Die erste Kolonne griff aus Richtung Grünwalde auf das Gasthaus Behnke in Hopfengarten zu an, die zweite Kolonne entwickelte sich gegen Bahnhof und Dorf Hopfengarten, die dritte

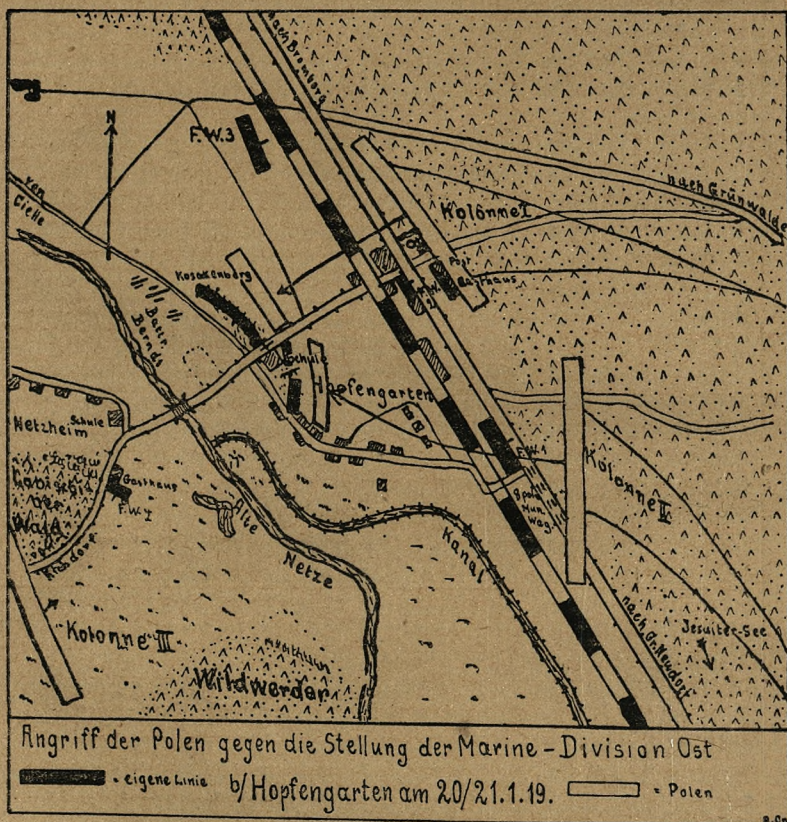
Kolonne einige Stunden später von Eichdorf her gegen den Neke-
übergang. Die Lage war also für die Marine ziemlich kritisch.
Sie wäre aussichtslos gewesen, wenn auf seiten der Polen eine
bessere und schneidigere Führung gewesen wäre.

Es entwickelte sich nun ein langes, schweres Gefecht. Starker
Feuerlärm war von allen Feldwachstellungen aus hörbar. Feld-
wache II und III zog sich, kräftig auf die Polen schießend, befehls-
gemäß auf die Hauptverteidigungsstellung Rosakenhügel zurück.
Nur von Feldwache I war nichts zu sehen; sie bereitete dem Führer
große Sorge.

Zuerst brach Kolonne 1 aus dem Walde vor. Der Waldweg
nach Grünwalde unmittelbar am Pfarrhaus Hopfengarten wurde
hierauf vom Rosakenhügel von Leutnant Pfohl mit einem Ma-
schinengewehr unter Feuer genommen. Die Wirkung war ver-
blüffend. Polnische Kommandos, Rufe und Schreie ertönten und
bald trat an dieser Stelle fast vollkommene Stille ein. Das Ma-
schinengewehr hatte gerade eine geschlossene Kolonne gefaßt, und
daß die Geschosgarbe gut gelegen hatte, zeigten die Toten und die
Blutlachen. Kurze Zeit später griff in Richtung Bahnhof und
Dorf Hopfengarten Kolonne 2 in solcher Stärke an, daß die
schwache Feldwache I, im ganzen 10 Mann stark, nichts zu unter-
nehmen wagte, sondern sich im Chauffeegraben verbarg und zum
Glück von den Polen nicht bemerkt wurde. Gegen 9½ Uhr
abends erschienen plötzlich auf der Chaussee, in der Nähe der Feld-
wache, von Hohensalza her acht sechsspännige Artilleriemunitions-
wagen. Hier bot sich nun eine günstige Gelegenheit für die Feld-
wache, die Polen in Verwirrung zu bringen und diese benutzend,
sich zum Rosakenhügel durchzuschlagen. Ein leichtes Maschin-
gewehr wurde in Stellung gebracht und damit auf kürzeste Ent-
fernung die Munitionskolonne unter vernichtendes Feuer genommen.
Sämtliche Pferde wurden totgeschossen. Ein Wagen mit Artillerie-
munition explodierte mit lautem Krachen. Hierdurch in Schrecken
versetzt und sich im Rücken bedroht fühlend, führten die Polen
der Kolonne 2 ihren Angriff nicht weiter durch, sondern flüchteten
unter dauernder Beunruhigung durch die Batterie Berndt. In
dem Wirrwar wurde es auch der Feldwache I möglich, mit zwei
Gefangenen sich mit der Hauptabteilung auf dem Rosakenhügel
zu vereinigen.

Leutnant Pfohl ereilte ein tragisches Mißgeschick. Infolge
starker Nervenanspannung, hervorgerufen durch die Eindrücke des
Kampfes, wurde das gesunde Auge vom Krampf befallen und ver-
sagte den Dienst. Erst nach drei Tagen gelang es den ärztlichen
Bemühungen, das Auge zu retten.

Inzwischen hatte sich Kolonne 1 von ihren Verlusten erholt und arbeitete sich erneut an den Rosafenhügel heran. Einzelne der Polen erkletterten sogar Chauffeebäume, von wo aus sie die Marineabteilung beschossen. Doch lange durften sie sich ihres bevorzugten Platzes nicht erfreuen, durch Scharfschützen war ihnen



halb der Garauß gemacht. Die Besatzung auf dem Rosafenhügel hielt dem Angriff stand, und selbst als die Polen sich stellenweise bis auf 50 Meter genähert hatten, ließ sich die Truppe nicht aus der Ruhe bringen, sondern brachte den Polen, die sich auf der Schneelandschaft gut abhoben, fürchterliche Verluste bei. Vizefeldwebel Papenfuß vom Grenadier-Regiment Nr. 9 mit einigen seiner Leute und einem leichten Maschinengewehr hat durch seine Unerschrockenheit viel zu dem Erfolge beigetragen.

Indessen setzte auch vom Labischiner Forst her die dritte Kolonne der Polen zum Angriff an, den jedoch die dort aufgestellte Feldwache unter besonders günstigen Umständen abzuwehren in der Lage war; denn die Polen erwiesen sich hierbei als gute Bundesgenossen. Sie hielten die bei Hopfengarten angreifenden Polen für Deutsche und beschossen sich kräftig gegenseitig.

Doch nun kam bald, wie bei allen diesen Unternehmungen, der wunde Punkt. Bei dem lang hartandauernden Gefecht war der Munitionsvorrat stark auf die Reize gegangen. Mit Einsetzen des überlegenen Angriffes hatte Leutnant Parsenow durch Oberleutnant von der Deden den Abschnittskommandeur Major Klette um Verstärkung und Munition bitten lassen. Was darauf veranlaßt worden ist, kann nicht entschieden werden; jedenfalls traf beides nicht ein. Es war nur ein Glück zu nennen, daß die verhältnismäßig kleine Truppe es zuwege gebracht hatte, die Polen unter gewaltigen Verlusten zurückzuschlagen. Schließlich mußte sich Leutnant Parsenow 1 Uhr nachts entschließen, auf Cielles zurückzugehen. Die Absicht, nach Ergänzung von Munition Hopfengarten wieder zu besetzen, scheiterte, da das Grenzschiß-Bataillon IV nicht in der Lage war, Munition abzugeben.

Besonders hervorgehoben zu werden verdienen nochmals Sergeant von Kleist und der 16jährige Freiwillige von Götz, die sich bei der Abwehr des Angriffes vortrefflich benommen und so allen ein Vorbild wagemutiger Tapferkeit waren. Der Leutnants Parsenow und Pfohl muß ebenfalls hierbei gedacht werden, die, ausgestattet mit den besten Führeigenschaften, die ihnen anvertraute Truppe durch ihr persönliches Beispiel zum Aushalten bis zur letzten Patrone begeistert haben. An Verlusten hatte die Abtheilung des Leutnants Parsenow einen Toten und vier Verwundete zu beklagen. Die Polen hatten bestimmt etwa 80 Tote, wie einwandfrei festgestellt werden konnte, da die Bauern aus der Umgegend zur Abfuhr der Leichen mit Leiterwagen herangezogen wurden. Nach anderen Nachrichten sollen die Verluste noch stärker gewesen sein. Außerdem war bei den Polen ein im Verhältnis hierzu stehender Ausfall an Verwundeten.

Morgens um 3 Uhr erschien ein Panzerzug unter Oberleutnant Schönberg auf Bahnhof Hopfengarten. Damit war das Schicksal der Polen endgültig besiegelt. Neben neuen blutigen Verlusten verloren die Polen drei Gefangene und küßten drei Maschinengewehre ein.

Über das Gefecht bei Hopfengarten und die Haltung der Marine herrschen in der Bevölkerung vielfach irrige Anschauungen. Gewiß waren auch in dieser zusammengewürfelten Truppe

ängstliche Gemüter und einige Rauhbeine darunter, aber das, was von ihnen insgesamt geleistet worden ist, steht erhaben da. Jedenfalls ist es ihr zu danken, daß den Polen der Vormarsch auf Bromberg, den diese mit ihren Kräften hätten unternehmen können, scheiterte und damit günstige Vorbedingungen für die weiteren Kämpfe geschaffen wurden. Polnische Offiziere haben geäußert, daß sie ein derartiges heftiges Infanteriegefecht unter diesen großen Verlusten selbst im Weltkriege nicht erlebt haben.

Bei den Kämpfen um Hopfengarten muß noch einer tapferen Telephonistin gedacht werden, deren Unererschrockenheit verdient allgemein bekannt zu werden. Fräulein Illy Reidt, Tochter des Lehrers Reidt aus Rgl. Brühlisdorf, befand sich am 15. Januar auf dem Postamt Groß-Neudorf, als eine 30 Mann starke polnische Patrouille in ihrem Amtszimmer erschien und es durchsuchte. Den Vermittlungsschrank für Telephongespräche hatten die Polen bereits früher unbrauchbar gemacht, nur noch der Telegraph war intakt. Während die Polen alle herumstanden, setzte sich Fräulein Reidt mutig an den Morseapparat und telegraphierte mit äußerlich größter Ruhe nach Bromberg, daß sich soeben eine 30 Mann starke Patrouille auf dem Postamt Groß-Neudorf befände. Eine Patrouille der Marineabteilung erschien bald aus Hopfengarten, erreichte die Polen noch an der Kirche, wo sie mit ihnen ein kurzes Feuergefecht führten, in deren Verlauf die Polen einen Toten verloren. Ihr zweites Heldenstückchen lieferte Fräulein Reidt am 20. Januar. Es war in den späten Vormittagsstunden von polnischen Frauen bekannt geworden, daß stärkere polnische Kräfte von Hohenfalsa her auf Hopfengarten im Anmarsch seien. Die Vorboten, Patrouillen, erschienen bald darauf in Groß-Neudorf. Da inzwischen auch der Telegraph vom Amtszimmer zerstört war, nahm Fräulein Reidt kurz entschlossen einen Streckenapparat, lief auf die Bodenkammer und schloß sich dort an eine Leitung an. Bromberg meldete sich zum Glück und stellte die Verbindung mit Hopfengarten her, wo nun Fräulein Reidt die Matrosenabteilung von dem Anmarsch der Polen in Kenntnis setzen konnte. Jetzt war es aber auch für unsere Heldin höchste Zeit, zu verschwinden. Sie machte sich auf, um schnell in ihr Elternhaus nach Rgl. Brühlisdorf zu gelangen. Zwei Minuten war sie gerade vom Postamt entfernt, als bereits die Polen zum Angriff auf Hopfengarten um die Kirchenecke rückten.

Einige interessante Züge über das Verhalten der Zivilbevölkerung weiß die Schulchronik von Neuhelm zu berichten. Kurz vor dem Gefecht bei Hopfengarten verbreitete sich plötzlich das Gerücht: Die Polen kommen! Was für eifrige Tätigkeit

löste dies in den meisten Häusern aus. Überall sah man Pöden, nichts als Pöden. Ganze Schinken, Würste, ganze Laibe Brot wanderten in den Rucksack, der dem Vater aufgeschnürt werden sollte. Betten verdrichteten sich zu Ballen, diese sollte der stärkste Sohn tragen. Die kleinen Kinder nahm die Mutter auf den Arm. Niemand wollte sich von den Polen halschneidern lassen. Doch diese kamen nicht. Die verängstigten Einwohner beruhigten sich. Sie blieben zu Hause, und die prallen Rucksäcke und festen Ballen auch.

Am 20. Januar hatte man eine Versammlung aller deutschen Männer im Gasthaus Behnke zwecks Gründung einer Bürgerwehr einberufen. Man war gerade beim schönsten Disputieren, da erkönte der Ruf: Die Polen kommen! Und sie kamen wirklich, und das oben geschilderte Gefecht entwickelte sich. Was sollten die Ärmsten tun? Sich gefangen nehmen lassen wollten sie nicht, sie flüchteten daher in den Keller, und hier eng aneinander gefauert, harrten sie mit banger Sorge der Erlösung.

Auch das Pfarrhaus Hopfengarten hat seine Geschichte. Der Pastor Mudrad saß gerade mit seiner Familie gemütlich beim Abendbrot, als der Gefechtslärm anhub. Gewehrflügel prasselten gegen die Kirche und Pfarrhaus. Es war keine angenehme Situation. Trotz der Kälte suchte man Zuflucht in der Diele, wo die Familie zusammengedrängt das sechsstündige Gefecht erlebte. 3 Uhr nachts wurde plötzlich an ein Fenster geklopft, aus dem Licht nach draußen drang. Der Pastor öffnet, er sieht deutsche Uniformen und fragt: „Wie steht das Gefecht, sind die Polen aus dem Dorf vertrieben?“ „O nein“, wurde ihm zur Antwort, „wir sind Polen und haben Hopfengarten im Besitz.“ Für den Pastor mag diese Enttäuschung keine angenehme gewesen sein.

Die Polen hatten einen Schwerverwundeten bei sich, den sie gern der Obhut des Pfarrhauses anvertrauen wollten.

Des Verwundeten nahm sich die Pastorfamilie freundlich an. Einen Arzt hatten die Polen nicht, und nicht einmal mit Verbandspäckchen waren sie ausgerüstet. Wer weiß, ob sie nicht gar der Meinung waren, daß die Deutschen nur mit Plazpatronen schossen; denn sonst könnte man den verbrecherischen Leichtsinns der Polen nicht verstehen. Der Verwundete starb nach einigen Stunden, er wurde somit ein Opfer polnischer Nachlässigkeit.

Am Morgen des 21. Januar war die Flucht der Deutschen aus Hopfengarten allgemein, da die Annahme herrschte, der Pole würde bald wiederkommen und wie an anderer Stelle Rache an den Bewohnern für die im Gefecht erlittene Niederlage nehmen. Das Notdürftigste wurde nur eingepackt, ein paar Bekleidungsstücke und

Lebensmittel bildeten die einzige Habe, welche die Einwohner mit sich führten. Der Panzerzug nahm die Bewohner auf. Kummer-vollen Blickes sahen die armen Flüchtlinge das Heimatdorf ihren Blicken entweichen. Die bange Frage lag auf aller Lippen: „Wann werden wir unsere Heimat wiedersehen?“

Ein junger Freiwilliger des Bataillons, Schütze Stein, ruft den Polen mahnend zu:

An Polen.

Polen, ich frage dich!
Hast du dir deinen Schritt überlegt?
Hast du gedacht, wohin er dich trägt?
Hast du gewußt in deinem Wahn,
Was du tatest, was du getan?
Greife und Rinder flehen dich an:
„Polen, halt an!“

Polen, halt an!
Erwarte den Frieden, ich rate dir gut,
Genug ist geflossen schon kostbares Blut!
Bringst deinem Volk nur Tod und Verderben,
Schlägt dein keimendes Glück dir in Scherben.
Länder und Völker ermahnen dich:
„Polen, besinne dich!“

Polen, besinne dich!
Du hast dich verrechnet, du hast dich versehn!
Deutschland schwankte, doch fest wird es stehn
Gegen die falsche, die listige Brut,
Der es gelüstet nach fremdem Gut!
Mahnend klingt es aus manchem Grab:
„Polen, wart' ab!“

Polen, wart' ab!
Doch willst du heimlich das Land uns rauben,
Nur immer heran, komm, hol' dir die Trauben.
Doch eines, Polen, vergesse nicht:
Über dein Tun hält man strenges Gericht.
Von allen Seiten tönt es dir zu:
„Polen, halt' Ruh!“

Polen, halt' Ruh!
Du kennst den Deutschen, du sahst ihn als Held

Dort draußen in Frankreich, auf blutigem Feld!
 Du kennst seine Treue zum deutschen Staat,
 Sahst manche kühne, verwegene That!
 Darauf, Polen, besinne dich!
 Polen, hüte dich!

Bürgerwehren.

Beim Abschluß der Teilkämpfe, des Guerillakrieges mit den Polen, der in der Geschichte der Ostmark einen Ehrenplatz einnimmt, weil sich hierbei so recht die treue Heimatliebe der Ostmärker bis zum Tode, Entschluß- und Tatkraft von Offizier und Mann unter den schwierigsten Verhältnissen bekundet haben, ist es Pflicht, auch der Männer zu gedenken, die zum Teil weit über das militärdienstpflichtige Alter hinaus sich, durch die Not der Zeit getrieben, in Bürgerwehren zusammengeschlossen haben. Oft waren sie ohne Aussicht auf militärische Verstärkung auf sich allein angewiesen. Die heldenmütigen Schubiner und Zainer haben schon ehrende Erwähnung gefunden, ebenso die Bürgerwehren in der Umgegend von Nehwalde, welche das Schicksal ihrer engeren Heimat selbst in die Hand genommen hatten. Von gleicher Heimatliebe waren aber auch die deutschen Bauern südöstlich Bromberg in Gegend Hopfengarten und Groß-Neudorf beseelt.

Um das Verdienst dieser Männer, die in der schwersten Zeit ihre Mitbürger zur Verteidigung der Heimat zusammengerufen und organisiert haben, recht würdigen zu können, muß man sich die Lage, unter der die Gründung der Bürgerwehren zustande kam, vor Augen halten. Die Bewohner, welche von den vielen, leider wahren Gerüchten über das Treiben der Polen in höchste Furcht versetzt waren, atmeten zunächst erleichtert auf, als sie die, wenn auch nur schwachen Kommandos über ihr Dorf hinaus gegen die Polen rücken sahen. Doch die Freude währte nicht lange. Schon nach kurzer Zeit flüchteten sich nur Reste dieser kleinen Truppenkörper zurück, und die Polenwelle drohte auch den eigenen Grund und Boden zu überfluten. Was gab es da zu tun? Kein Soldat war in der Nähe, die Truppe, durch schwere Kämpfe geschwächt, konnte keine Hilfe bringen. Da war es ein mannhafter Entschluß, trotz dieser niederziehenden Begleitumstände, sich aufzuraffen und eine Bürgerwehr zu gründen. Führer wie Mitglieder setzten dabei ihre Existenz, ihren Wohlstand und ihre Zukunft aufs Spiel. Und doch wurde es gewagt in glühender Heimatsliebe.

Förster Quandt, ein alter im Felde bewährter Offizier und Kompagnieführer, rief am 15. Januar die deutschen Bauern von

Krossen und Mittenwalde zusammen. Gühlenhof, der letzte Stützpunkt der deutschen Truppen in der Nähe, war gefallen, und polnische Patrouillen drangen des öfteren bis in die Umgegend von Krossen (Grünkirch, Elsendorf, Altendorf). Plünderungen und Beraubungen wurden bekannt. Dank des energischen Auftretens des Försters Quandt wurde eine Bürgerwehr gegründet, Stärke 80 Mann. Die erforderlichen Waffen wurden aus Bromberg besorgt. Die Bürgerwehr bestand meist aus altgedienten Soldaten, die Gruppenführer waren Unteroffiziere bzw. Gefreite. Drei Züge wurden eingeteilt. Ständige Wachen wurden in Krossen und Mittenwalde eingerichtet, welche zur unmittelbaren Sicherung der Dörfer diene. Viele unsaubere Elemente sind hier abgefaßt und unschädlich gemacht worden. Infolge der großzügigen Arbeit des Försters Quandt organisierte sich auf sein Betreiben die ganze Umgegend, so Elsendorf, Kirchgrund und Grünkirch, das sich später sogar zu einem Bürgerwehr-Bataillon ausbaute. Nun konnte man den weiteren Ereignissen in dieser Gegend mit etwas mehr Ruhe entgegen sehen. Waren doch alles Männer vereint, die wußten, wofür sie kämpften.

Ständiger Patrouillenverkehr mit Elsendorf, Klein- und Groß-Werdershausen wurde eingerichtet, und vier bis sechs Leiterwagen standen dauernd bereit, auf denen die Krossener den bedrängten Kameraden vorn Hilfe brachten, sobald diese verlangt wurde. Dies trat fast jede Nacht in Kraft. In kürzester Zeit waren die Krossener auf ihrem Alarmplatz und dann ging es im Galopp an die gefährdete Stelle. In treuer Kameradschaft unterstützte auch die am 6. 1. gegründete Schulitzer Bürgerwehr unter ihrem ersten Führer Strommeister Feldwebelleutnant Holzendorff die bedrängten Bauern in Elsendorf und Umgegend.

Ein Teil der Bauern aus Klein-Neudorf und Elsendorf hatten sich bereits an den Kämpfen bei Hopfengarten beteiligt. Auch in Minutsdorf wurde am 11. Januar eine Bürgerwehr gegründet.

In Eichdorf war es besonders ein Mann, der unterstützt von zwei treuen Gefinnungsgeossen in den ersten Januartagen die Deutschen von Eichdorf, Neu-Smolno und Antonsdorf zu einer Bürgerwehr organisierte. 50 Gewehre wurden ausgegeben. Leider waren nur für jedes Gewehr 25 Patronen vorhanden, und als von Bromberg dringend Munitionsersatz gefordert wurde, da mit den wenigen Patronen gegen die Polen nichts ausgerichtet werden konnte, wurde dem Führer der Bescheid zuteil, die Bürgerwehr hätte doch keinen Zweck. Trotzdem blieb diese bestehen und sicherte die Umgegend durch Patrouillen. Erst als Labischin gefallen war und die Polen mit starken Kräften anrückten, mußte sie sich auf-

lösen, da die nötige Munition zum Widerstand fehlte. Andernfalls hätte die Bürgerwehr sehr gut die obere Nehe-Ranallinie bei Antonsdorf halten können, wie es auch ihr aller Wunsch war.

Der Geist, der aus allen diesen Taten sprach, war erhebend. Haben sich die Polen denn nicht auch organisiert? Dabei befanden sie sich im Unrecht und wollten sich das mit Gewalt nehmen, was ihnen noch nicht zugesprochen war. Kann man es da den deutschen Bauern in rein deutschen Gegenden, wie es der Nehedistrikt ist, verdenken, wenn sie sich dagegen wehrten, unter polnische Herrschaft und polnische Wirtschaft zu kommen, die sie aus eigener Anschauung als alte Kriegsteilnehmer von Kongreßpolen her kannten? Und der Erfolg ist nicht zu gering zu veranschlagen. Diesen deutschen Männern ist es mit zu verdanken, daß den Polen ein Strich durch ihre Rechnung gemacht wurde. Diese wurden gezwungen, sich an den Verhandlungstisch zu bequemen, wo die Rechte der Deutschen festgelegt und nicht einfach von den Polen dekretiert werden, wie es zum Nachteil der Deutschen im bereits besetzten Gebiet geschehen war. Die Bürgerwehren, die sich an den späteren Kämpfen noch hervorragend beteiligt haben, sind auch ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Ostmark.

Schließlich ist noch Ehrenpflicht, der Kameraden zu gedenken, die, bis zum letzten Augenblick auf ihrem Posten ausharrend, unverschuldet in Gefangenschaft geraten waren. Die Polen, mit denen man 4 Jahre lang Schulter an Schulter gekämpft hatte, sie schienen in Bestien verwandelt zu sein. Die ruchlose Tat, die Marterung und Erschießung der 5 in Schubin gefangenen Matrosen der 2. Kompagnie ist noch in frischer Erinnerung. Ein Unteroffizier der früheren Kompagnie Koop wurde in Znín am 12. 1. 19 nach seiner Gefangennahme in der Nähe des Krankenhauses an einen Baum gebunden und erschlagen. In Znín geht ferner das Gerücht, daß ein junger Pole von Kerski in Zivil am 11. 1. 19 einen deutschen Soldaten in der Nähe einer der beiden Zníner Seen erschossen und ihn dann unter das Eis gesteckt habe. Dieser Vorgang ist von der Stadt aus beobachtet worden.

Wer das Glück hatte, bei seiner Gefangennahme nicht erschlagen zu werden, wurde bis auf das Hemd unter gemeinsten Schmähungen, Kolbenstößen und sonstigen Mißhandlungen ausgeplündert und nach Gnefen geschafft. Auf dem Marsch durch die Stadt waren die Gefangenen der Zielpunkt unflätiger Redensarten seitens des polnischen Pöbels, unter dem sich die Weiber besonders hervortaten. Die Wehrlosen wurden mit Kot beworfen und angespien. Als Unterkunft diente für Offiziere eine kalte Arrestzelle ohne jegliche Einrichtung und für die Freiwilligen die

offene Reitbahn. Nachdem man die Gefangenen müde glaubte, wies man ihnen in der 49er Kaserne armselige, kalte Unterkünfte an. Bei Betreten der Stuben, selbst durch die einfachen polnischen Soldaten, mußte Achtung gerufen und stramm gestanden werden. Bei den kleinsten Vergehen trat als beliebteste Strafe Nach-ergerzieren ein. Dies war eine Schinderei sondergleichen. Mehrere Stunden lang wurden die armen Opfer von polnischen, früher preussischen Feldwebeln, wahren Hyänen, gemartert, unter denen der Feldwebel Radeyczia besonders berüchtigt war. Kolben und blanke Waffe halfen nach, wenn sich infolge der tierischen Quälerei Erschöpfung bei den Gefangenen bemerkbar machte. Oft mußten die Opfer polnischer Grausamkeit die Erde küssen und sich mit erhobenen Händen minutenlang auf den Rücken legen, damit die Ärmel voll schneiden. Nach den Mißhandlungen auf dem Kasernenhof brachte man die Gefangenen in einen kalten, mit Steinfliesen ausgelegten Raum, in dem sie bis zu 2 Stunden lang ohne Rock, Strümpfe und Stiefel still stehen mußten. Auf Kriegsverletzte wurde keinerlei Rücksicht genommen. Die üblichen Anreden für die gefangenen Offiziere waren: Du Schwein, du Lump, du Bluthund. Trotz alledem war die Stimmung unter den Gefangenen eine zuversichtliche. Aus seiner deutschen Gesinnung machte niemand Hehl. Treue Kameradschaft verband sie alle.

Nach einiger Zeit erfolgte der Abtransport in das Gefangenenlager Szczypioro. Als Unterbringung waren elende, halbverfallene Erdbaracken vorgesehen. Strohsack, Decken, Eßgeschirre, Löffel, Waschschüssel oder Handtuch gab es nicht. Wer eine gute Spürnase hatte, fand einiges davon auf dem Rehrichthausen. Mit besonderer Liebe nahm man sich der Offiziere an, die zu etwa 50 in einem kleinen Raum mit den Ausmaßen 4×8 Meter untergebracht wurden. Sie mußten den polnischen Wachtoldaten die Schnäpfe reinigen und in der Küche die Kochkessel scheuern. Das gelieferte Essen war minderwertig und unzureichend. Als fast einzige Nahrung gab es stark riechendes Pferdefleisch und Zuckerrüben, außerdem eine schwarze, klebrige, ungenießbare Masse, die das Brot vorstellen sollte.

Trotzdem bei Fluchtversuchen schwere Strafe, 8 Tage lang dreimal täglich 25 Stockhiebe und Einzelhaft in einem kalten Raum ohne Rock und Fußbekleidung, stand, versuchten die verzweifelten Gefangenen immer wieder, ihren Peinigern zu entkommen, was auch oft gelang. Unter gefährvollen Abenteuern schlugen sich die Braven zu ihrer alten Truppe durch.

Bereinzelt kamen auch in das Lager Gefangene, die durch ihre gute Kleidung auffielen. Es waren verräterische Überläufer.

Dieser nahmen sich die Gefangenen des Grenzschißbataillons III besonders an. Nachts erschien unvermutet eine schwarze Kommission und dann wurde dem soldatischen Auswurf der Lohn zuteil, der ihm gebührte.

Die Leiden der ebenfalls im Lager internierten Zivilpersonen gab den der gefangenen Grenzschißsoldaten in nichts nach. Doch gerade während der Leidenszeit bewährte sich die treue Heimatliebe, die in festem Zusammenschluß aller Internierten ihren Ausdruck fand. Selbst bei den niederdrückenden Verhältnissen kam noch der gesunde Humor, der alles leichter ertragen ließ, zum Durchbruch. Eine kleine Episode beleuchtet dies.

Nach dem Fall von Znín am 12. Januar wurden die angefahrenen Bürger der Stadt, darunter auch der Tierarzt Bierig, festgenommen und dicht gedrängt auf Rastwagen nach Elsenau geschafft. Dort wurde Rast gemacht, doch beim Herabspringen vom Wagen erhielt ein jeder einen kräftigen Kolbenstoß von einem polnischen Wachtsoldaten. Tierarzt Bierig sah sich dies eine Weile an, und als an ihm die Reihe war, machte er nur die Gebärde des Sprunges, der Pole schlug gewohnheitsgemäß mit dem Kolben zu und machte natürlich nur einen Luftstoß. Flugs sprang nun Herr Bierig vom Wagen und sagte hierauf trocken zum Polen: „Nee, mein Jungchen, da mußt Du schlauer sein.“

Wenn man von solchen Martern und Leiden hört, so kommt man leicht auf den Gedanken anzunehmen, daß hier vielleicht eine tendenziöse Färbung vorliegt. Leider sind die geschilderten Vorgänge traurige Wahrheit.

In der Kaserne der Rinkauer Straße wurde inzwischen die Ausrüstung des Bataillons eifrig betrieben. Eine Besichtigung durch Seine Erzellenz den Herrn Divisionskommandeur Generalleutnant von Winterfeldt am 18. 1. zeigte bereits, daß man beim Bataillon wieder von einer Truppe sprechen konnte, die bei der Kürze der Ausbildungszeit und den eigenartigen Zeitverhältnissen wohl noch die früher gewohnte Strammheit vermissen ließ, die aber zum größten Teil als Äquivalent von einem Geist beseelt war, mit dem man große Erfolge gegen die Polen zu erringen in der Lage war. Doch auch bei den Stammregimentern regten sich rührige Hände. Die guten Elemente taten sich zusammen und bildeten unter bewährten Offizieren kampfschlossene Verbände, so das Grenadierregiment zu Pferde Nr. 3 und die Artillerieregimenter 15, 17, 53, wo teilweise Batterien, nur aus Unteroffizieren bestehend, aufgestellt wurden.

Zur Charakterisierung der damaligen Zeit ist es notwendig, auch die Verhältnisse in der Stadt Bromberg einer kurzen Be-

trachtung zu unterziehen. Auch hier gibt wieder Leutnant Manthey eine treffende Schilderung und die Ansicht der Angehörigen des Bataillons und weiter Volkskreise wieder. Er schreibt hierüber folgendes:

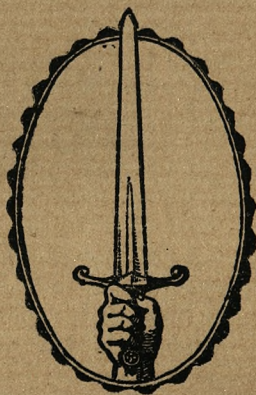
„Bis zum 21. Januar blieben wir nun in Bromberg, vervollkommeten unsere Ausrüstung und exerzierten. Hierbei hatte ich Gelegenheit, Bromberg und seine Bewohner von der richtigen Seite kennen zu lernen. Ich hatte geglaubt, so wie die Deutschen in Schubin unter Hintansetzung von Gut und Leben für das Deutschtum vom Höchsten bis zum Niedrigsten, vom hohen Beamten bis zum Arbeiter, mit der Waffe in der Hand ihre Scholle verteidigten, ebenso würden die Bromberger wie ein Mann aufstehen. Doch weit gefehlt.

Mit Ausnahme der braven Eisenbahner, die sich auch in den weiteren Kämpfen mit einer Außenkompanie unter ihrem bewährten Führer Leutnant Tschmann hervorragend geschlagen haben, einiger nationalgesinnter Deutscher und älterer Bürger, die über das frühere militärdienstpflichtige Alter hinaus, sich dem Sicherheitsdienst zur Verfügung gestellt haben und mit in vorbildlicher Weise für die Ordnung in der Stadt sorgten, schloß Bromberg, das sich als der Hort des Deutschtums in der Ostmark brüstete, schloß vollständig. Während sich der Kampf vor seinen Toren abspielte, saßen seine Söhne in den Kaffeehäusern und Kinos. Und es ist nicht Bromberger Verdienst, daß nicht schon längst die Polen darin herrschen. Nein! Die Bauern und Ansiedler, die von hier aus ihre Heimat wieder zu erobern hofften, haben Bromberg verteidigt und gehalten. An der Gleichgültigkeit der Bromberger hat meines Erachtens der damalige Vollzugsrat mit Herrn Stoeffel an der Spitze die Hauptschuld, der es sich nicht vorstellen konnte, daß ein Deutscher jede Parteipolitik beiseiteschieben und sich nur gegen den Feind wenden könnte, wenn die Heimat in Gefahr ist — und der nur stets das Gespenst der Reaktion sah. Sein so mutig klingender Ausspruch: „Nur über meine Leiche geht der Weg der Polen nach Bromberg“, den er in geheimer Magistrats-sitzung und öffentlicher Versammlung der erstaunten Bürgerschaft kundtat, änderte nichts daran, da keine Taten folgten. Gerade Herrn Stoeffel wird das von ihm geprägte Wort wohl noch oft Kopfschmerzen bereitet haben. Si tacuisses . . .“

Als Seitenstück hierzu ist es von Interesse, das Verhalten der Bromberger deutschen Bürgerschaft bei dem Polenaufstand 1848 zu beleuchten. Dieser spielte sich genau in derselben Weise wie 1919 ab. Der Regierungsbezirk Posen ging bald in die Hände der aufrührerischen Polen über, und die Polenflut rückte bedenklich

nahe an Bromberg heran. Ausreichende Truppen waren nicht vorhanden. So fanden sich die Bromberger deutschen Bürger, hoch und niedrig, im einmütigen Willen zusammen, mit der Waffe in der Hand ihre Vaterstadt zu verteidigen. Trotz der damaligen kleinen Stadt, sie zählte nur 20 000 Einwohner, wurden 9 Kompagnien aufgestellt mit zusammen etwa 1000 Mann. Es gab nur einen Willen, und das war der Wille zum Kampf und zum Siege. Schmaroher, die sich auf den Straßen und in den Kaffeehäusern herumdrückten und sich zum Kampfe für zu schade hielten, gab es nicht.

Man muß jedoch gerecht sein und bei dem heutigen Bromberg folgendes in Betracht ziehen. Über 4 Jahre Weltkrieg, verbunden mit Entbehrungen für die Bevölkerung, und vor allem die den Staat in seinen Grundfesten erschütternde Revolution waren vorausgegangen. Trotzdem hätte man aber annehmen müssen, daß eine Bürgerschaft, unmittelbar vom Feinde bedroht, sich aufraffen und geschlossen in die Reihen der Kämpfenden stellen würde. Doch hierzu veranschlagten viele ihr Leben zu hoch, andererseits wollte man es auch mit den Polen nicht verderben und scheute sich, offen für sein Deutschtum einzutreten. Und Leutnant Manthey behält leider Recht, wenn er sagt: „Es ist nicht Bromberger Verdienst, wenn die Stadt Bromberg noch deutsch geblieben ist, sondern das Verdienst der treuen Bauernsöhne, die uneigennützig Haus und Hof verlassend für die heiligsten Güter eingetreten sind.“





IV. Teil.

Erfolge / Waffenstillstand / Letzte Begeisterung / Verlassen.

Das Gefecht bei Hopfengarten am 20. Januar war für die freiwillige Marinedivision siegreich verlaufen. Die Polen hatten infolge ihrer hohen Verluste den Gedanken eines Vormarsches auf Bromberg an diesem Tage fallen lassen müssen. Doch andererseits war auch die tapferere Besatzung infolge Munitionsmangels gezwungen worden, Hopfengarten aufzugeben. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Polen ihre geschlagenen Truppen nach Auffüllung wieder zum Angriff verwenden konnten.

Mit der alten aussichtslosen Methode, nur mit kleinen Verbänden an vielen Stellen den Polen entgegenzutreten und dadurch die eigenen Kräfte zu verzetteln, wurde dank der dauernden, dringenden Vorstellungen des Generalstabsoffiziers Oberleutnant Schüder beim Abschnittskommandeur endgültig gebrochen und dafür rings um Bromberg eine zusammenhängende, festgefügte Front aufgestellt. Die Anfänge hierzu waren bereits durch das Einsetzen des II. und IV. Grenzschißbataillons und der Bürgerwehren am oberen Nekekanal von Lochowo bis Nehort gemacht. Im weiteren Verfolg dieses Prinzips erhielt das Grenzschißbataillon III in der Nacht vom 20. zum 21. Januar den Befehl, am 21. Januar geschlossen auszurücken und eine Stellung bei Hopfengarten zu beziehen.

Da gab es noch viel Arbeit in der kurzen Zeitspanne zu leisten. Der Fernsprecher war unausgesetzt in Tätigkeit. Pferde und Wagen wurden empfangen und an die Kompagnien ausgegeben. Bei den Pferden war durchgängig nur mangelhafter Sommerbeslag vorhanden, was sich bei dem Glatteis unangenehm fühlbar machen sollte. Die Absicht, einen jeden Angehörigen des Bataillons mit der ausreichenden Ausrüstung zu versehen, scheiterte an den

schmalen Kammerbeständen. So mußte ein großer Teil der Freiwilligen ohne Mantel und Decken und mit ungenügender Fußbekleidung in den Kampf ziehen. Der Artilleriezug Rade war noch nicht einsatzfähig, da die nötige Bespannung in der kurzen Zeit nicht zu beschaffen war.

In der Kaserne blieben zurück: die Wirtschaftsabteilung, eine Stabskompagnie mit sämtlichen Kommandierten und eine Ersatzkompagnie, die für Ausbildung und Ausrüstung neuangeworbener Freiwilliger zu sorgen hatte. Diese Verbände bildeten das Ersatzbataillon, als dessen Adjutant Leutnant Findeisen zurückblieb, der seine vornehmste Aufgabe darin sah, das in Stellung rückende Bataillon bei den so vielseitigen Bedürfnissen mit allem Notwendigen zu versehen. Seit dem 21. Januar fungiert als Adjutant des Feldbataillons Leutnant Stephan.

Mit klingendem Spiel rückte das Grenzschießbataillon III am 21. Januar 10 Uhr vormittags zum ersten Male geschlossen gegen die Polen aus. Es war für die damalige Zeit eine ansehnliche Truppenmacht, die durch die Danziger Straße über den Rormarkt dem Rujawier Berg zustrebte. Die Bromberger deutsche Bevölkerung, die zahlreich vertreten dem Bataillon das Geleit gab, atmete auf in dem Gedanken, daß noch zur rechten Zeit kampfbereitete Truppenkörper zur Hand waren, welche Bromberg vor einem ähnlichen Schicksal wie Posen, Gnesen, Schubin bewahren konnten. Die Stimmung in der Truppe war eine ausgezeichnete. Die in ihr vereinigten vertriebenen Ostmärker hatten den Augenblick herbeigesehnt, wo es wieder gegen die Polen gehen sollte. Zudem war die Stimmung äußerst zuversichtlich, da die Freiwilligen nicht mehr verlassen auf einsamen Posten in kleinen Verbänden einen mit der Zeit doch aussichtslosen Kampf zu führen brauchten.

Bei Schöndorf wurde Halt gemacht. Eine Kavallerieabteilung des Grenadierregiments zu Pferde Nr. 3, 25 Kavalleristen stark, unter Leutnant von Heyden und zwei Batterien, 3. Batterie Fußartillerie-Regt. 53 mit 3 Feldkanonen unter Leutnant Spalding und 8. Batterie Fußartillerieregiment 15 mit 2 schweren Feldhaubitzen unter Leutnant Vogler, gliederten sich in die Marschkolonne ein. Von jetzt ab erfolgte der Vormarsch mit den notwendigen Sicherungen. Drei Kavalleriepatrouillen wurden zur Aufklärung in Richtung Feyerland, Grünwalde und Abl. Brühlisdorf entsandt. Im letzten Orte stießen sie auf eine polnische Abteilung und hatten ein kurzes Feuergefecht zu bestehen. Die beiden anderen Dörfer wurden vom Feinde freigefunden. Inzwischen hatte sich das Detachement in Bewegung gesetzt. Die Vorhut übernahm Leutnant

Edert mit seiner Kompagnie, einem Geschütz der Batterie Spalding und 5 Kavalleristen. Nach kurzer Rast in Stryszek, wo die Truppe von den deutschen Einwohnern freudig begrüßt wurde, ging der Weitermarsch bis Hopfengarten glatt vonstatten. Altgewohnte Kriegsbilder tauchten hier auf. Tote Pferde, Polenleichen, Blutlachen, aufgeworfene Schützenlöcher erinnerten daran, daß erst vor wenigen Stunden der Ort der Brennpunkt heftiger Kämpfe war. Die Häuser trugen das frische Merkmal des Gefechts. Fast überall pochte man an verschlossene Türen. Die Einwohner hatten es vorgezogen, sich vor den Polen in Sicherheit zu bringen. Der Panzerzug hielt auf dem Bahnhof Hopfengarten und hatte das Dorf bis zum Eintreffen des Bataillons gesichert.

Mittlerweile war es 2 Uhr geworden. Die Kompagnien marschierten sofort in die ihnen zugewiesenen Verteidigungsabschnitte, um sich noch vor Einbruch der Dunkelheit in ihnen einzurichten. 1. Komp. übernahm die Sicherung der Straße Grünwald—Abl. Brühlsdorf, 2. Komp. Chaussee Hopfengarten—Gr. Neudorf, 4. Komp. Hopfengarten—Labischin. Schwere Maschinengewehre wurden den Kompagnien von der Maschinengewehrkompanie zugeteilt. Batterie Spalding ging bei Grünwalde in Stellung und unterstützte einen Vorstoß der 1. Komp. nach Abl. Brühlsdorf, wo polnische Ansammlungen zersprengt wurden. 2. Komp. klärte bis zum Jesuitersee auf, 4. Komp. bis Eichdorf. Das Vorgelände war vom Feinde frei. Die Kavallerieabteilung stand in Hopfengarten verwendungsbereit. Batterie Vogler bezog Feuerstellung in Stryszek. Vorpostenkommandeur wurde Oberleutnant von Cunow. 3. Komp. mit dem Rest der Maschinengewehrkompanie verblieben als Reserve in Stryszek, wo auch das Stabsquartier aufgeschlagen wurde.

Die erste Nacht in der neuen Stellung verlief ohne Zwischenfall. Der nächste Tag, 22. Januar, wurde zu großzügigen Aufklärungsunternehmungen ausgenutzt. Hauptmann Just wollte sich Klarheit über die Feindlage verschaffen, um hiernach die weiteren Operationen einleiten zu können; denn der augenblickliche Frontverlauf war stark verbesserungsbedürftig. Die Waldstellung bot keinerlei Sicherung gegen Überraschungen, und das Waldgelände nördlich Grünwalde lag vollkommen für die Polen offen. Die nächste notdürftige Sicherung begann erst in Al. Neudorf durch Bürgerwehr, dazwischen klappte eine 8 km breite Lücke. Das Ziel, auf das Hauptmann Just mit allen Mitteln hinarbeitete, war die Vorverlegung der Front aus dem Waldgelände heraus in die Linie Elsendorf—Kolonie Tannhofen—Neckfeld—Antonisdorf—Neckort. In Anlehnung an den Oberen und Neuen Neckkanal

und an die bei Tauwetter schwer passierbaren, von zahlreichen Wassergräben durchzogenen Wiesenflächen war eine nachhaltige Verteidigung unter Ausnutzung aller Hilfswaffen möglich. Die Stellung bei Neshfeld bot zudem ein günstiges Ausfalltor bei einem weiteren Vormarsche. Doch die augenblicklich zur Verfügung stehenden Kräfte reichten zur Verwirklichung des großzügigen Planes nicht aus. Man mußte sich daher zunächst bescheiden, die Vorbedingung für einen Angriff zu schaffen, das Vorgelände zu erkunden, die Polen durch häufige Patrouillenunternehmungen zu beunruhigen und über die Stärke der deutschen Truppen im unklaren zu halten.

Am 22. Januar, 7 Uhr vormittags, begann von allen 4 Inf.-Komp. die Aufklärung des Vorfeldes. Drei Gruppen der 1. Komp. unter Vizefeldwebel Lindner unternahmen eine Patrouille über Abl. Brühlsdorf—Kleinwalde—zu Kleinwalde und Försterei Kleinwalde und fanden diese Orte vom Feinde frei. Der Rest der Kompagnie folgte und nahm nach Anweisung des Leutnants Eder eine neue Stellung in Linie Nordspitze Jesuitersee—Kleinwalde—zu Kleinwalde ein. 2. Komp. stieß auf der Chaussee nach Gr. Neudorf, unterstützt durch einen Panzerzug, vor und vertrieb polnische Patrouillen. Starke feindliche Besetzung des Waldgeländes nördlich Gr. Neudorf wurde festgestellt. 3. Komp. durchstreifte den Wald von Stryszal bis Feyerland, ohne mit dem Feinde in Berührung zu kommen. 4. Komp. unter Führung des Leutnant Manthey unternahm, begleitet von der Batterie Vogler, einen Vorstoß gegen den Oberen Neshkanal. Die Geschütze gingen bei Eichdorf in Stellung. Die Spitze der Kompagnie, geführt von Leutnant Rosentreter, geriet 500 Meter vor der Antonsdorfer Brücke in ein Feuergefecht mit den Polen. Durch das vorzüglich liegende Artilleriefeuer wurden diese vertrieben, sammelten sich jedoch wieder und richteten aus den einzel liegenden Häusern von Alt-Dombie heftiges M.-G.-Feuer, untermischt mit Infanterieschüssen, gegen die sich entwickelnde 4. Komp. Ein Geschütz der Batterie Vogler wurde zur besseren Unterstützung im Galopp in die vorderste Infanterielinie herangeführt und hemmte durch direkten Schuß die feindliche Feuerwirkung erheblich, konnte sich jedoch nicht dauernd in seiner exponierten Stellung halten, da ein plötzlich auftauchendes polnisches Geschütz im Walde bei Neu-Dombie sich unangenehm bemerkbar machte. Nachdem noch Patrouillen bis an die Antonsdorfer Brücke vorgestoßen waren, löste sich die Kompagnie stark beschossen vom Gegner ab und bezog wieder die alte Stellung bei Hopfengarten. Der Munitionsverbrauch der Batterie Vogler betrug 103 Schuß.

Der Zweck der Erkundungsvorstöße war erreicht. Die Feindlage vor der Front war aufgeklärt, und auf ihr basierend konnte nun die Vorbereitung zur Verbesserung der Stellung unverzüglich in Angriff genommen werden.

Zug Rade löste Batterie Vogler ab und schloß sich ein. Die Kompagnien bauten ihre Stützpunkte igelartig aus. Schützenlöcher, Draht- und Astverhaue, Wegesperren wurden angelegt und Häuser zur Verteidigung eingerichtet. In regem täglichen Patrouillengang blieb man mit den Polen in Gefechtsfühlung, und der Offensivgedanke konnte hierdurch in bester Weise gepflegt werden. Eine vorzügliche Patrouille führte Offizierstellvertreter Neese der 3. Komp. am 23. Januar aus, der durch das Waldgelände nordöstlich Hopfengarten über Gr. Neudorf hinaus bis Kirschgrund drang. Feindliche Vorstöße gegen die Feuerstellung des Zuges Rade, der vorübergehend nach Hopfengarten gezogen wurde, wurden dank der Umsicht des Vizewachtmeister Benschel abgewiesen.

Am 24. Januar wurde dem Bataillon die Unteroffizierbatterie der 1. Abteilung Fußartillerieregiment 17 unter Feldwebelleutnant Rehlaff zugeteilt. Vom Fahrer bis zum Richtkanonier aus altgedienten Unteroffizieren bestehend, sollte sie oft Gelegenheit haben, Vorzügliches zu leisten. Die Batterie bezog Feuerstellung in Hopfengarten. An demselben Tage traf auch Batterie Vogler wieder ein, prokte bei Schule Hopfengarten ab und schloß sich von hier aus auf Adl. Brühlsdorf ein. Der Batterieführer, der mit 20 Mann nach diesem Dorfe vorging, um das Feuer zu leiten, geriet in einen feindlichen Hinterhalt und mußte sich schwerkämpfend zurückziehen. Ein Unteroffizier und ein Mann fielen, ein Mann geriet schwer verwundet in polnische Gefangenschaft.

Die Kavallerieabteilung des Grenadierregiment zu Pferde unter Leutnant von Heyden und Leutnant Frhr. von Houwald, die dem Bataillon vortreffliche Dienste geleistet hatte, wurden zu anderen Aufgaben nach Bromberg zurückgerufen.

Bereits der nächste Tag brachte eine Verbesserung der vorderen Linie. Der Mochelkenberg wurde durch eine Feldwache unter Offizierstellvertreter Neese von der 3. Komp. besetzt. 2. Komp. marschierte mit Zug Rade und einem Geschütz der Unteroffizierbatterie auf der Chaussee nach Gr. Neudorf vor. Kurz vor dem Jesuitensee erhielt die Spitze Feuer aus Adl. Brühlsdorf. Die Kompagnie entwickelte sich und nahm das Feuergefecht auf. Zug Rade und das Geschütz der Unteroffizierbatterie gingen im Galopp in der vordersten Infanterielinie unmittelbar am See in Stellung und bekämpften mit direktem Feuer die polnischen Kräfte, welche nach einiger Zeit ihr Heil in der Flucht suchten. Es war eine

helle Freude zu sehen, wie die Kanoniere ohne Rücksicht auf die feindlichen Geschosseinschläge mit größter Ruhe ihre Geschütze auf das glänzende Ziel richteten und Schuß auf Schuß hinüberjagten. Auch eine feindliche Kavalleriepatrouille, die ahnungslos von Gr. Neudorf nach Adl. Brühlsdorf daherritt, wurde ihre Beute. Ein Zug der 2. Kompagnie unter Vizefeldwebel Göritz stieß den Polen nach, fand aber das Dorf bereits verlassen. Die Kompagnie richtete sich nun in ihrer neuen Stellung am See ein. Ein Schützenloch reihte sich an das andere. Stacheldraht kam auf Lastautos heran und bald sah man eifrige Hände mit Drahtziehen beschäftigt. Das Geschütz der Unteroffizierbatterie blieb in der Infanterielinie, während Zug Rade in die alte Feuerstellung zurückging.

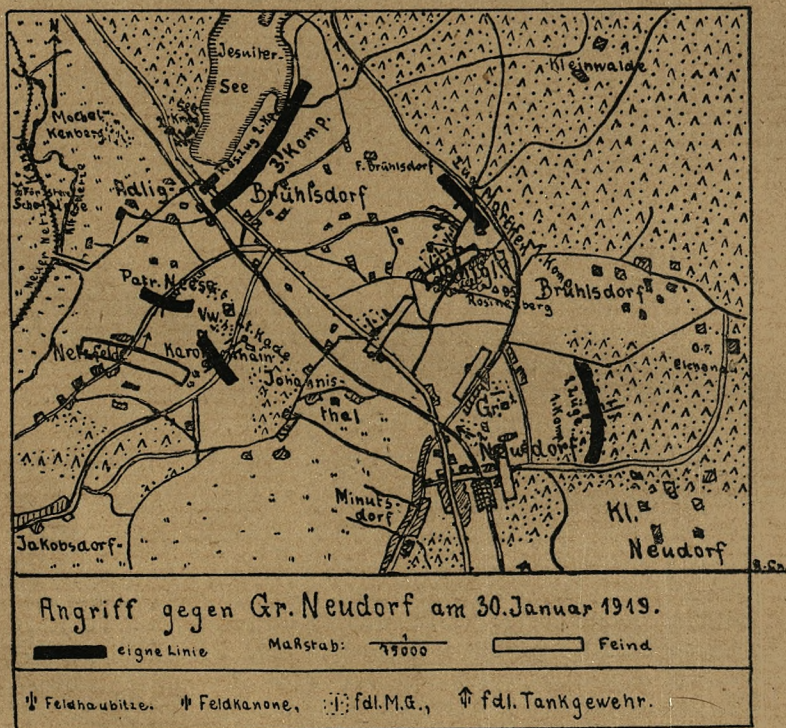
Den vortrefflichen Angriffsgeist seines Bataillons kennend traf Hauptmann Just Vorkehrungen für eine größere Unternehmung gegen Gr. Neudorf. Der Pole hatte sich auf den Rosinenbergen im Waldstück 95 nördlich Gr. Neudorf verschanzt und stand mit stärkeren Kräften bei Minutsdorf und Johannistal. Durch rührige Patrouillentätigkeit gegen die ganze Front des Bataillons zeigte er, daß er nicht ohne weiteres gewillt war, sich einschüchtern zu lassen. Der geplante Vorstoß sollte zugleich als Verschleierung eines groß angelegten Angriffes von Nehwalde und Nakel aus dienen, den der Abschnittskommandeur Major Klette auf Drängen des Arbeiterrates Bromberg ins Werk setzte, und von dem noch die Rede sein wird.

In mehreren Besprechungen mit den Kompagnie- und Batterieführern wurde von Hauptmann Just der Angriffsplan festgelegt. Die nächsten Tage waren mit eifrigen Vorbereitungen für den ersten großen Waffengang ausgefüllt. Zahlreiche Patrouillen unter persönlicher Führung der Kompagnieführer verschafften dauernde Klarheit über die feindliche Besetzung. Die Bereitstellungsplätze wurden erkundet, Infanterie- und Artilleriemunition ergänzt. Die schwache 2. Komp. wurde durch die kriegsstarke 3. Komp. am Jesuitensee abgelöst. Die Krossener Bürgerwehr unter Leutnant Quandt bat, sich an dem Angriff beteiligen zu dürfen, was ihr natürlich mit Freuden gestattet wurde, denn auf sie war unbedingt Verlaß.

Leutnant Eckert gebührt für die Vorbereitung besondere Anerkennung. Ihm fiel der schwierigste Teil, Umgehung des Feindes und Angriff gegen den Rücken der Polen, zu. Das Waldgelände wurde von Leutnant Eckert täglich bis Kirschgrund und Krossen unermüdlich durchstreift und hat ihm den Ehrennamen „der Waldläufer“ eingetragen. Ein am Vortage des Angriffes, am 29. 1. 19, von Leutnant Manthey mit der 4. Komp. und 1 Geschütz des Zuges

Rade gegen Eichdorf unternommener Vorstoß glückte vollkommen und warf die Polen zurück.

Endlich war man soweit. Die Erkundungen waren beendet. Der Beginn des Angriffs wurde von Hauptmann Just für den 30. Januar 7 Uhr vormittags festgesetzt. Genaue Uhrzeit war ausgegeben. Die Truppe war in kampffreudiger Stimmung.



Strenger Frost hielt seit einigen Tagen an, und eisiger Wind fegte über die kahlen Felder. Das Thermometer zeigte in den Morgenstunden des 30. Januar -19° Celsius.

Der Angriff erfolgte umfassend von drei Seiten. Zur befohlenen Zeit war die Bereitstellung beendet. 1. Kompagnie unter Leutnant Eckert stand mit 2 Zügen und einem Geschütz der Unteroffizierbatterie bei Punkt 80 am Waldrande östlich Gr. Neudorf, mit einem Zuge unter Leutnant Marthen bei Rgl. Brühlsdorf, 3. Kompagnie unter Leutnant Brüggemann mit einem Geschütz der Unteroffizierbatterie und Zug Rade an der Südspitze des Jesuiter-

fees. Ein Zug der 2. Kompagnie folgte hinter dem rechten Flügel als Unterstützung. 80 Mann der Krossener Bürgerwehr waren bei Försterei Eichenau zum Schutz der linken Flanke bereitgestellt. 4. Komp. sicherte Hopfengarten. In den übrigen Stellungen blieben nur einzelne Postierungen zurück.

Die beabsichtigte vollkommene Einkesselung des Gegners durch Eingreifen des Panzerzuges gelang nicht vollkommen, da dieser wegen anderer Aufgaben erst nach Beginn des Angriffes eintreffen konnte.

Schlag 7 Uhr — es begann gerade hell zu werden — schoß Leutnant Edert das verabredete Zeichen, eine Leuchtkugel, ab und kaum war diese niedergefallen, als das Geschütz der Unteroffizierbatterie beim Jesuitensee als Antwort einen Schuß löste. Dieser war das Signal zum gleichzeitigen Angriff von allen drei Seiten. In forschem Draufgehen wurde er durchgeführt. Schon beim Ansichtigwerden der wohlgeordneten, rasch voreilenden Schützenlinien ergriffen die Polen, die unsanft in ihrem Schlaf gestört wurden, das Hasenpanier, und soweit es ihnen gelang, suchten sie ihr Heil in schleuniger Flucht. Doch die Freiwilligen des Bataillons verfügten über gute Lungen. Ohne Pausen ging es vorwärts, den fliehenden Polen nach. Stärkeren Widerstand auf den Rosinenbergen brach Befreiter Bölter der 3. Kompanie mit seiner Gruppe, der kurz entschlossen die auf dieser Höhe befindliche Feldwachstellung stürmte. Fünf Polen blieben hierbei tot auf dem Platze. Die Artillerie hatte prächtige Ziele, schoß mit guter Wirkung in die zurückflutenden polnischen Abteilungen hinein und verhinderte diese, sich festzusetzen und erneut Widerstand zu leisten.

Leutnant Edert, der auf seinem Rappen die Kompanie zum Angriff geführt hatte, traf bald mit Leutnant Brüggemann in Groß-Neudorf zusammen. Die Unternehmung war damit in vollem Umfange geglückt. Infolge des Umstandes, daß jeder Freiwillige Stahlhelm und auf dem linken Ärmel das Abzeichen des Bataillons trug, waren trotz Angriffs von drei Seiten Irrtümer, wie gegenseitiges Beschießen, nicht vorgekommen, obwohl die Polen die gleiche Uniform wie die angreifenden Kompanien trugen und nur der besonderen Erkennungszeichen entbehrten.

Die Verbände wurden nun schnell geordnet und die Umgegend von Groß-Neudorf gesichert. Der Panzerzug traf jetzt ein und fuhr bis Tannhofen vor, wo er noch reichliche Betätigung fand.

Die Truppe war durch das vollkommene Gelingen des Angriffes ohne jegliche eigenen Verluste in gehobener freudiger Stimmung und konnte nur mit Mühe vor weiterer Verfolgung bis Büldenhof zurückgehalten werden, wie überhaupt während des

Angriffes die Offiziere bestrebt sein mußten, das allzu scharfe Vorgehen zu zügeln, da sonst einzelne Abteilungen in ihrem Eifer einfach durchgegangen wären. Besonders hervorgehoben zu werden verdient das selbstständige Handeln der Unterführer und Geschützführer, deren Entschlußkraft der Erfolg des Tages zu verdanken war. Hier trug die altpreussische Ausbildung reiche Früchte, die jeden Soldaten zu verantwortungsfreudigem Handeln erzogen hatte. Die Maschinengewehrführer hatten glänzende Schießergebnisse aufzuweisen. Tote und verwundete Polen mit vier und fünf Schüssen waren nichts seltenes, ja auf dem Verbandplatze des Bataillons wurde sogar ein verwundeter Pole mit nicht weniger als 12 Schüssen eingeliefert. Kein Körperteil war bei diesem verschont geblieben, und trotzdem hoffte der Arzt, ihn noch retten zu können.

Die Bevölkerung von Groß-Neudorf, die glaubte, daß jetzt ihre Befreiungskunde geschlagen hätte, begrüßte die siegreiche Truppe in rührender Weise.

Den vollen Erfolg des Unternehmens konnte man jetzt erst übersehen. 26 Gefangene wurden eingebracht und 5 Maschinengewehre und 2 Tankgewehre, welche zur Bekämpfung des Panzerzuges am Bahndamm bei Groß-Neudorf eingebaut waren, sowie zahlreiche Gewehre, Ausrüstungsstücke und ein bespannter Feldwagen bildeten die Beute. 43 Polen deckte das Leichentuch der Natur, darunter einen polnischen Kompagnieführer und früheren preussischen Offizier Opczersti aus Mühlengrund und Bizefeldwebel Borowski aus Hohensalza. Nach den Aussagen der Gefangenen war die Stimmung unter den Polen sehr gedrückt, sie waren zum Kampf gezwungen worden und versahen nur unwillig ihren Dienst, der meist durch Drohungen mit der Waffe erzwungen werden mußte.

Dank der Entschlußkraft des Leutnants Rade und des Offizierstellvertreters Neese war ein in die rechte Flanke der angreifenden 3. Kompagnie geführter Entlastungsstoß der Polen von Neßfeld aus gescheitert. Offizierstellvertreter Neese befand sich mit 14 Mann seiner Feldwache Mochellenberg auf einem Patrouillengange bei Försterei Ezelupke. Er konnte durch sein Fernglas beobachten, wie sich in Neßfeld polnische Kräfte sammelten. Ein Unteroffizier und 6 Mann ließ er zurück, mit den übrigen: Sergeant Hermann Renz und den Soldaten Rüdert, Bartsch, Berger, Rammel und Möbis stieß er bis an den Westrand von Uhl. Brühlsdorf vor und legte sich in zwei Häusern auf die Lauer, um die weitere Entwicklung bei den Polen abzuwarten. Je 3 Mann seiner Patrouille lagen bei einem Gehöft. Plötzlich schwärmten 25 Polen aus und

traten als Spitze in Richtung Johannisthal auf die Chaussee zu an. Das Gros in Stärke von etwa 100 Mann folgte geschlossen. Ungeachtet dieser Übermacht blieb Offizierstellvertreter Neese mit seinen 6 Mann ruhig im Hinterhalt. Er rechnete damit, sich durch Überraschung des Gegners aus seiner kritischen Lage retten und damit die angreifenden Kompagnien gleichzeitig entlasten zu können. Seine Freiwilligen instruierte er genau, daß sie erst mit der Feuereröffnung beginnen dürften, wenn er den ersten Schuß abgegeben hätte. Mit höchster Spannung sah man die Polen näher und näher kommen, doch die kleine tapfere Schar bewahrte eiserne Disziplin und schaute nur auf ihren bewährten Führer. Als die Polen auf etwa 80 Meter herangekommen waren, kam endlich der erlösende Schuß. Auf dem Schnee boten die Polen ausgezeichnete Ziele, nach der ersten Salve wälzten sich fünf von ihnen in ihrem Blut. Die nächsten Schüsse vermehrten noch die feindlichen Verluste. Der Gegner stuchte, und unter Rufen *nazod, nazod* flüchtete er nach Resfeld zurück. Im ganzen hatte er 15 Mann, 9 Tote und 6 Verwundete, verloren. Doch so leicht gab er sein Spiel nicht auf. Er war ja noch über 100 Mann stark und bestimmt, seinen schwer bedrängten Kameraden zu helfen. Er sammelte sich daher wieder und ging nochmals vor. Inzwischen hatte Leutnant Rade von der Chaussee aus den Flankenangriff der Polen beobachtet und brachte selbständig bei Vorwerk Karolinenhain ein Geschütz in Stellung, zu dessen Schutze er die verfügbaren Kanoniere und Fahrer ausschwärmen ließ, da sich eine polnische Schützenlinie dagegen entwickelte. Bald waren die Polen niedergekämpft und die feindlichen Reserven zerstreut, bereits der zweite Artillerieschuß war ein Volltreffer mitten in der Kolonne. Da gab es natürlich kein Halten bei den Polen.

Somit war das Bataillon auf der ganzen Linie Sieger geblieben. Die eroberten Ortschaften dauernd besetzt zu halten, dazu fehlte es immer noch an den erforderlichen Kräften. Ohne Störung durch den Gegner wurde daher der Rückmarsch in die alte Stellung angetreten. Die Bevölkerung sah die Truppe schweren Herzens scheiden.

Der 30. Januar ist in der Geschichte des Grenzschutz-Bataillons III ein bedeutungsvoller Tag. An ihm wurde der Grundstein zu den weiteren Erfolgen gelegt. Das Vertrauen zu ihrem Kommandeur Hauptmann Just und den Offizieren, die in so umfassender Weise den Angriff vorbereitet hatten, daß dieser mit einem derartig glänzenden Erfolge ohne eigene Verluste abschchnitt, verankerte sich bei allen Freiwilligen des Bataillons. Sie waren mit der letzten Faser ihres Herzens bei der Sache, und kein

Patrouillengang war ihnen zuviel gewesen, um den Erfolg des 30. Januar vorzubereiten. Obwohl doch so viele in den eiskalten Nächten ohne Mäntel und selbst ohne Stiefel, nur mit Schnürschuhen sich in dem hohen Schnee begnügen mußten, kam trotzdem kein Murren über ihre Lippen. Sie taten es ja für ihre Heimat. Aber bitterer Groll stieg in ihnen auf, wenn sie als Gegensatz zu ihrer selbstverständlichen Pflichterfüllung an das Treiben auf der Danziger Straße in Bromberg dachten, wo sich das müßige Volk und die Flieger in Militärmänteln und Pelzen als die feinen Herren bewegten, während es den Freiwilligen an der Front am Nötigsten fehlte. Es darf da nicht wundernehmen, daß Verwünschungen laut wurden und viele den frommen Gedanken hegten, einmal die Danziger Straße abzusperren und den kriegsmüden Herren an Ort und Stelle ihre Mäntel und Pelze auszuziehen.

Die Kompagnien wurden seit dem 30. Januar in ihren Stellungen weniger behelligt. Der Pole hatte vor dem Bataillon Respekt bekommen und hielt sich in gehöriger Entfernung. Selbst Groß-Neudorf, Nehfeld und Jakobsdorf räumte er, und nur vereinzelt durchstreiften polnische Patrouillen dieses Gebiet.

Von Nakel und Nehwalde aus wurde am 1. Februar die bereits ange deutete große Offensive unternommen, die im Anfang einige Fortschritte zeitigte, Schubin noch einmal deutsch werden ließ, dann aber bald in sich zusammenbrach. Da gerade diese mißglückte Offensive den schon seit den ersten Januar-kämpfen aufgespeicherten Zündstoff, der sich gegen die Führung und den A.- und S.-Rat richtete, vollends zur Entzündung brachte und die Wogen der Erregung in allen Truppenteilen hochgehen ließ, mögen die zum großen Teil noch unbekannten Vorgänge objektiv zur Darstellung kommen.

Mit Übernahme des Kommandos über die im Bereich der 4. Infanteriedivision operierenden Truppen durch Major Klette, in dem Stoessel, der Vorsitzende des Arbeiterrats Bromberg, die für eine Zusammenarbeit mit dem A.-S.-Rat geeignete Persönlichkeit sah, wurden die Geschäftsräume des Grenzschutzabschnitts Bromberg in das Fliegerkasino verlegt. Als Ärgernis für alle Grenzschutzsoldaten, die im Kampf gegen die Polen standen, wehte die rote Fahne der Internationale auf dem Gebäude, und erst auf mehrfaches Drängen des Generalstabsoffiziers, Oberleutnants Schüder, wurde erreicht, daß auch das nationale Element zum Ausdruck kam und die schwarz-weiß-rote Fahne, wenn auch unterhalb der roten, angebracht wurde. Ein verhängnisvoller Irrtum des Majors Klette war es, daß er die polnische Aufstandsbewegung erheblich unterschätzte. Er wollte an eine großzügige



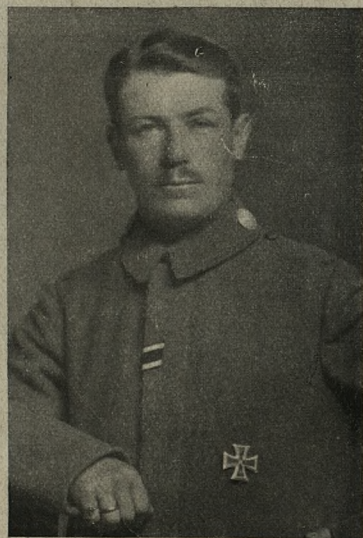
Leutnant Brüggemann



Leutnant Rade



Wachtmeister Benzel



Gefreiter Bötter



Vizefeldwebel Grams



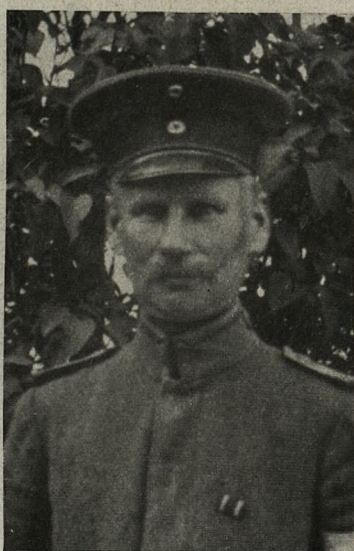
Vizefeldwebel Göris



Stellung der 2. Kompanie bei Kanalstrug



Offizierstellvertreter Österreich



Offizierstellvertreter Neefe



Leutnant Marthen



Oberleutnant von Cunow



Die Gulaschkapone



Unteroffizier Teske mit seiner Kapelle

Organisation der Polen nicht glauben, sondern hielt die Kämpfe nur für geringfügig und sprach nur von polnischen Banden, mit denen man leicht fertig werden könnte. Hieraus erklären sich auch die Verzettlung der Kräfte und die Mißerfolge trotz heldenmüthigem Verhalten der meisten Grenzsoldatruppen in den ersten Januartagen. Daß dies natürlich bei den Ostmärkern, die dadurch gezwungen wurden, Haus und Hof zu verlassen, Erbitterung hervorrief, ist durchaus verständlich, und daß dasselbe auch bei den Offizieren, die eine Behandlung in schroffster Form erfuhren, der Fall war, darf nicht wundernehmen.

Das Wirken des Bromberger Garnisonsoldatenrates ist bereits früher gestreift worden. Er maßte sich das Recht der obersten Kommandogewalt an, und ohne seine Gegenzeichnung waren Anweisungen und Befehle ungültig. So kam es z. B., daß bei Empfang von dringend benötigten Bekleidungsstücken die von der Truppe entsandten Fahrzeuge unverrichteter Sache umkehren mußten, da auf der Anweisung die Gegenzeichnung des Soldatenrates fehlte, obwohl oft hierzu ein Mitglied nicht zu erreichen war. Dies schaffte weitere Verbitterung. Die Tatsache, daß sich der Soldatenrat auch in taktische Angelegenheiten hineinmischte und hierin mitbestimmte, nahm die Offiziere, die sich uneigennützig zum Kampf gegen die Polen zur Verfügung gestellt hatten, gegen den Soldatenrat ein. Im Bataillon gab es nur Vertrauensleute, in jeder Kompagnie und Batterie drei, welche als alte Feldsoldaten Verständnis für die schwierige Lage der Offiziere zeigten und einsehen, daß die vom Soldatenrat gewünschte Wahl und Absetzung der Offiziere nach Gutdünken und Einmischung in taktische Angelegenheiten die Untergrabung der Disziplin, die mehr denn je nötig war, nach sich ziehen und damit Erfolge gegen die Polen ausschließen mußte. Doch der Soldatenrat bohrte beharrlich in den wöchentlich mehrmaligen Sitzungen mit den Vertrauensleuten der Truppe und suchte diese immer wieder für seine Ideen zu gewinnen. Die Vertrauensleute ließen sich jedoch nicht beirren. Um gegen die Tätigkeit der Revolutionsbehörde mit mehr Erfolg auftreten zu können, baton sie sogar, daß auch ein Offizier als Vertrauensmann mit an den Sitzungen teilnehmen möchte. Leutnant Manthey wurde hierzu gewählt. Der Soldatenrat, der einen derartigen Erfolg seiner Verhehung nicht vorausgesehen hatte, war hiervon peinlich berührt, denn in Leutnant Manthey fand er einen in allen Lagen schlagfertigen Gegner, den er nicht mit einigen Phrasen abspessen konnte.

So kümmerte sich der Soldatenrat um Sachen, die ihn nichts angingen, und welche nur geeignet waren, das wirklich vorbildliche

Einvernehmen zwischen Offizier und Mann im Bataillon zu trüben. Aber die so bitter nötigen Bekleidungsstücke für die Truppe heranzuschaffen, das gelang ihm nicht, und die Flieger, seine treueste Stütze, die in Scharen den Nachmittagsbummel in der Stadt belebten, zur Abgabe von Mänteln und Pelzen für die Frontsoldaten zu bestimmen, dazu konnte er sich nicht aufraffen. Diese Zustände schafften immer mehr eine Spaltung zwischen ihm und der Truppe, zumal sich seine Mitglieder in einer Versammlung nicht nur unnötige Reisen auf Staatskosten, genannt Dienststreifen, um die hohen Tagegelder einzustreichen, sondern auch ganz gemeine Pferdeschiebungen vorwarfen.

Major Klette, der durch inniges Zusammenarbeiten mit dem A.-S.-Rat sich dessen vollstes Vertrauen erworben hatte, gab auf Drängen seines Generalstabsoffiziers seine bisherige Taktik, die Operierung kleiner verstreuter Abteilungen, die nur schwerwiegende Verluste einbrachte und die Polenfront in immer bedrohlichere Nähe von Bromberg heranschieben ließ, auf. Es wurden nun in der Stadt kampffähige Bataillone aufgestellt, während schwache Sicherungen bis zum Einsatz der fertigen Truppenkörper den Feind fernhielten. Obwohl diese zur Aufnahme größerer Angriffe noch nicht geeignet waren, da ihnen jeder innere Halt fehlte, drängte der Vorsitzende des Arbeiterrates, Stoeffel, immer wieder auf den schleunigen Beginn einer Offensive, da die Lebensmittel in der Stadt äußerst knapp seien und die Milch- und Butterzufuhren von Tag zu Tag geringer wurden. Bei Fortdauer dieser Zustände drohe ein Aufstand in der Stadt auszubrechen.

Major Klette folgte leider diesen Einflüsterungen, und in aller Eile wurden die Vorbereitungen zu einem Angriffsunternehmen getroffen, der weite, von den Polen besetzte Landstrecken wieder in deutschen Besitz bringen sollte. Es begann daher mit dem 1. Februar die sogenannte „Butteroffensive“ (siehe auch Übersichtskarte).

Die Bataillonskommandeure und der Generalstabsoffizier Oberleutnant Schüder machten wiederholt, aber vergeblich, darauf aufmerksam, daß die Truppen für einen größeren Angriff erst frühestens Mitte Februar nach wenigstens kurzer intensiver Ausbildung fertig wären, und daß ein früheres Einsetzen der Offensive diese zum Scheitern verurteilen würde.

Den Hauptstoß sollte nach dem Angriffsplan das in den letzten zwei Wochen in fieberhafter Eile neu zusammengestellte Grenzschar-Bataillon I unter Major Schemmel führen. Zum Exerzieren kam diese Truppe fast überhaupt nicht und war daher nicht fest in der Hand ihrer Führer.

Am 28. Januar war der Aufmarsch beendet. Am nächsten Tage wurden Schmiedeberg und Gromaden vom Bataillon V unter Oberleutnant Meißel, Grünthal vom Bataillon I genommen, um eine breitere Basis für den Hauptangriff auf Erin zu schaffen. Ein Detachement des Regiments 14 unter Rittmeister Scholl eroberte Groß-Samoflensk bei starkem feindlichem Widerstand und besetzte am 30. Januar Friedberg. Am folgenden Tage herrschte verhältnismäßig Ruhe. Der 1. Februar, der eigentliche Beginn der Offensive, brachte die Eroberung von Nehwalde und Vortragen des Angriffes bis Rensdorf durch die Freiwillige Marinedivision Ost. Detachement Scholl befreite unter schweren Kämpfen Schubin. Eine detachierte Abteilung unter Oberleutnant v. Greiffenberg besetzte Lochowo.

Doch schon in den Abendstunden trat ein Rückschlag ein. Die Freiwillige Marinedivision Ost wurde von Ruden her in der Flanke angegriffen und mußte sich zurückziehen und Nehwalde aufgeben. Der Mißerfolg konnte erst am nächsten Tage wieder wettgemacht werden. Grenzschar-Bataillon IV unter Oberleutnant v. d. Deden, zum Schutz der linken Flanke der Marinedivision eingesetzt, konnte nur bis Florentowo vordringen, da starker feindlicher Widerstand ein weiteres Vorgehen unmöglich machte.

Am 3. Februar begann der große Angriff auf Erin. Grenzschar-Bataillon V gelangte kämpfend bis an den Westrand der Stadt und wartete hier auf das Eingreifen des Grenzschar-Bataillons I, um mit ihm vereint Erin zu stürmen. Doch bei diesem war bereits der Zusammenbruch erfolgt. Bataillon I war über Schmalbach und Elisewo marschiert und hat nach kleineren Gefechten Groß-Suchorenz genommen. Schon hierbei zeigte es sich, daß die Truppe für einen Angriff noch nicht genügend in sich gefestigt war. Nur indem die Artillerie teilweise vor der eigenen Infanterielinie abprokte, kam der Angriff zur Durchführung. Vor Malitz stockte der Vormarsch vollkommen. Starker polnischer Gegenangriff erfolgte aus Schepitz heraus, der das Bataillon V in der Flanke und teilweise sogar im Rücken faßte. Als die Infanterie die gefährliche Lage erkannte, suchte sie nicht ihrer Herr zu werden, sondern lief auseinander und ließ die Artilleristen mit ihren Geschützen allein. Die braven Kanoniere suchten noch zu retten, was zu retten war, schossen todesmutig weiter, doch es half nichts. Die Pferde wurden abgeschossen, und die Geschütze blieben als Beute den Polen.

Da die Hauptstoßtruppe vollkommen zersprengt war, konnte sich auch Bataillon V in seiner gefährdeten Stellung nicht halten und mußte in die Ausgangsstellung zurückgehen. Die Lage wurde

kritisch. Für die Besetzung des Abschnittes Nakel fiel das Bataillon I vollkommen aus, und Ersatz hierfür war nicht vorhanden. Grenzschutz-Bataillon IV wurde aus Richtung Bagno von den Polen mit starken Kräften angegriffen, nachdem es schon am Tage zuvor hier in schwerem Kampfe gelegen hatte. Die Kräfte dieses Bataillons waren verbraucht, und es konnte sich nur noch hinter den Ober-Nezefanal retten. Die Marinedivision räumte Nehwalde. Die exponierte Lage des Detachements Scholl in Schubin und der Abteilung von Greiffenberg in Lochowo wurde ebenfalls unhaltbar. Sie wurden hinter die Neze bei Thure zurückgenommen. Schubin ging damit zum zweiten Male verloren. Schweren Herzens gab die Truppe den mühsam erkämpften Boden preis.

Eine Folge des Fehlschlagens der Offensive war die Verbreitung wilder Gerüchte in Bromberg. Man wollte die Polen bereits im Vormarsch auf die Stadt nördlich des Kanals bei Weißfelde gesehen haben. Es war für Bromberg ein glücklicher Umstand, daß der Pole nicht mit starken Kräften nachstieß und die Front vollends ins Wanken brachte. Durch neu eintreffende Verstärkungen konnte diese bald wieder gefestigt werden. Die am 4. Februar eingetroffene Berliner Kompagnie unter Leutnant Partenheimer wurde am 6. Februar bei Nakel eingesetzt, um diese Stadt gegen polnische Angriffe zu halten. Die Kompagnie ging jedoch bis Grünthal vor und bezog hier Stellung. Dem Befehl des Grenzschutzabschnittes Bromberg, das gefährdete Dorf bei der augenblicklichen ungünstigen, taktischen Lage zu räumen, wurde nicht Folge gegeben. Am 7. Februar griffen die Polen Grünthal umfassend an. Kompagnie Partenheimer wurde aufgerieben. Als erster büßte der Führer sein Leben ein.

Die mit großen Hoffnungen begonnene Offensive war kläglich gescheitert. Sie hatte nicht nur einen Ausfall von Verbänden gebracht, die nach kurzer Ausbildungszeit eine wertvolle Stütze in den Kämpfen gewesen wären, sondern hatte auch den Polen das Rückgrat zu weiterem Widerstande gestärkt. Das Vertrauen zur Führung und zum A.-S.-Rat Bromberg, auf dessen Veranlassung die Offensive so frühzeitig unternommen war, war bei den Truppen erschüttert. Überdies erging gerade in dieser Zeit eine durch nichts zu übertreffende anmaßende Verfügung des Vorsitzenden des Soldatenrates Bromberg, Unteroffiziers Haupt, in der er sich offen gegen die Regierung auflehnte. Diese hatte kurz zuvor einen Erlaß herausgegeben, wonach die verderblichen Befugnisse der Soldatenräte, wie Ausübung der Kommandogewalt, Wahl und Absetzung von Offizieren arg beschnitten und ihnen dafür die

ihnen zustehenden Obliegenheiten: Fürsorge für die Truppe, Mitwirkung bei Urlaubs- und Strafsachen usw. zugewiesen wurden. Das Erzeugnis eines jugendlichen, durch die Revolution zu einer gewissen Machtstellung emporgestiegene, verwirrten Kopfes sei als Dokument der Zeit im Wortlaut angeführt:

„Die Truppen des Grenzschißabschnittes Bromberg sind kriegsführende, waffenkräftige Truppenteile, aus meist älteren Freiwilligen zusammengesetzt, die im Felde ihre Pflicht getan, „die schwere Arbeit des Sturzes der kaiserlichen Regierung“ und die des Ordnungsschaffens unter der provisorischen Regierung geleistet haben. Die Männer des Grenzschißabschnittes Bromberg haben noch einmal Haus und Hof verlassen, um mit ihrem Leben einzustehen für den Schutz ihrer Heimat, ihrer Frauen und Kinder gegen gewaltsame Polonisationsversuche. Sie dürfen nicht verwechselt werden mit Rekruten, die das neue Friedensheer bilden sollen, und nicht unter dieselben Befehle gestellt werden wie diese. Freiwillige Wehren, wie der Grenzschiß Ost, können und müssen sich selbst führen und regieren durch Aufbau von unten, durch Selbstbestimmung ihrer Führer und Wahl eines Soldatenrates, der als letzte Instanz sowohl den Zusammenhang zwischen Mannschaften und Führung wie Grenzschißwehr und Regierung wahrte und, als aus der Mitte der ihre Heimat schützenden Männer hervorgegangen, die Verhältnisse der Heimat besser kennt, als die ferne, von Strömungen aller Art beeinflusste Regierung in höchstem Maße Selbstständigkeit haben muß. Daher hat sich der Soldatenrat des Grenzschißabschnittes Bromberg folgende Befehle gegeben:

1. Der Soldatenrat ist oberste Kommandobehörde der Truppen des Grenzschißabschnittes Bromberg. Die ihm übergeordneten Instanzen sind die 4. Infanteriedivision, das II. Armee-korps, das Kriegsministerium, der Rat der Volksbeauftragten und der Zentralrat, die ihm Richtlinien zu übermitteln haben, deren Annahme oder Ablehnung nach Maßgabe der örtlichen Situation ihm zu überlassen ist.
2. Der Soldatenrat Bromberg überträgt die oberste Kommandogewalt einem militärischen Führer (Stabs-offizier). Ihm zur Seite steht ein Delegierter des Soldatenrates, der in allen Angelegenheiten mitberät, mitbestimmt und mit verantwortlich ist.
3. Der Soldatenrat des Grenzschißabschnittes Bromberg baut sich folgendermaßen auf:
 - a) Jede Kompagnie bzw. Batterie wählt nach Maßgabe ihrer Stärke zwei oder drei Soldatenräte, die teils die Kontrolle

der Kompagnie- bzw. Batterieangelegenheiten ausüben, teils die Führung der Bataillons-, Abteilungs- oder Regimentsgeschäfte.

- b) Die Kompagnie- bzw. Batterie-Soldatenräte sind zu selbstständiger Befehlsänderung und Eingriff in die Geschäfte der Kompagnien nur in eiligen Fällen berechtigt. Allgemein sind alle Beschwerden in den Sitzungen des Regiments- bzw. Bataillons-Soldatenrates vorzubringen. Für die Allgemeinheit wichtige Anträge sind dem 25er Ausschuss zur Erledigung zu überweisen.
 - c) Die Kompagnie- bzw. Batterie-Soldatenräte wählen ein oder zwei Delegierte aus ihren Reihen, die der Regiments- bzw. Bataillonsführung zur Seite stehen.
4. In Fällen, wo keine Einigung zwischen Führer und Delegierten des Soldatenrates zu erzielen ist, entscheidet der Arbeiterausschuss des Soldatenrates der Garnison Bromberg, in dringenden Fällen der Vorsitzende des Soldatenrates mit und ohne Zuziehung anderer Mitglieder des Soldatenrates. Jedes selbstständige Regiment bzw. Bataillon entsendet einen bzw. zwei Soldatenräte in den Arbeitsausschuss, die in gemeinsamer Sitzung der gesamten Kompagniesoldaten des Regiments durch gleiche direkte Wahl gewählt werden. Der Arbeitsausschuss überwacht sämtliche Angelegenheiten des Grenzscharabschnittes Bromberg:
- a) Er hat das Recht, auf Antrag der Truppensoldatenräte Führer (Offiziere) vom Dienst beim Grenzscharabschnitt Bromberg zu entheben und dem Kriegsministerium zur Verfügung zu stellen.
 - b) Er hat das Recht, allgemeine Anordnungen über die Verwendung der Truppen vorzuschlagen.
 - c) Er regelt Gruppfpflicht, Bekleidung, Verpflegung nach Anweisung des Kriegsministeriums, darf aber durch die augenblickliche Situation gebotene Abänderungen treffen.
 - d) Er wählt die militärischen Mitglieder des Vollzugsausschusses Bromberg und den ersten und zweiten Vorsitzenden des Soldatenrates des Grenzscharabschnittes Bromberg.

Der Soldatenrat des Grenzscharabschnittes Bromberg.

gez. Haupt."

Die Verfügung stieß auf schärfsten Widerstand bei den Offizieren und den Freiwilligen, welche die Segnungen der Revolution genossen und erfahren hatten, wie weit hierdurch das deutsche

Vaterland gekommen war. Es herrschte überall eine tiefgehende Mißstimmung gegen den Abschnittskommandeur und den S.-Rat.

Der älteste Offizier der Garnison, Oberst von Göb, Kommandeur des Grenadierregiments z. Pf. Nr. 3, berief am 1. Februar alle Offiziere, soweit sie irgend abkömmlich waren, im Kasino des Regiments 14 zusammen, um zu der Verfügung des Soldatenrates Bromberg über die Kommandogewalt Stellung zu nehmen. Es wurde dem Soldatenrat die Forderung überbracht, daß, wenn die Verfügung bis zum 3. Februar, 10 Uhr vormittags, nicht zurückgezogen würde, sämtliche Offiziere der Fronttruppen der Garnison Bromberg ihren Dienst niederlegen würden. Die Mannschaften stellten sich auf den Standpunkt ihrer Offiziere. Die anstößige Verfügung wurde wieder zurückgezogen. Das Ultimatum sollte nur eine Drohung sein. Wenn eine Einigung nicht erzielt worden wäre so hätten die Offiziere eines Soldatenrates wegen nicht das Schicksal des Nehedistriktes, ihre Heimat, frivol aufs Spiel gesetzt, sondern andere Mittel und Wege gefunden, um die berechtigten Wünsche durchzusetzen. Nach der mißglückten Offensive kamen am 4. Februar Vertreter aller Fronttruppen im Fliegerkafino zusammen, um den Soldatenrat abzufragen und überhaupt aufzulösen. Nur die Einwirkung der Offiziere, welche die Zeit für ein vollkommenes Verschwinden der Soldatenräte noch nicht für gekommen glaubten, bestimmte die Vertrauensleute, nur auf Absetzung und Neuwahl zu dringen. Am gleichen Tage kamen die Offiziere zu einer Beratung zusammen. Als Ergebnis wurde Major Klette die Forderung unterbreitet, das Amt als Abschnittskommandeur niederzulegen, da die Truppe zu ihm kein Vertrauen mehr besäße.

Daß das Arbeiten des Abschnittskommandeurs mit dem A.-S.-Rat ein sehr inniges gewesen sein muß, zeigte sich jetzt. Stoeffel, der von der beabsichtigten Absetzung des Majors Klette erfuhr, erklärte, daß er dann auch von seinem Posten zurücktreten würde. Im Interesse der Ostmark hätte dieser Schritt verhängnisvoll werden können, da damals Stoeffel noch die Arbeiterschaft hinter sich hatte. Ein Aufstand in der Stadt wäre die Folge gewesen. Der Bürgerkrieg, der zum vollkommenen Zusammenbruch der Front führen mußte, war dann bei der großen Erbitterung der Grenzschutzsoldaten nicht zu vermeiden.

Nachdem die ärgerniserregende Verfügung des Soldatenrates für ungültig erklärt worden war, wurde für den nächsten Tag nochmals eine Offiziersversammlung anberaumt. Die Stellung des Majors Klette war jedoch erschüttert.

Nachdem die Neuwahl des Soldatenrates vor sich gegangen und der frühere erste Vorsitzende Unteroffizier Haupt nach einer Tracht Prügel, die er als Dank für sein Wirken von seinen Kameraden erhalten hatte, sang- und klanglos von der Bildfläche verschwunden war, trat auch Major Klette nach wiederholtem Drängen der Grenzschießbataillone von dem Schauplatz seiner Tätigkeit ab.

Führer des Grenzschießabschnittes Bromberg wurde auf Befehl der 4. Infanteriedivision Oberstleutnant von Dewitz, der es verstand, sich in kürzester Zeit bei allen ihm unterstellten Truppen, vom Offizier bis herab zum jüngsten Freiwilligen, Vertrauen und Verehrung zu verschaffen. Sein Generalstabsoffizier wurde Hauptmann Lucht, der sich in der Folge um das Wohl der Truppe große Verdienste erworben hat. Der bisherige Generalstabsoffizier Oberleutnant Schüder, der trotz seiner überaus schwierigen Stellung durch die Anschauung des bisherigen Abschnittskommandeurs und das verderbliche Wirken des Soldatenrates, unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit, Schlimmeres verhütet hatte, und dem die Ostmark, insbesondere die Stadt Bromberg, großen Dank schuldet, wurde zu anderweitiger, ehrender Verwendung abberufen.

Am 15. Februar erschienen in Bromberg zum Überfluß die Minister Hirsch und Ernst, um die Truppen und die Bürgerschaft mit den bekannten Phrasen abzuspeisen, daß sich die Regierung für Deutscherhaltung der Provinz Posen einsetzen würde. Außerdem wurde hinzugefügt, aus der ganzen Lage im Osten sei der Schluß zu ziehen, daß man in kürzester Zeit der polnischen Gefahr Herr werde. Der Leser möge sich erinnern, daß derselbe Minister Hirsch im Dezember 1918 dafür gesorgt hatte, daß die deutsche Bevölkerung des ausreichenden militärischen Schutzes beraubt wurde. Das waren die Herren, welche in Berlin die Interessen der bedrohten Ostmark vertraten.

Der Polenkrieg ging indessen weiter. Wenn auch die Zeit für eine neue Offensive in weite Ferne gerückt war, so wurde doch der Angriffsgedanke durch häufige Patrouillengänge der Kompagnien genährt. Patrouille zu gehen, war allen Freiwilligen die angenehmste Abwechslung, um über das Stillliegen in der Stellung hinwegzukommen. Die Patrouillen wurden besonders zur Spezialität einzelner Gruppen. Bei der 1. Kompagnie, den Waldläufern, war es die Gruppe „Hindenburg“, unter dem Sergeanten Pörhel, die fast täglich mit den Polen auf wenig freundliche Art verkehrte, bei der 3. Kompagnie die Gruppe „Jagdstaffel“, unter Sergeant Bosh, die ebensowenig Spaß mit den Raczmareks verstand. Sehr rührig war auch die Feldwache Mochelkenberg unter ihrem Führer

Offizierstellvertreter Neese. Sobald die Polen gemeldet wurden, machten sich einige Leute, Offizierstellvertreter Neese als ihr Führer immer dabei, auf, und täglich kam es zu Patrouillen-gefechten, bei denen fast jedesmal ein oder mehrere Polen, an einem Tage sogar 6 Kavalleristen, ins Gras beißen mußten. Um noch schneller zur Hand zu sein, hatten sich Unteroffizier Hornich und Soldat Berger sogar Schlittschuhe besorgt, mit denen sie wie der Wind über die vereisten Nechewiesen brausten. Die Polen hatten vor der Besatzung des Mochelkenberges ein Höllenrespekt, sie nannten sie nur das verfluchte Wespennest Mochelkenberg. Eines Tages hatte eine Patrouille der Feldwache eine peinliche Überraschung. Einige Polen waren von ihr gerade dabei abgefaßt worden, wie sie mit einem geschlachteten Schwein und mehreren Hühnern das Weiße suchen wollten. Die Freude über die Beute war groß, denn das liebe Vorken- und Federvieh zählte auch bei den Grenzschußsoldaten zu den seltenen Lederbissen. Doch mit des Geschickes Mächten..... In der Nähe zeigte sich eine andere polnische Patrouille. Die Freiwilligen waren sofort zur Stelle und verjagten die Polen, doch als sie zurückkamen, hatte das Schwein schon andere Liebhaber gefunden, und betrübt trat man den Rückweg an.

Die Patrouillen hatten neben der Schädigung des Feindes noch eine angenehme materielle Seite für die Truppe. Die deutschen Bewohner in dem Niemandsland, die sehnstüchtig auf ihre Befreiung hofften, verstanden es trotz der häufigen Besuche und Nachforschungen durch die Polen, die so begehrten ländlichen Erzeugnisse zu verbergen und diese unseren Patrouillen zuzusteuern.

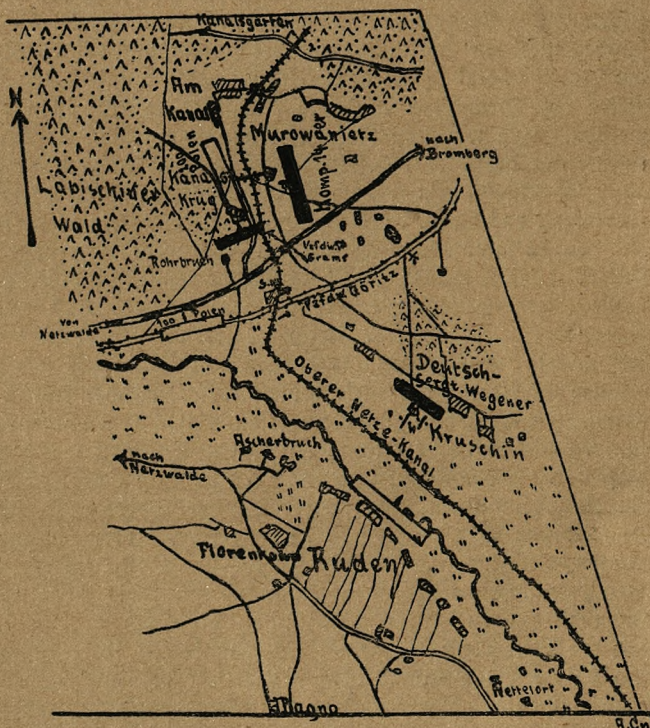
Oft auf Erkundungsgängen anzutreffen war auch der Offizierstellvertreter Österreich der 3. Kompagnie, der das Gelände bis Groß-Neudorf von Fremdlingen frei hielt. Bemerkenswert ist folgende, von ihm ausgeführte Patrouille in den Februartagen, die so recht den Geist kennzeichnet, der das ganze Bataillon befeelte. Der Bericht über den Vorgang stammt von einem Augenzeugen, bei dessen Hause sich der Vorfall abspielte. Offizierstellvertreter Österreich hatte 24 Mann seines Zuges bei sich. Man war gerade mit dem Absuchen der verstreut liegenden Häuser von Groß-Neudorf beschäftigt, als die beiden Freiwilligen Damm und Bogs beim Heraustreten aus einem Hause sich plötzlich 15 Polen gegenüberfanden, die ihnen „Hände hoch“ entgegen brüllten. „Was, Hände hoch?“ war die Antwort der beiden jungen Helden. Schon lagen die Kolben an der Bude, und zwei Polen stürzten kopfüber. Der eine war tot, der andere verwundet. Die übrigen suchten das Weiße.

Auch die 4. Kompagnie sorgte dafür, daß der Pole vor ihrem Abschnitt nicht übermüht wurde. Ein Patrouillengang sei herausgegriffen. Am 5. Februar machte sich Unteroffizier Schröder mit 6 Mann und einem Meldereiter in den Morgenstunden auf, um das Vorgelände von feindlichen Patrouillen zu säubern. Bei der Mühle von Neu-Smolno wurde eine größere Anzahl Polen beobachtet, die sich in der Nähe eines Hauses zu schaffen machten. Das Feuer wurde eröffnet. Verluste traten bei den Polen ein, der Rest flüchtete in das Haus, die drei Gebrüder Berg ihnen nach. Bald hörte man einige Schüsse, und als man vergeblich auf die Rückkehr der drei Freiwilligen wartete, ging man vor und fand sie als Opfer ihrer Tollkühnheit erschossen und beraubt im Hausflur vor. Die Wut hierüber war groß. An ein Zurückgehen wurde nicht gedacht. Der Meldereiter wurde zur Kompagnie zurückgeschickt, um Verstärkung heranzuholen, die auch bald eintraf, und zwar 3 Unteroffiziere und 18 Mann. Mit einer anderen, 4 Mann starken Patrouille der 4. Kompagnie unter Unteroffizier Welter hatte man sich kurz vorher vereinigt. Nun wurde das Gelände bis zur Untonsdorfer Brücke weiter durchstreift. Mit einer schwächeren polnischen Abteilung wurde ein kurzes Feuergefecht geführt, in deren Verlauf noch 2 Polen fielen. Mit 7 erbeuteten Gewehren, Munition und den Leichen der noch vor kurzem so jugendfrischen, tatenfrohen Kameraden traf die Patrouille wieder bei der Kompagnie ein.

Oberleutnant von Groll begann unterdessen von Gut Ruden bei Schulitz aus, die deutschen Bauern in den Ortschaften hinter der Front straffer zu organisieren und sie zur Abwehr feindlicher Angriffe befähigt zu machen. Mit unermüdlichem Eifer wurde dieses Werk zuwege gebracht. Es entstanden zwei Bürgerwehr-Bataillone: Bataillon I Schulitz und Umgegend in Stärke von etwa 400 Mann unter Distriktskommissar Hauptmann Rheinländer, Bataillon II Grünkirch und Umgegend, 550 Mann stark, unter Forsttrat Hauptmann Huber.

Zur Unterstützung des Grenzschutz-Bataillons II wurde am 5. Februar die 2. Kompagnie unter Führung des Leutnants Riebschläger in den Abschnitt Nehwalde entsandt. Hier sollten ihr im fremden Verlande reiche Lorbeeren zufallen. Am 7. Februar, 4½ Uhr nachmittags, griffen die Polen in drei Kolonnen an. Die erste, nur schwächere Kräfte, etwa 50 Mann, führte einen Scheinangriff von Ruden her. Doch die Absicht wurde erkannt und die in diesem Frontteil eingesezte Gruppe des Sergeanten Wegner mit einem leichten Maschinengewehr, bedient von den Freiwilligen Lepczynski und Meyer, genügte, die Polen zurückzujagen. Kurz

darauf kam eine zweite Kolonne in Stärke von 100 Mann geschlossen auf der Chaussee von Netzwalde her. Sie hatte sich anscheinend die Sache einfach gedacht und glaubte wohl, in demselben Tempo bis Bromberg durchmarschieren zu können. An der Chausseebrücke waren der Vizelfeldwebel Göritz mit den Soldaten



Abwehrkämpfe der 2. Komp. im Abschn. Netzwalde am 7.2.19.

— eigene Linie

Maßstab: 1:75000

— Polen

Stephan, Wedemann und Ristau mit einem leichten Maschinengewehr auf Posten. Sie bewahrten die Ruhe und ließen die Polen bis auf 250 Meter heran. Dann setzte das Maschinengewehr ein, das große Lücken in die Reihen des Gegners riß. Dieser suchte im Chaussee-graben Deckung, unglücklicherweise an der falschen Seite. Der Vorgang war bei der Eisenbahnbrücke von Vizelfeldwebel Grams beobachtet worden, der sofort mit flankierendem Feuer einsetzte. Viel ist von der polnischen Truppe nicht übrig

geblieben. Was noch am Leben war, rettete sich in eiliger Flucht. Das E. R. 1 zierte bald darauf die linke Brust des Vizefeldwebels Göritz, der sich schon bei Schubin so hervorragend bewährt hatte.

Die dritte Kolonne in Stärke von 200 Mann stieß bald darauf gegen Kanalskrug vor. Es gelang ihr, die dort eingesezte Kompagnie vom Regiment 14 zurückzuwerfen und über den Kanal vorzudringen. Nennenswerte, eingriffswerte deutsche Reserven standen nicht zur Verfügung und bei Ausnutzung des Erfolges durch die Polen und Nachschieben frischer Kräfte konnte die nur 9 Kilometer von Bromberg entfernte Front durch Aufrollen erschüttert werden. Die weiteren Folgen wären unabsehbar gewesen. Den Mißerfolg der 14er bemerkte Vizefeldwebel Grams. Dieser, ein alter Westkämpfer, der bereits im Weltkrieg für hervorragende Tapferkeit das E. R. I erhalten hatte, erkannte die gefährliche Lage und raffte 18 Mann zusammen (darunter Sergeant Grams, Unteroffizier Dettlow, die 4 Gebrüder Emil, Rudolf, Willi und Paul Schramm und die Freiwilligen Bözler, Nast, Mammrodt, Schlage, Krahn, Koplin, Dietrich, Welter und Priebe). Mit diesen stieß er bei der Eisenbahnbrücke über den Kanal vor und griff den Gegner flankierend an. Die Polen, welche anscheinend in unserem Trupp ihre Seitendeckung vermuteten, riefen ihm entgegen „putsch dalli“. Als Antwort ertönte ein kräftiges Hurra und Infanteriefeuer von der Abteilung Grams. Mit großem Schneid stürzten sich die 18 Freiwilligen, ihr Führer an der Spitze, auf die Polen. Diese waren so verduzt, daß sie trotz ihrer Übermacht nicht daran dachten, ernstlichen Widerstand zu leisten. Mit dem Ruf „Nazob, nazob“ wichen sie über den Kanal zurück. Die Angriffslust war ihnen vergangen. Nun kamen auch die Lochowwer Bürgerwehr und die Reservegruppe der 3. Kompagnie zur Unterstützung heran und besetzten die Kanallinie. Vizefeldwebel Grams hatte durch seine Heldentat schwere Gefahr von Bromberg abgewendet.

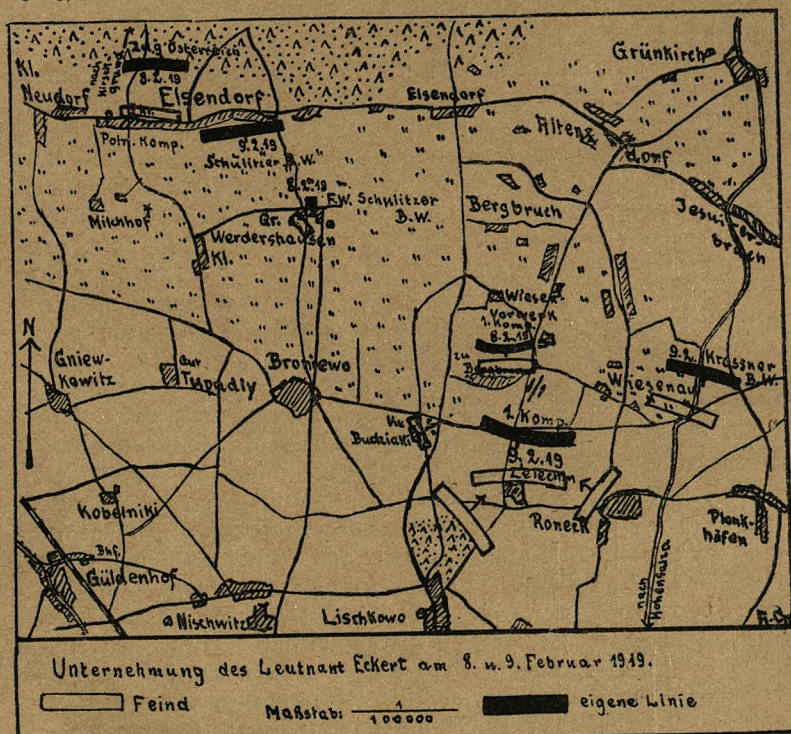
Am 10. Februar hatte die 2. Kompagnie erneut Gelegenheit, ihren vortrefflichen Geist zu beweisen. Ein Panzerzug unternahm einen Erkundungsvorstoß auf Bahnhof Nehwalde, als er nach Vertreiben polnischer Abteilungen etwa zwischen dem Bahnhof und dem Kanal entgleiste, glücklicherweise nur mit dem Vorderrad der Maschine. Diese Gelegenheit nutzte der Gegner sofort aus und entwickelte stärkere Kräfte gegen den Panzerzug, dessen Besatzung sich mannhaft wehrte, doch bei ihrer kleinen Zahl der Übermacht zu erliegen drohte. Da griffen 1½ Züge der 2. Kompagnie ein und trieben die Polen im forschenden Angriff zurück. Der Bahnhof Nehwalde wurde besetzt und ein schweres Maschinengewehr, viele Gewehre und Ausrüstungsstücke erbeutet. Unterdessen gelang es

der Besatzung des Panzerzuges, diesen wieder flott zu machen, worauf der Rückmarsch in die alte Stellung angetreten wurde.

Den der Truppe innewohnende Angriffsgeist brachte auch eine von Leutnant Edert geführte Unternehmung zur Geltung, welche die Polen bis nach Hohenfalza hinein nicht zur Ruhe kommen ließ. Am 7. Februar sammelten sich in Kroffen die für den geplanten Vorstoß zur Verfügung stehenden Kräfte und zwar 45 Mann mit 2 leichten Maschinengewehren der 1. Kompagnie und 1 Zug der 3. Kompagnie unter Offizierstellvertreter Österreich. Außerdem schlossen sich 40 Mann der Schulzher Bürgerwehr unter Leutnant Bey an. Der nächste Tag wurde zur Aufklärung benützt. Offizierstellvertreter Österreich mit seinem Zuge ging auf der Straße Leschitz—Kirschrund—Gniwskowiz vor. Am Waldrande nördlich Elsendorf angelangt, bemerkte er eine im Marsch befindliche polnische Kompagnie mit einem Maschinengewehrwagen, die gerade in Elsendorf einrücken wollte. Ganz geheuer schienen dem polnischen Kompagnieführer der Wald nicht zu sein, denn bevor er in die Dorfstraße schwenkte, ließ er den Waldbrand mit einem Maschinengewehr abstreuen. Doch die Abteilung Österreich rührte sich nicht. Als die feindliche Kompagnie ihren Marsch ruhig fortsetzte, eröffnete Offizierstellvertreter Österreich das Feuer, welches unter starken Verlusten den Gegner zersprengte und zur Flucht zwang. Das Maschinengewehrfahrzeug versuchte ebenfalls zu entkommen, wurde jedoch durch Abschießen der Pferde daran gehindert. Nun stürmte Offizierstellvertreter Österreich mit seinen Leuten vor, erbeutete ein schweres Maschinengewehr und machte noch einen Gefangenen. Inzwischen rückte Leutnant Edert mit den 45 Mann seiner Kompagnie durch Bergbruch auf Zelechlin vor. Nach Plänkeleien mit einer polnischen Kavallerieabteilung, die unter Verlusten vertrieben wurde, stieß er bei Zu Bergbruch auf überlegenen Feind. Nach kurzem Feuerkampf wurde das Gefecht abgebrochen. Von der Schulzher Bürgerwehr gestellte Feldwache in Gr. Werdershausen wurde von den Polen überrumpelt, der Mißerfolg jedoch durch sofort einsetzenden Gegenstoß einiger Schulzher unter Führung des Vizefeldwebels Nasilowski wettgemacht. 2 Gefangene wurden eingebracht. 3 Polen blieben tot auf dem Kampfplatz.

Am 9. Februar standen neben den genannten Abteilungen noch ein Zug der 1. Kompagnie unter Leutnant Marthen und 60 Mann der Kroffener Bürgerwehr unter Förster Quandt und ein Geschütz der Unteroffizierbatterie unter Führung des Leutnants Mertens. Leutnant Edert zur Verfügung. Die Kroffener Bürgerwehr marschierte als linke Seitendeckung über Jesuitterbruch nach Wiesenau und trieb feindliche Postierungen auf Roneß zurück. Die

Schulitzer Bürgerwehr sicherte Elsendorf. Die übrigen Kräfte unter Führung von Leutnant Eckert traten den Vormarsch an. Zu Bergbruch war vom Gegner geräumt. Hierauf wurde die Infanterie zum Angriff auf Zelechlin angeführt. Durch Maschinengewehr-Flankenfeuer von Vorwerk Budziaki aus behindert gewann er nur langsam Boden. Das Geschütz der Unteroffizierbatterie ging hierauf in Stellung und brachte durch einen Volltreffer das



Maschinengewehr zum Schweigen. Von dem Geschütz gut unterstützt gelang die Einnahme von Zelechlin. Die Polen räumten dieses Dorf sowie Vorwerk Budziaki fluchtartig. 3 Polen wurden gefangen genommen, ein schweres Maschinengewehr und 6 gefattelte Pferde erbeutet. Von Roneck und aus dem Walde von Lischkovo her einsehende polnische Gegenangriffe wurden durch die Infanterie und das Geschütz niedergekämpft, wobei der Feind mehrere Tote einbüßte. Um 4 Uhr nachmittags wurde der Rückmarsch nach Kroffen angetreten, der jedoch durch Feuer vom Kirchturm Roneck und nochmaligen Gegenangriff aus diesem Orte heraus erschwert

wurde. Das Geschütz sorgte für Abhilfe und erleichterte durch sein Feuer das Loslösen vom Feinde. So war auch diese Unternehmung dank der umsichtigen Führung des Leutnants Eckert und der Gefechtsdisziplin der beteiligten Truppen erfolgreich verlaufen. Der Pole hatte erneut eine gründliche Lektion erhalten, die seinen Tatendrang noch mehr als bisher lähmte. Bis an die Stellung des Bataillons wagte er sich nicht mehr heran, und die Patrouillen mußten schon weite Strecken durchheilen, bis sie auf den Gegner stießen.

Die Namen der Freiwilligen, die sich in den Kämpfen ganz besonders auszeichneten, wurden zur Ehrung als Parolewort ausgegeben.

Am 15. Februar wurde Leutnant Manthey auf einer Patrouille gegen Antonsdorf durch Oberschenkelschuß nunmehr zum fünften Male schwer verwundet und mußte zu seinem großen Schmerz zunächst einem weiteren Mitkämpfen entsagen. Schweren Herzens sah die Kompagnie ihren verehrten Führer, mit dem sie manch harten Strauß gegen die Polen in Schubin und Znin ausgefochten hatte, scheiden. Die Führung der 4. Kompagnie übernahm Oberleutnant von Cunow.

Am 14. Februar ging ein freudiges Raunen durch die Reihen der Freiwilligen. Der Nationalheros des deutschen Volkes, vor dessen Größe jede Kritik, auch der radikalsten Elemente, verstummte, unser geliebter Hindenburg hatte sich an die Spitze der im Todeskampf mit dem Erbfeinde liegenden Ostmark gestellt. Tausende Herzen jubelten dem greisen Feldmarschall, dem Sieger von Tannenberg und dem Befreier Ostpreußens zu. In seinen Händen wußte man das Schicksal der teuren Heimat am besten aufgehoben, und wenn nur das Schwert zu sprechen hatte, dann genügte der Name und der Geist Hindenburgs, um die Ostmärker zu mannhaften Taten fortzureißen und die polnische Brut zu vertilgen. Doch die goldenen Zeiten eines freien Deutschlands, sie waren für immer dahin. Deutschland war unmündig geworden, und der Hüter seines Schicksals war die polenfreundliche Entente. Diese befahl auf Bitten Polens, welches bei dem nationalen Erwachen der Ostmark die Vernichtung ihres Zukunftstraumes befürchtete, die Einstellung der Feindseligkeiten.

Es war der 17. Februar, als am Nachmittage bekannt wurde, daß von der Waffenstillstandskommission in Spaa auf Druck der Entente die Beendigung der Kämpfe mit den Polen vereinbart sei. Eine Demarkationslinie, die in kurzer Entfernung vor der Front des Bataillons verlief, dürfte nicht überschritten werden. Dumpfe Verzweiflung packte die Freiwilligen bei dieser Nachricht. Das sollte

nun der Erfolg ihres Kämpfens sein, untätig in der Stellung zu verharren und den verhassten Polen die Heimat zu überlassen? Viele Grenzschutzsoldaten sahen die rauchenden Schornsteine ihres Heimatdorfes, ja einzelne selbst ihr Anwesen vor sich, und nun war ihnen jede Möglichkeit genommen, durch Kampf ihre Scholle zu befreien. Was die Angehörigen des Bataillons schon immer gefürchtet hatten, daß die neuen Männer der Regierung die Ostmark mit ihren treuen Untertanen preisgeben würden, trat ein. Daran änderten nichts die Telegramme des Vorsitzenden der Waffenstillstandskommission Erzberger, die nur Beruhigungstropfen sein sollten. Grenzenlose Wut gegen diesen Vertreter des deutschen Volkes machte sich in lauten Verwünschungen Luft und ihm wäre bei den Grenzschutzbataillonen dasselbe Los beschieden worden, das schon in Weimar ihm zuzuerkennen in der Absicht der dortigen Reichswehr lag. Das gleiche Schicksal traf auch den bekannten, man möchte sagen berücktigten Herrn von Gerlach, der mit dazu beigetragen hatte, daß die Verhältnisse in der Ostmark soweit gekommen waren. Die neue Regierung trug keine Gewissensbedenken, 800 000 Deutsche einfach einem fremden Volke auszuliefern, das eigentlich für das ihm gezeigte Wohlwollen Deutschland auf Knien hätte danken müssen.

Am schwersten zu ertragen war die Ungewißheit, wie lange die neugeschaffenen Verhältnisse andauern, und welche weitere Entwicklung sie nehmen würden; denn daß die wortbrüchigen Polen nicht daran dachten, die Demarkationslinie zu achten, daß war jedem klar. Die Folge sollte dies nur zur sehr bestätigen. Sie hatten es ja auch nicht nötig. Hinter ihnen stand wohlwollend die Entente, und nur der Deutsche war schutz- und rechtlos, der Prügeljunge für die Alliierten. Wie weit war doch das arme deutsche Vaterland gekommen, früher geachtet und gefürchtet, jetzt geknechtet und hilflos.

Trotz alledem hielten die Freiwilligen die Ohren steif und taten weiter unverdrossen ihre Pflicht, um noch die Faustpfänder, die unbefetzten Teile der Ostmark, bis zur endgültigen Entscheidung deutsch zu erhalten und damit günstigen Einfluß auf diese selbst zu gewinnen. Proteste auf Proteste wurden von der schändlich verschächerten deutschen Bevölkerung an die Regierung und an Erzberger gesandt. Aber konnten sie etwas nützen, wo als Vertreter des deutschen Volkes in der Waffenstillstandskommission ein Mann wie Erzberger saß, der nicht den Mut fand, auch nur einmal dieser unerhörten Vergewaltigung entschieden die Stirn zu bieten?

Der Vormittag des 17. Februar brachte zwei kleinere Unternehmungen. Die 1. Kompagnie unter Leutnant Ebert, ein Zug der



Generalleutnant von La Chevalerie
Kommandeur der 4. Infanterie-Division



Hauptmann Röntig
1. Generalstabsoffizier der 4. Infanterie-Division



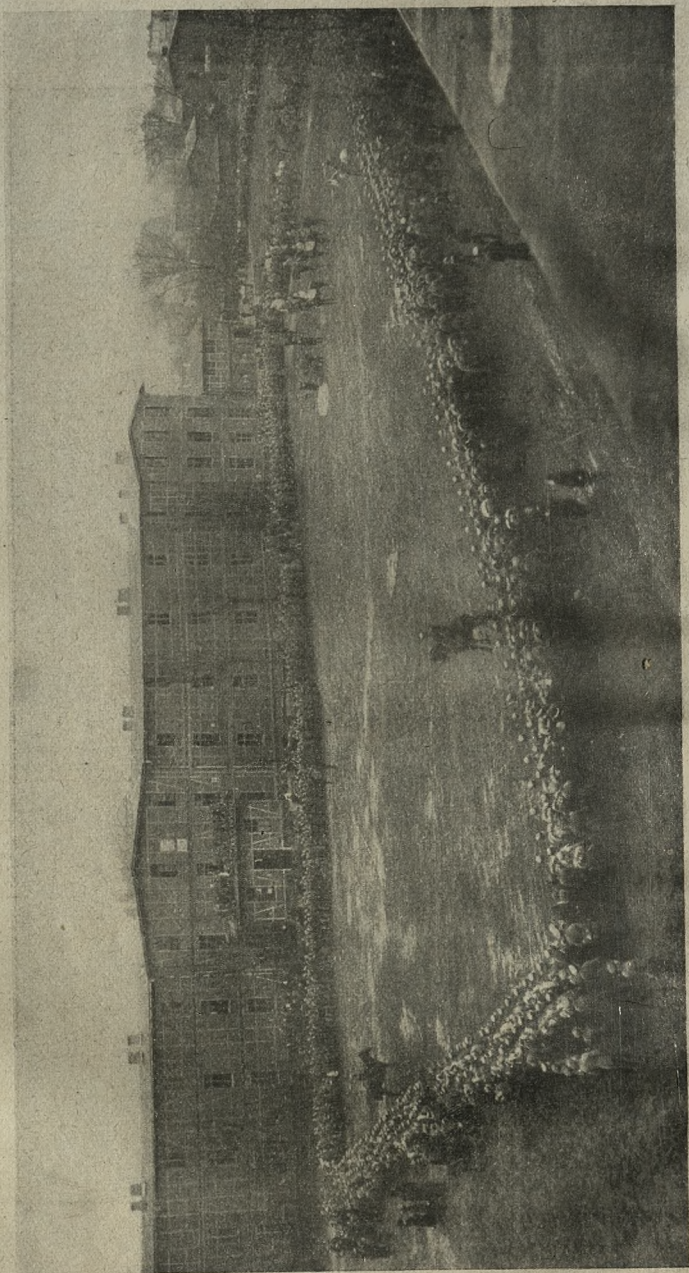
Oberleutnant von Dewitz
Kommandeur des Grenzfahrig-Abchnittes Bromberg



Hauptmann Bucht
1. Generalstabsoffizier des Grenzfahrig-Abchnittes Bromberg



6. 3. 19, Vorbeimarsch des Grenzsicherungsbataillons III am Weizienplatz vor dem Abschnittskommandeur Oberstleutnant von Dewitz



6. 3. 19. Begrüßung des Grenzschutz-Bataillons III auf dem Hofe der 34. er Kaserne.

Maschinengewehrkompanie und ein Geschütz unter Leutnant Rade stießen bis an die Antonsdorfer Brücke vor und jagten polnische Abteilungen über den Nesekeanal zurück. Als Geschützfürher bewährte sich hierbei der Vizewachtmeister Benzel, der trefflich den Angriff der Infanterie unterstützte. Da starker feindlicher Widerstand jenseits des Kanals sich vornehmlich am Chaussee- und Gasthaus in der Nähe der Brücke bemerkbar machte, wurden diese beiden Häuser eingeschossen. Die wenigen überlebenden Polen flohen.

Die zweite Unternehmung führte Leutnant Stachel der 3. Kompagnie mit seinem Zuge gegen Gr. Neudorf. Unterstützt wurde er hierbei von Leutnant Pfohl mit einem reitenden Maschinengewehrzuge. Bei Bahnhof Gr. Neudorf stieß die Abteilung auf Polen, mit denen sich ein längeres Feuergefecht entwickelte. Leutnant Pfohl hatte seine Maschinengewehre auf dem Bahndamm in Stellung gebracht. Sie taten ihre Schuldigkeit, als der Gegner immer erneut versuchte vorzudringen. Auf feindlicher Seite traten bald Verluste ein, der Rest verschwand. Auf dem Rückmarsch war der Abteilung Stachel noch eine kleine Überraschung vorbehalten. Als sie in der Nähe der Kirche von Gr. Neudorf angelangt war, wurde sie mit Schnellfeuer begrüßt. Zum Glück ringen die Kugeln zu hoch. Kurzes Dauerfeuer eines Maschinengewehrs genügte, um auch dieses Hindernis zu beseitigen. Wohlbehalten traf die kleine Truppe wieder in ihrer Stellung ein.

Zur Verstärkung wurde dem Bataillon Schwadron von Waldow (4. Dragoner 12) zugeteilt. Ihr Führer war Leutnant Riekebusch. Als gut disziplinierte Truppe, die sich in den Polenkämpfen in anderen Verbänden bereits mehrfach hervorragend bewährt hatte, war sie eine wertvolle Unterstützung. Sie wurde bei Elsendorf eingesetzt. 2. Kompagnie trat nach ihren reichen Erfolgen wieder zum Bataillon zurück.

Raum war der Waffenstillstandsvertrag mit den Polen bekanntgegeben worden, als er auch von diesen bereits am 17. Februar in den Abendstunden gebrochen wurde. Kurz nach 4 Uhr nachmittags wurde die in Kl. Werdershausen stehende Bürgerwehr von stärkeren feindlichen Kräften im Zusammenwirken mit Artillerie und Maschinengewehren von Gut Supadly und Dorf Broniewo angegriffen. Die Schützen der Eskadron wurden sofort alarmiert und gingen unter Führung von Leutnant Riekebusch gegen Kl. Werdershausen vor. Auf dem Mühlenberg bei Milchof wurde ein schweres Maschinengewehr eingebaut und die angreifenden Polen unter Flankenfeuer genommen. Die übrigen Schützen mit zwei leichten Maschinengewehren stürmten weiter vor und warfen den Gegner in schneidigem Gegenstoß in die Ausgangsstellung

zurück. Großen Anteil an dem Erfolge hatten die 3 Maschinengewehre unter ihren entschlossenen Führern Vizewachtmeister Basler, Allan Urndt und Husar Grabein. Der Südrand von Kl. Werdershausen wurde zur Verteidigung eingerichtet und nochmals vorgehender Feind abgewiesen. Die Polen hatten sich anscheinend auf die Eroberung von Kl. Werdershausen verbissen. Bereits am 20. Februar 7 Uhr nachmittags griffen sie erneut mit drei Maschinengewehren aus Richtung Broniewo und unterstützt durch Artilleriefeuer aus Tannhofen an. Der auf Posten befindliche Dragoner Beck erkannte rechtzeitig den Angriff und alarmierte durch Handgranatenwerfen die Besatzung, die bereits unter ihrem Führer, Offizierstellvertreter Köpfe, der Verteidigungsstellung zustrebte. Im Verein mit der Krossener Bürgerwehr gelang es, die Polen 200 Meter vor der Stellung zur Umkehr zu zwingen. Einen am 22. Februar wiederholten Angriff ereilte dasselbe Schicksal. Im übrigen hielten sich die Polen auch nicht vor der übrigen Front an die Demarkationslinie, sondern stießen in das dem Bataillon zugesprochene Vorfeld vor, das fast täglich der Schaulplatz von Patrouillengefechten wurde.

Daß unter diesen Verhältnissen die Erbitterung unter den Grenzschißsoldaten noch verschärft wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Trotzdem bewahrten sie eiserne Disziplin und ließen sich zu Vergeltungsmaßnahmen, die mit Leichtigkeit hätten vollführt werden können, nicht hinreißen.

Die bewährte Unteroffizierbatterie unter ihrem vortrefflichen Führer Feldwebelleutnant Rehlaff wurde zu anderen Aufgaben nach Bromberg zurückberufen. An ihre Stelle gelangte 4. Batterie Fußartillerieregiment 17 unter Hauptmann Radler zum Einsatz.

Um den von den Polen hart bedrängten Bürgerwehren in Gegend Elsendorf und der Kavallerieabteilung Kiefebusch größeren Rückhalt zu geben, wurde 1. Kompanie aus ihrer Stellung herausgezogen und nach Eichenau verlegt. Ein Teil der Kompanie ging bei Kl. Neudorf in Stellung. 2. Kompanie und Artillerie-Schützenzug der Batterie Rade unter Leutnant Diethelm übernahmen den Abschnitt der 1. und 3. Kompanie. Letztere rückte nach Bromberg, um einige Tage der wohlverdienten Ruhe zu pflegen.

Die Anmaßungen der Polen wurden immer unerträglicher. Mit den bisherigen Vertragsbrüchen nicht genug, begannen sie jetzt, sich sogar im Vorfeld des Bataillons stark zu verschanzen. Den Wald bei Gr. Neudorf versahen sie mit Drahtverhauen und Schützengräben und nisteten sich auch in Minutsdorf ein. Um ähnlichen Vorkommnissen vor den übrigen Frontteilen des Bataillons

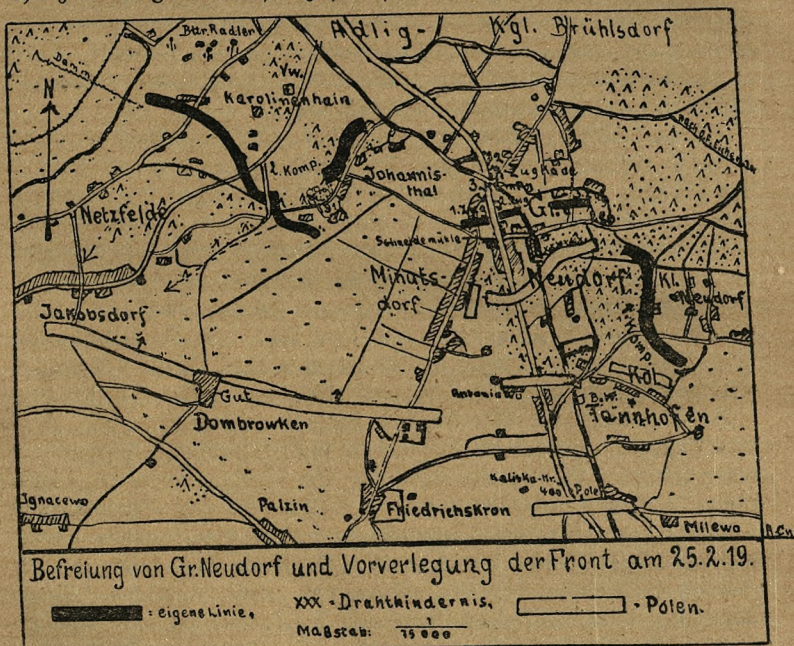
vorzubeugen, ging die 4. Kompagnie bis an die Demarkationslinie, den Oberen Neke-Kanal, vor und bezog hier Stellung.

Eine Patrouille der 2. Kompagnie hatte am 24. Februar bei Minutsdorf ein schweres Feuergefecht mit überlegenem Feind zu bestehen. 8 Uhr nachmittags desselben Tages überschütteten die Polen aus dem Walde von Gr. Neudorf heraus die Stellung der 1. Kompagnie bei Kl. Neudorf mit heftigem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Durch Spione erhielt diese Nachricht von einem bevorstehenden Angriff in der folgenden Nacht. Dieser traf auch pünktlich ein. Am 25. Februar etwa 4 Uhr morgens, entwickelten sich zwei polnische Kompagnien gegen Kl. Neudorf. Doch Leutnant Edert hatte umfassende Abwehrmaßnahmen getroffen, wodurch der Angriff im Keime erstickt wurde.

Hauptmann Just mußte trotz des Waffenstillstandes einen überaus verantwortungsvollen Entschluß fassen; denn es bestand die Gefahr, daß die Polen bei ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit und einem umfassenden Angriff die 1. Kompagnie abschnitten und diese dann verloren ging. Daher wurde der Gegenangriff befohlen, um die Polen in ihre ursprüngliche Stellung bei Abschluß des Waffenstillstandsvertrages zurückzujagen. Es wurden hierzu bereitgestellt: 1. und 3. Kompagnie und Zug Rade. 2. Kompagnie mit zwei Geschützen der Batterie Radler war zum Schutz der rechten Flanke bei Karolinenhain bestimmt. Am 25. Februar 11 Uhr vormittags standen die Abteilungen zum Angriff bereit, und zwar 1. Kompagnie mit der Kl. Neudorfer und Elsendorfer Bürgerwehr beiderseits des Weges Kl. Neudorf—Gr. Neudorf etwa am Waldrande, 3. Kompagnie unmittelbar nördlich von Gr. Neudorf, Zug Rade kurz dahinter am Bahnübergang über die Chaussee. Kurz nach 11 Uhr begann der Angriff. 3. Kompagnie stieß an der Schneidemühle von Gr. Neudorf auf den ersten feindlichen Widerstand, der durch Offizierstellvertreter Neese mit seinem Zuge im forschen Draufgehen gebrochen wurde. Der Pole zog sich in seine verdrahtete Stellung im Walde zurück, von wo aus er erneut kräftigen Widerstand leistete. Offizierstellvertreter Neese, der erkannte, daß die linke polnische Flanke vollkommen ungeschützt war, übergab seinen Zug Sergeant Renz, der indessen das Feuergefecht weiterleitete, und machte sich selbst mit den nächstliegenden 8 Mann nach Minutsdorf auf. In einem Sprunge hatte er den Wald erreicht und stürmte mit seinen 8 Freiwilligen gegen den linken Flügel der Polen vor und begann die Front aufzurollen. Diese hielten nicht stand, sondern flüchteten, Offizierstellvertreter Neese ihnen nach bis an den Südrand des Waldes bei Antoniowo. Hier angelangt, empfing ihn heftiges Feuer aus den an der Chaussee

gelegenen Häusern und aus dem Bahnwärterhaus, so daß seinem Vorgehen zunächst ein Ende gesetzt war. Der Rest des Zuges kam nach einiger Zeit heran, 6 Mann gingen als Seitendeckung in Minutsdorf in Stellung.

Inzwischen hatte sich in hartem Gefecht auch der 2. Zug unter Leutnant Stachel durch das Waldgelände durchgekämpft und stand südlich der Försterei Neudorf. Der Kompanie-Führer, Leutnant Brüggemann, wurde hier schwer verwundet. Soldat Damm, der ihn zurücktragen wollte, bezahlte seine Treue mit dem Leben. Der



3. Zug unter Offizierstellvertreter Österreich hatte ebenfalls den Wald überwunden und vereinigte sich mit der 1. Kompanie. Diese war sofort bei Beginn des Angriffes mit sehr starken feindlichen Kräften zusammengestoßen und hatte mit diesen ein scharfes Feuergefecht geführt. Der Angriff gewann trotzdem langsam Boden. Die Kompanie stand bei der Vereinigung mit Zug Österreich beiderseits des Weges Kl. Neudorf—Antoniewo etwa 500 Meter nordöstlich der Försterei Neudorf. Der Kampf tobte, die Polen wollten ihre Stellung und insbesondere ihre Bollwerke, Bahnwärterhaus, Försterei Neudorf und den dicht dabei gelegenen überragenden Friedhof nicht räumen. Besonders schweren Stand hatte

der 2. Zug unter Leutnant Stachel. Zu seiner Unterstützung entsandte Offizierstellvertreter Neese den Freiwilligen Dobrick mit einem leichten Maschinengewehr, doch dieser stürzte bald von drei Kugeln getroffen hin (Bauch-, Bein- und Handschuß). Man wollte ihn zum Verbandplatz tragen, doch er ließ dies trotz seiner rasenden Schmerzen nicht zu, sondern rief: „Ich will mein Maschinengewehr weiter bedienen“. Kaum hatte er dies ausgesprochen, als ihn wohlthuende Ohnmacht umfing. Der Freiwillige Wachholz sprang hinzu, doch in Ausübung treuer Kameradenpflicht hauchte er sein junges Heldenleben aus.

Leutnant Rade, der durch Meldegänger — das Telephon war zerschossen — Nachricht über den Stand des Gefechts erhielt, schaffte den schwer ringenden Kompagnien Luft. Wie leuchteten da den Kanonieren die Augen, als nun auch für sie der so sehnflüchtig erwartete Augenblick des Eingreifens gekommen war. Schuß auf Schuß rollte zu den Polen hinüber, und Leutnant Rade verstand zu schießen. Die feindliche Stellung wurde arg zugerichtet. 400 Polen, die von Tannhofen her zur Unterstützung heraneilten, gerieten ebenfalls in das Artilleriefeuer, das große Lücken in ihre Reihen riß und sie von ihrem Vorhaben abbrachte. Schlag 1,30 hörte nach 300 Schuß das Artilleriefeuer auf. Die Infanterie ging mit Hurra auf den Feind, Leutnant Edert stürmte mit seiner Kompagnie Kolonie Tannhofen, 3. Kompagnie Kirchhof, Försterei, Bahnwärterhaus und Antoniewo. Ganz besonders tat sich der Freiwillige Bölter der 3. Kompagnie, der mit seinen Kameraden Paul Thielmann und den Gebrüdern Friz und Hermann Dobberstein das Bahnwärterhaus mit stürmender Hand nahm, nachdem vorher der Richtschütze des dort aufgestellten polnischen Maschinengewehrs durch Kopfschuß ausgefallen war. Es wurden hierbei das schwere Maschinengewehr, ein Tankgewehr, Gewehre, Leuchtpistolen, Ausrüstungsstücke und ein Telephonapparat erbeutet, ferner zwei Polen gefangen genommen. Gefreiter Bölter, der sich schon vorbildlich am 30. Januar und 7. Februar geschlagen hatte, erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Die Verluste des Gegners waren sehr schwer. Nach Aussagen eines gefangenen Sanitäts-Gefreiten hatten die Polen 25 Tote, darunter einen Kompagnie-Führer, Leutnant Jakubowski, früheren preussischen Reserveoffizier, und etwa 50 Verwundete zu beklagen. Doch auch auf seiten des Angreifers waren Verluste eingetreten. Vier Freiwillige hatten ihre heiße Heimatliebe mit ihrem Herzblut bezahlen müssen.

Der Bataillonsarzt Oberarzt Dr. Borgwardt waltete auf dem Verbandplatz im Pfarrhause Hopfengarten aufopfernd seines

Antes. Hier konnte man viel stilles Heldentum bewundern. Die Verwundeten lagen trotz ihrer teilweise schweren Schüsse ruhig auf den Tragbahren, bissen die Zähne zusammen, damit kein Schmerzlaut ihren Lippen entfuhr. Sie alle beherrschte nur der eine Gedanke, recht schnell wieder zu gesunden, um mit den Polen abzurechnen. Welch freudiger Stolz lag auf ihren Gesichtern, als der Adjutant ihnen das Verwundenabzeichen, das mehr und mehr ein Ehrenzeichen für die Frontkämpfer geworden ist, anheftete.

Der Nachschub war sorgfältig organisiert. Bereits eine Stunde nach dem Sturm auf die feindlichen Linien war in der vordersten Stellung Stachelbraht, und der Fernsprecher verband die Front mit den Befehlstellen.

Die 2. Kompagnie, die auf keinen Gegner gestoßen war, besetzte die Linie Johannisthal—Neßfeld—Udlig-Brühlsdorf. Zug Rade, dessen Unterstützung die Sturmkompagnien bei dem wahrscheinlichen polnischen Gegenangriff nicht missen wollten, ging am Bahnübergang bei Gr. Neudorf in Stellung, 4. Batterie Fußartillerieregiment 53, die dem Bataillon zugeteilt wurde, baute sich bei Elßendorf und Gr. Neudorf ein. Zwei Geschütze der Batterie Radler bezogen Feuerstellung in Udlig-Brühlsdorf, ein Geschütz in Eichdorf.

Von jetzt ab konnte man mit größerer Ruhe den weiteren Ereignissen entgegensetzen. Die unangenehme Lücke Kl. Neudorf—Jesuitensee bestand nicht mehr. Es war eine zusammenhängende Front geschaffen. Der Geist der Besatzung bürgte dafür, daß sich die Polen bei Angriffen blutige Köpfe holen würden.

Der Abschnitt Gr. Neudorf wurde jetzt nach Meinung des Gegners „Groß-Kampffront“. Ruhe gab es hier nicht. Besonders des Nachts waren die Maschinengewehre fast dauernd in Tätigkeit und das gegenseitige Artillerieduell mitunter recht lebhaft. Patrouillengänge beschränkten sich fast nur auf den Abschnitt der 2. Kompagnie, wo die Demarkationslinie dies gestattete. An den übrigen Teilen der Front war man fast unmittelbar an diese herangerückt.

Infolge der Energie des Hauptmanns Just und mit eifriger Unterstützung des Leutnants Wesemeier wurde eine neue Kompagnie, die 5. Kompagnie, aufgestellt. Sie bildete bei der großen Frontausdehnung eine willkommene Verstärkung, zumal ihr Führer, Leutnant Wesemeier, ein altbewährter langjähriger Kompagnieführer im Westen, es verstanden hatte, sie in kurzer Ausbildungszeit in Bromberg zu einer Truppe zusammenzuschweißen, in die man mit Recht große Hoffnungen setzen konnte. Die Kompagnie wurde

am 3. März im Abschnitt Elsendorf, aus deren Umgegend sich ihre meisten Freiwilligen rekrutierten, eingesetzt.

Das Bataillon lag nunmehr 7 Wochen ununterbrochen in Stellung und hatte Leistungen vollbracht, auf die es mit Recht stolz sein konnte. Viele Dörfer verdankten dem Bataillon ihre Befreiung vom polnischen Joch. Die Polen hatten sich in den Kämpfen nur Nadelnschläge geholt und waren immer weiter zurückgedrängt worden, so daß eine unmittelbare Gefahr für die Stadt Bromberg aus Richtung Hohensalza nicht mehr bestand. Die Front stand gefestigt da. Unermüdlicher Fleiß aller Freiwilligen hatte Schützengräben und Drahtverhaue entstehen lassen, denn jeder ließ sich von dem Grundsatz leiten: „Arbeit spart Blut“.

Man sehnste sich nach Ausspannung. Daß eine Truppe kurze Zeit nach der Revolution ohne Unterbrechung 7 Wochen lang bei häufigen Kämpfen und im strengsten Winter mit mangelhafter Fußbekleidung und zum großen Teil ohne Mäntel freudig ausgeharrt hatte, war über alles Lob erhaben. Oberstleutnant von Dervis, der treusorgende Abschnitts-Kommandeur, welcher für die Not jedes Freiwilligen immer Verständnis und ein offnes Herz hatte, sagte für Anfang März eine Ablösung aus der Front zu. Als dies bekannt wurde, zeigte sich so recht der gesunde, selbst durch die Revolution unverdorben gebliebene Sinn der ostmärkischen Freiwilligen. Sang- und klanglos in Bromberg einzurücken, dagegen sträubte sich ihr Innerstes, nein, man wollte der deutschen Bevölkerung von Bromberg zeigen, daß trotz 7 wöchigen Kampfes das Grenzschutz-Bataillon III, würdig seines verehrten Kommandeurs, sich die alte Disziplin, mit der man 4 Jahre lang einer Welt von Feinden getrotzt, bewahrt hatte. Die Vertrauensleute der Kompagnien baten Hauptmann Just, dafür einzutreten, daß der Abschnitts-Kommandeur einen Vorbeimarsch des Bataillons in der Stadt entgegennehmen möchte. Sie würden schon dafür sorgen, daß er dem Bataillon zur Ehre gereichen sollte.

Sofort wurde mit Eifer begonnen, die militärische Haltung und den Gewehrgriff einer Nachprüfung zu unterziehen, und trotz anstrengenden Wachtdienstes konnte man täglich die Freiwilligen hinter ihren Quartieren exerzieren sehen. Es machte ihnen Freude, die in der aktiven Dienstzeit oder im Kriege in den Rekrutendepots gepflegte Strammheit wieder aufleben zu lassen.

Am 5. März erfolgte die Ablösung durch das Grenzschutz-Bataillon I. Die Kompagnien und Zug Rade wurden in Hopfengarten, Neuhelm, Neuhort und Ströhsfelz zusammengezogen. Der 6. März sollte der Einzugstag in Bromberg sein. Mit hellem Sonnenschein brach dieser Tag an. Um 11 Uhr vormittags ver-

sammelte sich das Bataillon in Stryßel zu einem feierlichen Feldgottesdienst, der dem Andenken der gefallenen Kameraden gewidmet war. Hoch oben auf dem Hügel waren die beiden Geschütze des Zuges Rade aufgefahren, zwischen sie trat der Divisionspfarrer Dohrmann, der durch seine Predigt die Herzen der Hörer zu packen wußte und so recht als Soldat zum Soldaten sprach. Als Text hatte er gewählt: „Gib mir mein Sohn Dein Herz und laß Deinen Augen meine Wege wohlgefallen“.

Um 1 Uhr formierte sich das Bataillon zum Abmarsch. Es war eine Pracht, diese Truppe in ihrer gleichmäßigen Ausrüstung — ein jeder trug den Stahlhelm — zu sehen. Den Kompagnien voran wehte die alte Reichsfahne schwarz-weiß-rot. Wagen und Pferde waren bekränzt. Unter den Freiwilligen herrschte eine gehobene Stimmung. Alte vertraute Soldatenlieder wurden auf dem Marsche angestimmt. Oberstleutnant von Dewitz ließ es sich nicht nehmen, bei Schöndorf das Bataillon einzuholen und zu begrüßen.

Am Anfang der Stadt ein kurzes Halt. Die Kapelle des Bataillons und eine Artillerie-Kapelle reichten sich in die Kolonne ein, und unter den Klängen der Armeemärsche begann der Einzug. Die Bromberger, welche ein derartiges militärisches Schauspiel seit langer Zeit entbehrt hatten, bewiesen ihre Anteilnahme, indem sie das Bataillon in großer Zahl begleiteten. In altgewohnter Strammheit und Ordnung ging es über den Friedrichplatz, wo zu Ehren des Alten Fritz die Kapellen mit „Friederikus Rex, unser König und Herr“ einsetzten. Am Welkzienplatz, wo der Vorbeimarsch stattfinden sollte, stand die Bürgerschaft Kopf an Kopf gedrängt. Erwartungsvolle Stille lag auf der Menge. Die Kapellen schwenkten ein. Das Bataillon rückte heran. Die Danziger Straße erdröhnte unter dem Paradeschritt der Kompagnien. Als erste marschierte die 4. Kompagnie an ihrem Abschnittskommandeur vorbei. Nun konnte die Bevölkerung nicht mehr länger an sich halten. Nicht endenwollender Jubel ertönte, Tücher wurden geschwenkt und die braven Freiwilligen mit Blumen und Liebesgaben überschüttet.

Der Vorbeimarsch war beendet. Das Bataillon rückte in sein Heim Rinkauer Straße. Hier auf dem Kasernenhof begann der eigentliche Festakt. Oberbürgermeister Mitzlaff war erschienen, um dem Bataillon im Namen der Stadt für seine Taten zu danken. Auch Vertreter des A.-S.-Rates Bromberg hielten es für ihre Pflicht, die siegreiche Truppe zu begrüßen. Das Bataillon formierte sich zu einem Viereck. Als erster ergriff Oberstleutnant von Dewitz das Wort, ihm schlossen sich Oberbürgermeister Mitzlaff und die Vertreter des A.-S.-Rates Bromberg an. Hauptmann

Iust dankte hierauf mit knappen Worten für den herzlichen Empfang. Die Ansprachen seien als Erinnerung an den denkwürdigen 6. März wiedergegeben.

Oberstleutnant von Dewitz:

Kameraden des Grenzschutz-Bataillons III!

Ich freue mich, Euch begrüßen zu können. Das Bataillon hat mich bitten lassen, einen Vorbeimarsch in der Stadt entgegenzunehmen. Ich bin dieser Bitte sehr gern nachgekommen und habe mich gefreut, jedem einzelnen der tapferen Helden des Bataillons bei dieser Gelegenheit in die Augen zu sehen.

Das Bataillon kehrt nach siebenwöchentlichem Aufenthalt draußen im Felde zum ersten Male wieder in sein Heim zurück, nach schweren Tagen im Angriff und in der Verteidigung. Jeder, wie er hier steht, kann bezeugen, daß das Bataillon sich wie ein Held draußen benommen hat. Selbstzucht, Disziplin, Gehorsam, Kühnheit, Mannesthat haben jeden einzelnen ausgezeichnet. Es ist mir eine Freude, dies Ihnen heute zu sagen. Ihr, meine lieben Kameraden, habt gezeigt, daß ein Freiwilligen-Bataillon, getragen durch Kameradschaft und Selbstzucht in Ermangelung der alten aktiven Soldaten, das Gleiche bietet. Meinen innigen Dank nehmen Sie dafür entgegen. Sie haben heldenhaftes vollbracht, und das wird Ihnen das Volk, die Ostmark und die Geschichte ewig mit ehernen Lettern aufzeichnen.

Ich fasse meinen Dank, den ich hier ausdrücken will, zusammen, daß ich alle Anwesenden bitte, einzustimmen: „Das heldenhafte Grenzschutz-Bataillon III, es lebe hoch!“

Oberbürgermeister Mitzlaff:

Mannschaften und Führer vom III. Grenzschutz-Bataillon!

Namens der Stadt grüße ich die Truppe, die draußen sieben Wochen lang gekämpft. Wer sieben Wochen in der Front war, hat Anspruch darauf, in Ruhe und Reserve zu kommen. Sie haben Anspruch auf mehr. Sie haben Anspruch auf den Dank der Stadt, die Sie geschirmt haben vor feindlicher Überrennung. Es ist Ihnen gelungen, das Ziel zu erreichen. Manchmal des Nachts, wenn die Schüsse herübergellten, hat mancher bange Sorge gehabt. Sind die draußen auch stark genug, um standzuhalten? Gottlob, das Vertrauen, das wir in die Truppe setzten, hat sich bewährt. Sie haben gehalten, Sie haben gehalten gegen große Übermacht, alle Angriffe haben Sie abgeschlagen, und den besonderen Dank verdient es, daß in den letzten Wochen die Truppe es über sich gewonnen hat,

nicht vorwärts zu gehen, sondern sich zu halten an das, was befohlen war. Es war befohlen worden: keinen Angriff zu machen. Die Truppe hat schweren Herzens davon Abstand genommen, denn der Deutsche hält Abmachungen.

Der Dank der Stadt ist dem Grenzschuß-Bataillon sicher. Sie haben gekämpft, und das hat Ihre Herzen gestählt für uns alle. Sie haben gekämpft für die Freiheit der Stadt vor feindlicher Besetzung. Wenn die nächsten Monate vorbei sein werden und das deutsche Land auch weiter frei bleibt, und wenn die Geschichte dieser Monate geschrieben wird, dann wird darin vermerkt werden: Ein gut Teil der Taten hat das III. Grenzschuß-Bataillon geleistet.

Als einen kleinen Dank der Stadt werde ich dem Herrn Kommandeur des Bataillons einen Betrag anweisen, der zum Besten des Bataillons nach eigenem Ermessen verwandt werden soll. In der Geschichte wird dessen, was das Bataillon getan hat, immer gedacht werden. Es wird immer in der Geschichte heißen: Dank und Gruß dem III. Grenzschuß-Bataillon!

Stadtrat Stoeßel:

Werte Kameraden!

Im Namen des Vollzugsausschusses des A.- und S.-Rates heiße ich Sie herzlich willkommen. Mit großer Freude habe ich von Ihrem Verhalten Kenntnis genommen. Wir haben geglaubt, daß der Krieg zu Ende sei und wir Sie Ihren Angehörigen wiedergeben dürfen, und daß es nach 4½ Jahren Krieg genug sei. Wir haben uns darauf gefreut, den Frieden miteinander feiern zu können. Leider ist uns dies vergällt worden, leider hat uns diese Freude nicht zuteil werden können. Die Auführer im eigenen Reiche, Leute, mit denen Sie Schulter an Schulter draußen in Feindesland gestanden haben, sie sind jetzt aufständisch geworden. Sie müssen zur Ruhe gerufen werden. Ihnen muß gezeigt werden, daß wir noch so kräftig sind, um die vielen Nichtswürdigkeiten zurückweisen zu können.

Sie haben Ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Wir freuen uns hierüber, daß die freiwillige Disziplin, das freiwillige Eintreten für Ruhe, Ordnung und Sicherheit bei ihnen Früchte gezeitigt hat, die himmelhoch über alles das stehen, was man sonst zu sehen gewohnt worden ist.

Wir werden uns Mühe geben, die wenigen Tage, die Sie unter uns weilen, recht froh und in aller Eintracht mit Ihnen zu verleben. Sie sind nun in Ruhe gekommen. Wir wollen alle dazu

beitragen, Ihnen das Leben in den nächsten Tagen so angenehm wie möglich zu gestalten. Wir bitten ferner, daß Sie allen anderen Kameraden ein Vorbild sein mögen, und alle anderen sich ein Beispiel an Ihnen nehmen, was freiwillig gezeigte Disziplin vermag.

Wir sind dabei, eine republikanische Volkswehr zu gründen. Mit voller Genugtuung spreche ich aus, daß das zu bildende Volksheer, die republikanische Volkswehr, sich ein Beispiel an Ihnen nehmen darf. Ich bitte Sie, dessen eingedenk zu sein, so zu handeln, dann wird die Achtung der Bürgerschaft, nein, die Achtung des Proletariats, die Achtung aller Schichten des Volkes Ihnen gesichert sein.

In diesem Sinne bitte ich Sie alle, mit mir einzustimmen in den Ruf: „Das neue Heer, die neue republikanische Volkswehr, es lebe hoch!“

Unteroffizier Langrod:

Kameraden!

Im Namen des Soldatenrates der Garnison und des Grenzschutzabschnittes Bromberg möchte ich Sie hiermit auf das herzlichste willkommen heißen. Sie selbst haben aus ihren eigenen Reihen Kameraden in den Soldatenrat entsendet, und da darf ich im Auftrage dieser meiner Kameraden unseren aufrichtigsten Dank aussprechen für die braven Leistungen, die Sie vollbracht haben in den sieben Wochen an der Front. Jetzt bleibt noch dahingestellt, wie lange Sie in der Garnison bleiben können. Wir wissen noch nicht, ob der Krieg in diesem Stadium sein Ende erreicht hat. Aber in der Zeit, die Sie während der Ruhe in Bromberg verleben, werden wir uns ganz besonders bemühen, Ihnen in weitgehendstem Maße Zerstreuung zu bieten. Ich bitte Sie nun, die Richtlinien, die ausgegeben sind, zur Durchführung zu bringen, indem Sie durch die freiwillige Disziplin ein gutes Einvernehmen zwischen Führer und Mann dauernd erhalten.

Unser neues zukünftiges republikanisches Volksheer sowie das Grenzschutz-Bataillon III: Es lebe hoch!

Hauptmann Fuß:

Im Namen des Bataillons danke ich für den überaus warmen und herzlichen Empfang und die aner kennenden Worte, die wir soeben gehört haben. Sie werden uns ein weiterer Ansporn sein zu neuen Taten und neuen Werken. Nehmen Sie die Versicherung mit, daß das Bataillon stets seinen Mann stehen wird und wir als echte deutsche Männer mit Gut und Blut für die bedrängte Ostmark eintreten werden.

Unser lieber deutsches Vaterland, unsere teure deutsche Ostmark: Hurra!

Die Stadt Bromberg bezeugte ihre besondere Dankbarkeit noch dadurch, daß sie dem Bataillon 10 000 Mark stiftete.

Der Kommandeur der 4. J.-D. sandte ein warmes Anerkennungs schreiben folgenden Inhalts:

„Das Grenzschutz-Bataillon III, das 7 Wochen lang ununterbrochen treu die Wacht gegen die aufrührerischen Polen hielt, sich im schneidigen Angriff und in unerschütterlicher Abwehr stets gleich vortrefflich bewährte, strenge Manneszucht in seinen Reihen hielt, und so ein Muster einer freiwilligen Truppe bildete, spreche ich für sein ausgezeichnetes Verhalten und seine gute Führung meinen wärmsten Dank aus. Dem bewährten Führer sowie jedem einzelnen Offizier, Unteroffizier und Mann gilt meine besondere Anerkennung. Mit der Stadt und dem Kreise Bromberg ist das ganze Vaterland stolz auf diese Truppe.

gez. von Winterfeld.“

Auch der Soldatenrat der Garnison Bromberg gedachte noch einmal durch seinen Vorsitzenden, Unteroffizier Langrock, in einer Sitzung der Vertrauensleute aller Fronttruppen am 10. März 1919 des Bataillons und wies darauf hin, daß freiwillige Unterordnung notwendig sei. Den Beweis der Möglichkeit hat das Grenzschutz-Bataillon III gegeben.

Bereits nach zwei Tagen wurde die Ruhezeit in Bromberg jäh unterbrochen. Spartakistische Elemente terrorisierten die Stadt Zempelburg. Der Landrat des Kreises hatte militärische Hilfe, wenn möglich, vom Grenzschutz-Bataillon III, erbeten. Am 8. März, 3 Uhr nachmittags, wurden der Stab, 1. und 3. Kompagnie, ein Zug der M.-G.-Kompagnie und zwei leichte Minenwerfer verladen. Abends 7 Uhr Eintreffen auf dem Bahnhof Zempelburg. Das Bataillon war zur rechten Zeit gekommen. Die radaulustigen Elemente hatten sich gerade vor dem Rathaus versammelt und wollten unter Androhung von Gewalt die Stadtkasse stürmen. Im Eilschritt ging es nach dem Marktplatz. Das Rathaus wurde umstellt und mit den Aufrührern kurzer Prozeß gemacht. Nach einer gehörigen Tracht Prügel, die auch viele versammelte Schaulustige traf, wurden 36 Mann festgenommen und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Da noch weitere Putzche möglich waren, wurde von Hauptmann Just der Belagerungszustand über die Stadt verhängt. Rote Plakate kündigten das Ereignis an. Das energische Auftreten hatte genügt, um weitere ähnliche Vorkommnisse zu verhüten. Die Bevölkerung atmete auf

und bezeugte ihre Dankbarkeit durch rührende Fürsorge für die Truppe. Ein Zug der 3. Kompagnie blieb auf Wunsch der Stadt als Besatzung zurück, der Rest wurde am 10. März nach Bromberg abtransportiert.

In der Kaserne, auf dem Exerzierplatz und auf den Schießständen entwickelte sich das von früher gewohnte militärische Bild. Überall sah man eifrige Tätigkeit. Die Musikkapelle begleitete jeden Morgen die Truppe auf das Übungsfeld, zuweilen ging es auch im geschlossenen Bataillon hinaus nach der Grenadierkaserne, wo auf dem großen Exerzierplatz Bataillonsübungen mit allen Waffen, für den Polenkrieg zugeschnitten, abgehalten wurden. Der Oberkommandierende, General der Infanterie von dem Borne, und der Divisionskommandeur, Generalleutnant von Winterfeld, wohnten eines Tages den Übungen bei und sprachen nach deren Schluß noch einmal persönlich dem Bataillon den Dank für seine vorzüglichen Leistungen im Polenkampfe aus.

Gedacht sei hier der stillen, treuen Fürsorge der Kompagnie-Feldwebel. Für sie gab es ein reiches Arbeitsfeld, um die Freiwilligen wieder für den weiteren Kampf durch gute Ausrüstung befähigt zu machen. Dieses mit den wenigen Beständen durchzuführen, war eine Kunst und ein Geheimnis, das jede Kompagniemutter ängstlich wahrte. Auf dem Bataillons-Geschäftszimmer konnte man, unter Akten- und Papierstößen vergraben, den unermüdlichen Bataillonschreiber, Offizierstellvertreter Jonata, mit seinem treuen Gehilfen, Unteroffizier Horschak, antreffen. Unter ihren fleißigen Händen wurden die Berge von Schriftstücken bewältigt. Ihre immer gleichbleibende Ruhe war dabei zu bewundern, selbst der Schrecken jedes Geschäftszimmers, das Telephon und die vielen Ordonnanzen, die aus- und eingingen, und deren Anliegen gehört und erledigt werden mußten, konnte sie nicht aus ihrem seelischen Gleichgewicht bringen. Ebenso lebhaft ging es auf der Rassenverwaltung zu. Hier thronte der tüchtige, vielumworbene Zahlmeister Grabowski. Er macht seiner Würde alle Ehre und zahlte auch, ohne daß man zuvor siebenmal vergeblich angepöcht hatte. Er bildete in Tat eine rühmliche Ausnahme. Leutnant Behrens reiste in Deutschland umher und rührte eifrig die Werbetrommel. Man muß es ihm lassen, er verstand sein Handwerk.

Die Zeiten, wo der Soldat unbedingt von morgens bis abends beschäftigt werden mußte, waren vorbei. Den Grenzschiußsoldaten war der freie Nachmittag schon zu gönnen, wenn der Dienst um 3 Uhr beendet war. Bromberg bot gar mancherlei Abwechslung, und diese verachtete auch der Freiwillige wirklich nicht. Warum

sollte er auch? Er war wieder Frontsoldat und lebte nur für den Augenblick. Er wußte nicht, was ihm am nächsten Tage bevorstand. Theater, Kinos, die Kaffees mit ihrer netten Nachmittagsmusik und zuweilen auch, wenn noch keine Braut das Dasein verschönte, ein kleiner Bummel, hatten gleiche Anziehungskraft. Ein Tänzchen nach einer Kompagniefeyer wurde ebenfalls nicht verschmäht, bildete vielmehr für die meisten das größte Ereignis. Tagelang vorher waren emsige Hände dabei, die Ausschmückung des Saales und Verlosungen vorzubereiten, billige Getränke und Rauchwaren herbeizuschaffen. Die Feste verliefen in schönster Harmonie. Ununterbrochen erklangen die munteren Tanzweisen. Eine Polonäse mit anschließendem allgemeinen Rußschauspiel, wozu die einzelnen Paare auf einen bereitstehenden Tisch steigen mußten, ferner ein Ruß- und Stuhlwalzer durften nicht fehlen, daran hatten vielmehr die Freiwilligen ihre Freude. Auch sonst wurde der Frohsinn gepflegt. Da war zum Beispiel in der 1. Kompagnie die Wandervogelgruppe des Unteroffiziers Schultenrich, die mit ihren herrlichen Liedern zur Laute den Kameraden den Abend verkürzten. Gefreiter Schmidt übernahm den humoristischen Teil. Eine Kapelle mit sehr primitiven Instrumenten aufzustellen, das war der Findigkeit des Unteroffiziers Teske der 3. Kompagnie vorbehalten.

Die Zeit verrann wie im Fluge, und ehe man es sich versah, waren drei Wochen schönster Ruhezeit in Bromberg verfloßen. Auch andere, seit längerer Zeit an der Front befindliche Truppen wünschten Ausspannung, und im Bataillon selbst wurde allgemein der Wunsch rege, eingesezt zu werden. Man sehnte sich wieder danach, sich mit den Polen zu messen. Andererseits spielte auch die Magenfrage eine gewisse Rolle. In Bromberg war es mit Lebensmitteln, besonders Fett, knapp bestellt. Sie waren nur für teures Geld im Schleichhandel zu haben. Aber die Bauern an der Front sorgten für ihre Beschüßer und taten, was in ihren Kräften stand.

Der verdienstvolle Adjutant des Ersatzbataillons, Leutnant Findeisen, wurde mit der Führung der Parkkompagnie des Grenzschutzabschnittes Bromberg betraut, an seiner Stelle übernahm die Geschäfte der nach gefahrvoller Flucht aus dem Gefangenlager Szczyplorno glücklich beim Bataillon eingetroffene Oberleutnant Winther, der den Nachschub für die in Stellung befindliche Truppe ebenfalls in mustergültiger Weise sicherstellte.

Am 28. März rückte in den frühen Morgenstunden um 5 Uhr das Bataillon mit klingendem Spiel aus, um Grenzschutz-Bataillon II im Abschnitt Nehwalde abzulösen. Auf dem Posener

Platz standen 25 Lastautos zur Beförderung der Kompagnien bereit. Mit Blumen geschmückt, bestiegen die Freiwilligen die Kraftwagen und unter den Klängen „Muß i denn“ rollten die Automobile der Front zu. Hier entwickelte sich das vom Felde her gewohnte Bild einer Ablösung. Die Unterbringungsmöglichkeiten waren an einzelnen Stellen nur sehr beschränkt.

Den Waldläufern wurde Abschnitt Lochowoz zugewiesen, wo sie in dem vor der Front liegenden ausgedehnten Forst ein reiches Betätigungsfeld fanden. 2. Kompagnie wurde im Abschnitt Dremze, 3. Kompagnie im Abschnitt Deutsch-Kruschin eingesetzt. Zug Rade ging bei der Schule Murowaniz in Feuerstellung. Beiderseits der Chaussee lag die Außenkompagnie des Eisenbahnbataillons unter ihrem bewährten Führer Leutnant Tschmann. Sie hatte ihre Stellung bereits sehr gut ausgebaut und zahlreiche Unterstände, die so recht an das alte Schützengrabenleben erinnerten, angelegt. Die Eisenbahner waren eine ausgezeichnete Truppe, auf die man sich verlassen konnte.

Mit Artillerie war der neue Abschnitt mit 3 leichten und 2 schweren Batterien und dem Zuge Rade im Gegensatz zu den anderen Abschnitten wohl reichlich, aber für diese Front doch nur notdürftig versehen. Vom Bataillon und der Eisenbahnkompagnie waren nicht weniger als 16 Kilometer zu besetzen. Die Truppen konnten natürlich nur in Stützpunkten eingesetzt werden. Die Bürgerwehr-Kompagnie Netzort—Cielles—Zielonke unter Oberleutnant von Groll, welche die Bezeichnung 6. Kompagnie Grenzschiß-Bataillon III führte, und die Bürgerwehren Deutsch-Kruschin, Murowaniz—Dremze und die Lochowozer Bürgerwehr unter Leutnant der Reserve Holst leisteten vorzügliche Dienste, unterstützten den Grenzschiß durch Übernahme von Wachen und erwiesen sich als vollwertige Kampftruppe.

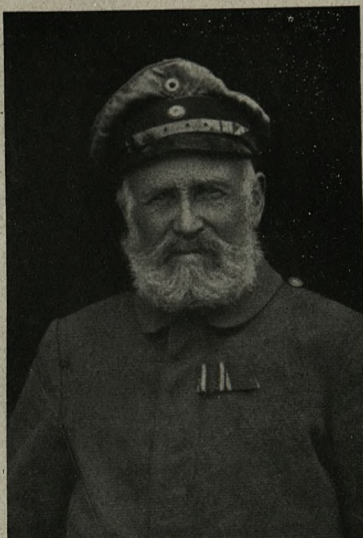
Bereits am Ablösungstage, gerade als die 1. Kompagnie ihre Stellung bezogen hatte, griffen die Polen von Gorfia aus in zwei Wellen mit 60 Mann und einem schweren Maschinengewehr Lochowitz an. Die Bürgerwehr nahm sofort das Feuer mit dem Gegner auf, wurde jedoch in einen Dorfkampf verwickelt, wobei 10 Häuser verloren gingen. Der gerade in die Ortschaft einrückende Zug der 1. Kompagnie unter Offiziersstellvertreter Salomon setzte sofort zum Gegenstoß an und warf die Polen in den Wald zurück. Leutnant Edert eilte aus Lochowoz mit einer Abteilung heran und versuchte, dem Gegner den Rückweg abzuschneiden. Die Polen merkten jedoch die Absicht und zogen sich auf Raczmierowoz zurück. Bei dem Gefecht verloren sie 2 Tote, darunter einen Offizier, und 5 Verwundete.

Im Laufe des Tages erfolgten noch polnische Patrouillen-vorstöße gegen die Kanalsbrücke über die Chaussee und gegen Kanalskrug. So begann bereits der erste Tag des Einsatzes an der Front mit Waffenstillstandsbrüchen der Polen. Diese taten so, als ob ein Vertrag für sie nicht bestünde. Wie dies auf die Stimmung der Freiwilligen wirkte, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Die Demarkationslinie verlief am oberen Nezekanal und bei der 1. Kompagnie am Südrande des Potulitzer, Luifenheimer und Labischiner Forstes. Diesen nun täglich zu durchstreifen und von den Polen freizuhalten, war die Aufgabe der 1. Kompagnie, welche sie auch mit großer Passion und mit Erfolg erledigte. Die kälteste Jahreszeit war längst vorüber, und die warme Frühlings-sonne behauptete ihr Feld. Bei diesem herrlichen Wetter sich mit den Polen im Waldgelände herumzuschlagen, bot einen großen Reiz.

Um dem häufigen Überschreiten der Demarkationslinie durch den Gegner ein Ende zu machen, beabsichtigte Hauptmann Just, die vorderste Stellung bis an jene, d. h. an den Südrand des Waldes, heranzulegen. Zur Vorbereitung dieses Planes wurden am 31. März Erkundungen vorgenommen, um über die Besetzung der feindlichen Linie Klarheit zu schaffen. Zwei Züge mit drei leichten Maschinengewehren der 1. Kompagnie unter Führung des Leutnants Eckert stießen über Waltersruh in Richtung Thure vor, als Spitze ritten von der Batterie Oberleutnant Fuß, Vizewachtmeister Benschel und die Gefreiten Berg, Giese, Bigalke und Stein. Es herrschte trübes Wetter. Im Galopp ging es nach Kirschdorf, als erster Gefreiter Berg, der sich auf einem Bauernhof plötzlich von 10 Polen umringt sah. Er brüllte diese mit „Hände hoch!“ an. Ein Teil lief fort, ein Pole schoß und tötete das Pferd des Gefreiten Berg, das vierte, das ihm bereits unter dem Leibe erschossen worden war. Doch beim Sturz gelang es ihm, den Karabiner herunterzureißen und einen Polen durch wohlgezielten Kopfschuß zu erledigen. Da widerfuhr Berg ein peinliches Mißgeschick. Das Pferd lag ihm auf dem linken Fuß, und als er diesen hervorzog, blieb der Stiefel stecken, so daß er trotz des feuchten Wetters sich wohl oder übel damit abfinden mußte, ohne einen Stiefel den Rückweg anzutreten. Die Polen, vom Feuer der Spitze verfolgt, gaben Fersengeld. Zwei blieben tot auf dem Platze, von denen Gefreiter Giese einen vom Pferde erledigte. Polnische Kräfte entwickelten sich bald gegen Kirschdorf, um die Schlappe wieder gut zu machen. Es war somit für die schwache Spitze höchste Zeit, an den Rückweg zu denken, der durch das Feuer der am Waldrande liegenden 1. Kompagnie gedeckt wurde.



Der älteste Offizier des Grenzschiß-
bataillons III, der 62 jährige Feld-
webelleutnant Hischer



Der älteste Freiwillige des Grenzschiß-
bataillons III Ziemke, geb. 1846 zu Abl.
Brühlsdorf b. Bromberg. J. hat bereits den
Krieg 1870/71 mitgemacht (unter anderem
bei Gravelotte, St. Privat, Metz, Cham-
pigny u. Paris) Bei Champigny focht er
unter dem Großvater seines nachmaligen
Kompanieführers Oberleutnant Freiherrn
von Groll.



Oberleutnant Fuß



Leutnant Wesemeier



7 Gebrüder Ziemle, sämtlich bei der 4. Kompagnie



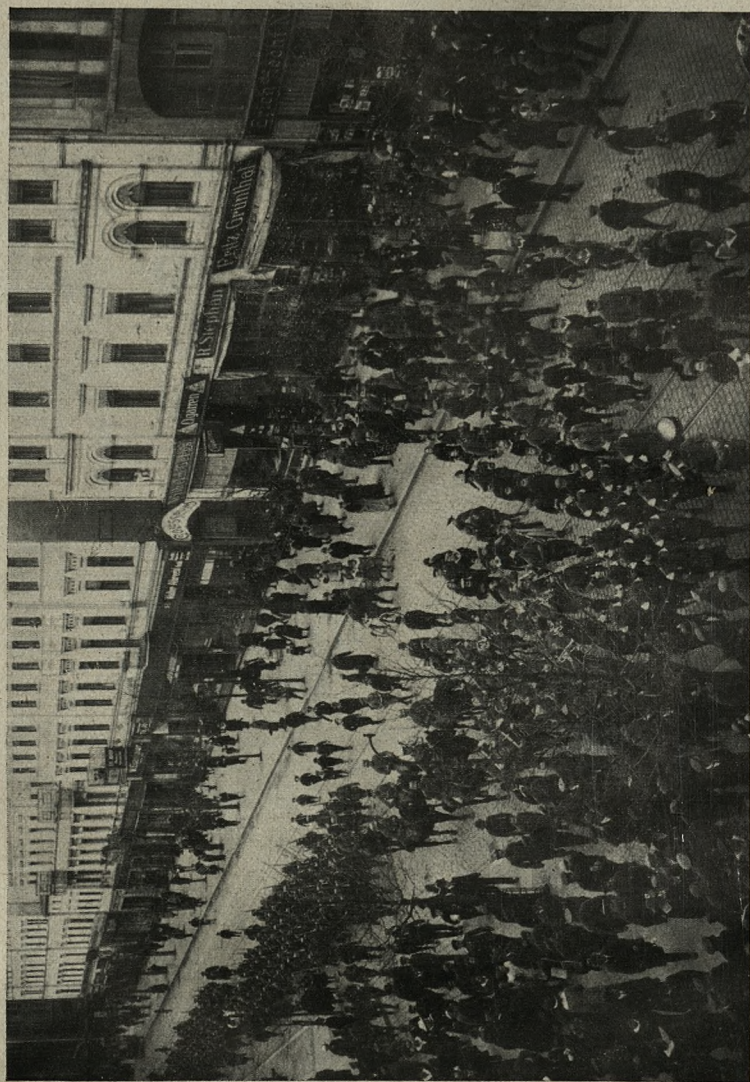
Leutnant Findelsen



Unsere
Schützen-
gräben



Unterstand
der
Eisenbahn-
Außen-
Kompanie
Sehmann



Einrückten des Bataillons aus der Stellung durch die Danziger Straße

Weitere Erkundungspatrouillen folgten und ergaben bald ein lückenloses Bild über die feindliche Kräfteverteilung. Artilleriebeschuß, Vorstöße von Patrouillen auf unser Gebiet und Abstreuen der Stellung mit Maschinengewehrfeuer blieben an der Tagesordnung.

Am 19. April trafen die ersten Eisernen Kreuze II. Klasse als Auszeichnung tapferer Freiwilliger beim Bataillon ein. Die damit Beliehenen waren stolz über ihre wohlverdiente Auszeichnung und hefteten sie freudig an. Und doch welch bittere Ironie! Eine sozialdemokratische Regierung, welche stets für Abschaffung der Orden eingetreten war, verlieh Orden mit königlicher Krone und dem Namenszug des Königs, den sie erst vor kurzem gestürzt hatten.

Die neu aufgestellte Minenwerfer-Kompagnie unter Leutnant Dost war inzwischen verwendungsfähig und wurde im Abschnitt Lohowo eingesetzt.

Lebhafte Feuertätigkeit, besonders nachts, herrschte an der ganzen Front. Polnische Patrouillenangriffe mit Abteilungen in Stärke von etwa 60 Mann, Feuerüberfälle durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer hielten die Besatzung aller Stützpunkte in Atem und ließen sie schärfste Wachsamkeit beobachten. Gleiches wurde mit Gleichem vergolten. Begünstigt durch den vor der Front von der Chaussee bis Lohowo sich hinziehenden Wald tauchten die Polen mehrfach überraschend auf. Oft flog dann eine rote Leuchtkugel hoch, und die Kanoniere des Zuges Rade, des neu aufgestellten Zuges Diethelm und der Batterien der Artillerie-Regimenter 15 und 17 freuten sich, auch ihrerseits an den Polen Vergeltung zu üben. Jedenfalls gelang es dem Gegner in keinem Falle, auch nur den geringsten Erfolg zu erzielen. Die Grenzschutzsoldaten waren auf Posten und taten ihre Pflicht.

Um an der Kanallinie die nutzlosen Schießereien, die durch die Provokationen der Polen entstanden, zu unterbinden, wurde auf höheren Befehl hin versucht, mit dem Gegner an der Chausseebrücke und an einer Brücke bei Deutsch-Kruschin in Verhandlungen zu treten. Doch scheiterten diese Bemühungen, da die Unterhändler beschossen wurden. Die Polen setzten ihre alte Taktik fort und versuchten sogar am 27. April, die Brücken bei Murowaniz und Kanalsgarten durch Handstreich zu besetzen, was jedoch kläglich mißlang.

Am nächsten Tage erfolgte die Ablösung des Bataillons und der Einmarsch in Bromberg. Sammelpunkt war der Posener Platz. Wagen und Pferde waren mit frischem Tannengrün geschmückt und neben der Musik standen auch die Spielleute, die inzwischen in Bromberg zusammengestellt und ausgebildet waren,

bereit. Bataillonstambour war Unteroffizier Dremke. Als alter Gardist von imposanter Größe war er für diesen Posten wie geschaffen. Als Wahrzeichen seiner Würde führte er den bei Paraden im Frieden verwendeten Tambourstock. Beim Einmarsch zeigte die Bevölkerung ihre alte Anteilnahme an dem Bataillon, von dem die Zeitungen Notizen unter der Überschrift „Unser Grenzschieß-Bataillon III“ brachten. So sehr hatte sich die Truppe durch ihre Leistung, durch ihre Disziplin einen Platz im Herzen der Bromberger gesichert. Das Kasernentor war festlich geschmückt und zur Ehrung des Bataillons hatte die Wache einen Doppelposten an zwei Schilderhäusern vor dem Kasernentor gestellt. Die Wache trat heraus und ließ unter präsentiertem Gewehr die Kompagnien an sich vorbeiziehen.

Nur wenige Ruhetage waren dem Bataillon vergönnt, die an den Vormittagen durch Exercieren und Gefechtsübungen ausgefüllt waren. Am 3. Mai wurden in Bromberg spartakistische Unruhen befürchtet. Die nötigen Vorkehrungen wurden getroffen, alles lag alarmbereit in den Kasernen. Ein Putsch der aufrührerischen Elemente unterblieb. Doch andererseits schloß der deutsche Michel dank der Nachgiebigkeit der Regierung immer noch. In Bromberg erschien täglich eine polnische Zeitung „Dziennik-Wydogoski“. Alle ihre Artikel triefen von Haß und Verleumdung dessen, was deutsch war. Dies konnte die Zeitung ruhig unter dem Schutze einer deutschen Regierung wagen.

Während das Bataillon in Bromberg lag, wurde die 5. Kompagnie, die noch als bodenständig im Abschnitt Elsendorf eingesetzt war, von einem schmerzlichen Mißgeschick getroffen. Den bei Gut Supady liegenden Polen war der bei Klein-Werdershausen eingebaute Minenwerfer der 5. Kompagnie schon lange ein Dorn im Auge. Oft fanden daher polnische Vorstöße gegen das Dorf statt, um des Missetäters habhaft zu werden. So geschah es auch am 7. Mai, 1 Uhr morgens. Die Posten der 5. Kompagnie alarmierten, und bald war die Verteidigungsstellung von der Feldwache besetzt, welche die Polen vertrieb. Die Mannschaften bezogen wieder ihr Wachlokal, und nur die üblichen Postierungen blieben ausgestellt. Das frontale Vorgehen der Polen war jedoch nur ein Scheinangriff. Inzwischen hatte sich ein Trupp in Stärke von 40 Mann unter Umgehung der Feldwache zwischen den weit auseinander liegenden Stützpunkten durchgearbeitet und stand in der Nähe des Wachlokals. Die Polen riefen auf deutsch Alarm, und im Glauben, daß wieder ein Angriff erfolgte, waren die Freiwilligen im Begriff, herauszustürzen, als die Polen bereits die Tür aufrißen und unter Vorhalten der Gewehre „Hände hoch!“

riefen. Doch so ohne weiteres wollte die Feldwache das Spiel nicht verloren geben und setzte sich zur Wehr. Doch da prasselten schon Handgranaten in die Stube, bald darauf durchgelitten Hilferufe die Luft. Wer nicht getroffen war, versuchte durch die spärlichen Ausgänge und Fenster zu entfliehen, lief aber auch hier den Polen in die Hände. Auch die Überrumpelung einzelner Postierungen gelang, da diese in den ankommenden Polen die eigenen Kameraden vermuteten. Der Wachthabende, Sergeant Gerner, der gerade dabei war, eine Handgranate zwischen die Polen zu werfen, erhielt einen Schuß in den Stiel der Handgranate, wodurch diese explodierte und ihn tötete. Im ganzen hatte die 5. Kompagnie 3 Tote und 6 Verwundete zu beklagen. Soldat Radtke wurde, obwohl verwundet, in bestialischer Weise erstickt. Der Überfall von Klein-Werdershausen gelangte durch einen geflüchteten Mann zur Kenntnis der Feldwache an der Mühle Elsendorf. Leutnant Wesemeier setzte sofort Teile der Feldwachen Groß-Werdershausen und Mühle Elsendorf und die Kompagniereserve zum Gegenstoß an, der den gewünschten Erfolg zeitigte und die Polen verjagte.

Diese hatten die Freiwilligen Fenske, Sanitätsfeldat Lur und einen polnisch sprechenden Mann der Minenwerferbedienung als Gefangene fortgeführt. Als nach Wiedernahme von Klein-Werdershausen ein Maschinengewehr und die Artillerie ihr Feuer auf die fliehenden Polen eröffnete, stellten sich Fenske und der andere Freiwillige tot und entflohen, da die Polen sich in ihrer Angst nicht mehr um sie kümmerten. Dem Sanitätsfeldaten Lur gelang es, nach mancherlei Abenteuer sich später zur Kompagnie durchzuschlagen.

Die Polen griffen am 7. Mai noch einmal an, doch als kurz hintereinander drei von ihnen ins Gras beißen mußten, ließen sie von ihrem Vorhaben ab. Bei den Gefallenen fand man neben einigen Rahmen Dum-Dum-Geschossen auch die geraubte Armbanduhr des Sanitätsfeldaten Lur.

Am 8. Mai rückte das Bataillon wieder in die alte Stellung bei Hopfengarten und Groß-Neudorf. Es fühlte sich in dieser Gegend heimisch, die es dem Deutschtum mit seinem Blut zurückgewonnen hatte. 1. Kompagnie wurde in Abschnitt Groß-Neudorf, 2. Kompagnie in Abschnitt Karolinenhain, 3. Kompagnie in Abschnitt Eichdorf eingesetzt. Die Maschinengewehre der M.-G.-Kompagnie wurden auf die Front verteilt. 4. Kompagnie bezog als Reserve Unterkunft in Adlig-Brühlsdorf. Die noch in Stellung befindliche 5. und 6. Kompagnie wurden mitübernommen, ebenso die eingesetzten drei Batterien 1. und 4./F.-A.-R. 17 und 11./F.-

U.-R. 15. Leutnant Rade bezog Feuerstellung mit je 2 Geschützen in Eichdorf und Groß-Neudorf. Die Minenwerfer-Kompagnie wurde im Abschnitt Karolinenhain und bei Kolonie Tannhofen eingeseßt.

Weit davon entfernt, auch nur den guten Willen zur Beachtung des Waffenstillstandes zu zeigen, begannen die Polen gleich vom ersten Tage an, nicht nur die Stellung durch Maschinengewehr- und Infanteriefeuer und das Hintergelände durch Artillerie zu beschießen, sondern auch durch offenen Angriff die Kompagnien herauszufordern. Es ging an der Front recht lebhaft zu. Infanterie und Artillerie fanden gleichmäßig eifrige Betätigung. Man glaubte sich in den alten Schützengrabenkampf an einer unruhigen Front verseht. Mit besonderer Vorliebe bißen sich die Polen an der Stellung bei Kolonie Tannhofen und Klein-Werdershausen fest. Lange hielten sie es jedoch an der von ihr getauften „Großkampffront“ nicht aus. Die Verluste machten sie kopfscheu. Es erfolgte daher auf ihrer Seite häufige Ablösung.

Am 25. Mai, 11 Uhr abends, griffen die Polen nach Artillerie- und Minenvorbereitung beiderseits der Straße Tannhofen—Groß-Neudorf an. Doch die 1. Kompagnie war auf der Hut. Von der Artillerie trefflich unterstützt, wurde der Gegner abgewiesen, hielt aber noch einige Häuser, die im neutralen Gebiet vor der Stellung an der Chaussee lagen, besetzt. Ein Zug der 1. Kompagnie unter Leutnant Stachel und Teile der Kavallerieabteilung unter Führung von Leutnant Riefebusch stürmten hierauf aus ihren Gräben heraus, um das Vorfeld zu säubern. Im schneidigen Angriff wurden die Polen überall, wo sie sich stellten, geworfen. Ein leichter Minenwerfer und ein schweres Maschinengewehr wurden erbeutet. 15 Polen hatten ihre unbesonnene Herausforderung mit dem Leben bezahlen müssen. Leutnant Stachel und Soldat Grell der 1. Kompagnie, ein 48jähriger Mann, Vater von 8 Kindern, fanden den Heldentod. Vizefeldwebel Lüdtko wurde durch Oberschenkel-schuß schwer verwundet. Das Bein war nicht mehr zu retten und mußte amputiert werden.

So sah der Polenkrieg aus, und fast täglich wiederholte sich dasselbe Spiel. Die Polen waren des Wartens müde geworden und wollten mit Gewalt sich Gebiete aneignen, die ihnen noch nicht zugesprochen waren. Die Bauern des Nehebistriktes dachten den Teufel daran, sich wie Vieh verschachern zu lassen. Noch mehr als in den Januartagen fanden dem Grenzschutz festgefügte Bürgerwehren, gut diszipliniert und von bestem Geist beseelt, zur Seite. Nicht ein Dorf hatte sich davon ausgeschlossen. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Stimmung der Landbevölkerung in den

Bürgerwehrversammlungen kennen zu lernen, dem mußte das Herz vor Freude übergehen. Als höchste Altersgrenze waren 50 Jahre bestimmt, doch dies lag nicht in dem Sinn der Bauern. Ohne weitere Diskussion wurde beschlossen, die Grenze auf 60 Jahre zu erhöhen. Selbst da regte sich noch Widerspruch der Alten. Einige äußerten: „Was, ich bin jetzt 66 Jahre, meine Söhne sind beim Grenzschutz, und da soll ich zurückstehen?“ Diese Bauern, die nun im wahrsten Sinne des Wortes das dicht hinter der Feuerlinie liegende Gehöft und die Lieben mit den Leibern deckten, standen Nacht für Nacht, bei Wind und Wetter in vorderster Linie, obwohl sie die schwere Tagesarbeit in der Wirtschaft schon geleistet hatten. Sie haben es gern getan, und Murren wurde nicht laut. Ein jeder sah die eiserne Notwendigkeit des Mitkämpfens ein. Dabei waren viele darunter, die eigentlich wegen ihrer körperlichen Gebrechen nicht mehr tauglich erschienen, sich aber nicht zurückstellen ließen, um nicht die Einigkeit zu stören. Auch die weiter entfernt liegenden Bürgerwehren legten nicht tatenlos die Hände in den Schoß. In den Abendstunden fuhren sie geschlossen hinaus in die Stellung und verstärkten dort das Drahtverhau. Die ungewohnte Arbeit gab blutige Hände, aber mit einem Scherzwort wurde darüber hinweggegangen. Bauern wie Beamte waren vollzählig vertreten. Die Not der Zeit und die gemeinsame Gefahr hatte um alle, welche die deutsche Sprache ihre Muttersprache nannten, ein festes Band der Kameradschaft geknüpft. Jeder Unterschied war gefallen, es gab für alle nur einen Beruf, und der hieß: Deutscher zu sein mit ganzem Herzen und mit der Tat! Wer gesehen hat, wie die Bürgerwehren in tadelloser Marschordnung an einzelnen Tagen der Woche zum Exercieren, zu Gefechtsübungen oder gar zum Schießstand ausrückten, und mit welchem Eifer und welcher Disziplin der Dienst verrichtet wurde, und mit welcher Schnelligkeit bei Alarm in der Nacht die Bürgerwehrleute zur Stelle waren, der konnte über das Schicksal des Neheidsbistrits beruhigt sein. Wenn es sich darum gehandelt hätte, daß die Waffen über Deutschsein oder Knechtschaft der Ostmark entschieden, so bürgte der Grenzschutz, vereint mit den Bürgerwehren, dafür, daß der deutschen Sache der Sieg beschieden sein würde. Unvergeßlich wird allen Teilnehmern der Gottesdienst der Bürgerwehren am 1. Juni in der Kirche zu Hopfengarten sein, der seinen weihvollen Abschluß durch die feierliche Einsegnung eines jeden Angehörigen für den bevorstehenden Kampf vor dem Altar fand. Hoch klingt das Lied von der Murowanizer und Drewzer Bürgerwehr, die im schwersten Abwehrkampf sich am 19. Juni wie Helden benommen haben und keinen Fußbreit Boden trotz erdrückender feindlicher

Übermacht preisgaben. Vier Kameraden, die in heißer Heimatliebe gefallen waren, bettete man in die kühle Heimat Erde.

Ein Hoffnungsstrahl durchbrach noch einmal das dunkle Gewölk, das drohend über der Ostmark stand. Es war am 2. und 3. Juni. Pressevertreter waren aus England und Amerika gekommen, um sich auf die vielen Proteste der deutschen Bevölkerung hin an Ort und Stelle ein Bild von der Stimmung zu machen. Die Ankunft der ausländischen Vertreter, denen angeblich eine wichtige Mission übertragen war, pflanzte sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt fort. Die deutschen Bürger und Bürgerinnen, und vor allem die vertriebenen Flüchtlinge, alles strömte auf die Straße. Ohne jegliche Vorbereitung bildeten sich unübersehbare Züge, die durch die Masse kraftvoll das Deutschtum vertraten. Ein jeder trug als nationales Bekenntnis schwarz-weiß-rote Abzeichen. Gegen 10 Uhr vormittags erreichte die Kundgebung ihren Höhepunkt, als die deutsche Schuljugend mit unzähligen Fahnen in den alten Reichsfarben unter Gesang patriotischer Lieder die Danziger Straße entlang zog und vor dem Hotel Adler eine willkommene Stöckung des Verkehrs benutzte, um hier die Nationalhymne „Deutschland, Deutschland über alles“ anzustimmen, welche die ganze Volksmenge begeistert mitsang. Die ausländischen Pressevertreter traten an die Fenster des Hotels und grüßten die deutsche Bürgerschaft. Schließlich kamen sie sogar auf die Straße und sangen die Lieder mit, soweit sie ihnen bekannt waren. Auf die fremden Gäste hatte die Treue der Ostmärker zu ihrer Scholle einen überwältigenden Eindruck gemacht. Nach der Schuljugend erschienen die freiwilligen Ortswehren der Stadt und der Vororte auf dem Plan. In ernster Haltung marschierten sie durch die Danziger Straße, durch zahlreiche, den einzelnen Kompagnien vorangetragenen Tafeln ihren Willen zur Tat bekundend. Die imposanten Kundgebungen am folgenden Tage überboten fast noch die des 2. Juni. Endlose, wohlgeordnete Züge von deutschen Männern und Frauen aller Stände und der Schuljugend, der vertriebenen Flüchtlinge und Grenzschutzsoldaten, die im Januar, um Haus und Hof kämpfend, die Heimat verlassen mußten, wogten durch die Stadt. Ein unübersehbares Meer von Fahnen und Fähnchen belebte das ohnehin bunte Bild. Redner hielten auf dem Friedrichplatz zündende Ansprachen, die lauten Widerhall bei der Kopf an Kopf dicht gedrängten Menge fanden.

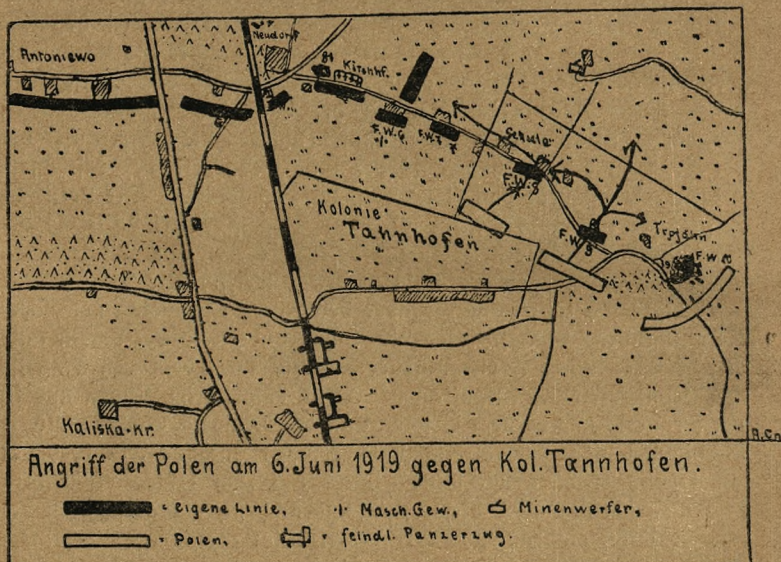
Die Kundgebungen am 2. und 3. Juni, die sich an den folgenden Tagen im ganzen Nehebidistrikt wiederholten, waren das letzte große Aufflammen der deutschnationalen Bewegung im Osten. Man hatte von diesem Notschrei einer der Knechtschaft verfallenen

Bevölkerung gehofft, daß er Eindruck auf die Entente machen würde. Doch davon war nichts zu spüren, und mit der Zeit kam es einem jeden immer klarer zum Bewußtsein, daß das Deutschtum in der Ostmark erdroffelt werden sollte.

Die täglichen Kampfhandlungen mit den Polen hielten in dessen unentwegt an. Am 6. Juni versuchten die Polen wieder einmal, mit starken Kräften und unter Verwendung von Panzerzügen, einen größeren Erfolg zu erringen. 1½ Uhr vormittags begann die polnische Artillerie mit mehreren Batterien den Angriff vorzubereiten. Granaten und Schrapnells, leichten und schweren Kalibers bis 18 Zentimeter, untermischt mit Gasgranaten, hagelten auf die Stellung der 1. Kompagnie von der Chaussee bis Stützpunkt Trojahn in Kolonie Tannhofen, während Minen und Maschinengewehrfeuer die übrige Stellung bei Antoniewo niederzuhalten suchten. Mit 15-Zentimeter-Granaten wurden die Unterkünfte der Reserven in Königlich-Brühlsdorf und Groß-Neudorf beschossen. Gegen 2 Uhr wurde das Artilleriefeuer zurückverlegt. Die polnische Infanterie trat zum Sturm an. Als Angriffspunkt hatte sie die von einigen Bürgerwehrleuten besetzte Feldwache 9 gewählt. Finsternis und Regen begünstigten den Angriff. Die Bürgerwehr verteidigte sich tapfer, mußte aber der Übermacht weichen. Durch die entstandene Lücke drückten die Polen durch und versuchten nach beiden Seiten die Front aufzurollen und außerdem den Angriff nach Klein-Neudorf vorzutragen. Durch Angriff im Rücken und in der Front gelang es dem Gegner, auch Feldwache 8, Schule Kolonie Tannhofen, nach hartem Kampf zu besetzen. Schütze Manthey der mit seinem leichten Maschinengewehr bis zum letzten Augenblick geschossen hatte, machte dieses noch unbrauchbar, als die Polen bereits auf ihn eindrangen. Seine Heldentat mußte er mit seinem Herzblut bezahlen. In tierischer Weise wurde er niedergestochen. Auch der als Patrouillenfürher so oft bewährte Offizierstellvertreter Salomon wurde, bereits verwundet, ermordet. Ihm wurde mit dem Kolben der Kopf eingeschlagen, so daß die Schädeldecke auseinanderbarst.

Um bessere Abwehrmöglichkeiten zu schaffen, zog sich Feldwache 7 auf Feldwache 6 zurück. Hier wurde gegen die andringenden Polen eine Riegelstellung eingenommen, gegen welche diese vergeblich anrannten. Die erste Nachricht von dem Erfolg der Polen erhielt Leutnant Eckert, der als Unterabschnittskommandeur seine Befehlsstelle im Pfarrhaus Groß-Neudorf hatte, durch einen Polen, der die noch intakte Telephonleitung von Schule Tannhofen benutzte und mit ihm persönlich sprach. Ein wohl eigenartiger Vorfall, der einer gewissen Komik nicht entbehrt. Der Angriff

gegen Feldwache 10 (Stützpunkt Trojahn) wurde von drei Seiten umfassend geführt und scheiterte trotz nochmaliger polnischer Artillerievorbereitung, und trotzdem auch die deutsche Artillerie ihr Feuer auf diesen Stützpunkt richtete, der bereits als verloren galt. In ein Räumen der Stellung dachte die tapfere Besatzung nicht, sie vertraute auf ihre eigene Kraft und auf die Hilfe der Kameraden. Hervorragend bewährt hat sich hier der Unteroffizier Schattschneider mit seiner Gruppe, in der sich der alte 53jährige Freiwillige Leopold Hübner mit seinem Sohn und die Freiwilligen



Drews, Schneider, Rnaat, Pisan und Winkel hervortaten. Uner-schütterlichen Halt fand die Infanterie an dem eingesehten schweren Maschinengewehr unter ihrem heldenmütigen Führer, Unteroffizier Groschek und dem Richtschützen Loyal, außerdem den übrigen M.-G.-Schützen Reindorf, Wiese und Schulz, das unter den Polen gehörig aufräumte und sie nach mehrfachen, nochmaligen Angriffen schließlich doch zur Flucht zwang. Die hohe Auszeichnung des E. R. I konnte einige Tage später für ihre mannhafte Tat den Unteroffizieren Schattschneider und Groschek und dem Richtschützen Loyal überreicht werden.

Eine Erweiterung des Erfolges durch Zurückdrücken der Stellung gelang den Polen nicht. Einige 100 Meter hinter der

Schule Tannhofen stand ein Minenwerfer unter Sergeant Breit, der, unterstützt von Unteroffizier Lüdtko und den Freiwilligen Glimm, Habke, Kukuk und Kunz, ein so kräftiges Minenfeuer gegen die angreifenden Polen eröffnete, daß diese ihre Pläne, bis Klein-Neudorf vorzudringen, aufgaben.

Inzwischen war Leutnant Marthen mit Gruppe Eiser mann zum Gegenstoß nach Feldwache 6 geeilt. Die Artillerie machte auf die verloren gegangenen Teile der Stellung eine kurze Feuervorbereitung. Nun ging Gefreiter Eiser mann mit Hurra auf die Polen. Die Tannhofener Bürgerwehr und die Minenwerferbedien ung des Sergeanten Breit schlossen sich an. Nach kurzem Nahkampf war die Stellung wieder zurückerobert. 1 Maschinengewehr wurde erbeutet und 1 Gefangener eingebracht. 12 Polen deckten den grünen Rasen. Neben dem Führer der Gegenstoßtruppe, Gefreiten Eiser mann, verdienen hervorgehoben zu werden die Freiwilligen Gebrüder Becker, Jahnke, Behrke, Troder, Dombey und Erich Hübner. Soldat Heinrich fand den Heldentod. Als der Morgen graute, konnte die 1. Kompagnie bei Tannhofen zwei Panzerzüge beobachten, die für den weiteren Ausbau des von den Polen erwarteten Erfolges bereitstanden. Ihnen wird die Umkehr wohl schwer gefallen sein.

Parallel zu der Unternehmung auf Kolonie Tannhofen erfolgte ein polnischer Teilangriff gegen Klein-Werdershausen. Hier lagen 21 Freiwillige vom Grenadier-Regiment 3. Pz. Nr. 3. Die Polen beschäftigten mit einigen Mann und Maschinengewehren in der Front die Besatzung, während der Hauptteil der Angriffsgruppe den Stützpunkt umging und plötzlich die Grenadiere vom Rücken her faßte. Diese verteidigten zäh jeden Fußbreit Bodens, bis Eßendorfer Bürgerwehr unter einem Offizierstellvertreter Entlastung brachte, mit denen vereint es gelang, der Polen Herr zu werden. Doch der Nahkampf hatte blutige Opfer gekostet. Die Grenadiere verloren 2 Tote und 6 Verwundete, von denen später noch 3 starben. Aber auch der Feind hatte schwer büßen müssen.

Interessant ist es, festzustellen, in welcher Form die Polen der erstaunten Welt ihre mißglückten Angriffe bekanntgaben. Fälschungen der tatsächlichen Ereignisse in den polnischen Tagesberichten waren nichts Außergewöhnliches. Die gemeine Lügenmeldung über den besonders krassen Waffenstillstandsbruch am 6. Juni überstieg das bisher Dagewesene. Die Polen berichteten als Ergebnis des Tages, auch nach Paris durch Funkpruch, daß ein starker, in 20 Kilometer breiter Front ausgeführter Angriff deutscher Kräfte in Gegend Plonkowo—Dombrowken (zwischen

Bromberg—Hohenfalza) unter enormen deutschen Verlusten abgeschlagen sei.

Zwei Tage nach dem Angriff erfolgte in der Kirche von Groß-Neudorf die Einsegnung der drei gefallenen Kameraden der 1. Kompagnie. Das Gotteshaus war von der Bevölkerung und den Grenzsoldaten dicht gefüllt. Vor dem Altar waren die drei Särge aufgebahrt. Divisionspfarrer Dohrmann, im schlichten, feldgrauen Rock, fand zu Ehren der Helden packende Worte, die tief ergriffen. Unter präsentiertem Gewehr erwartete vor der Kirche die 1. Kompagnie ihre toten Kameraden und übergab sie dann nach drei Ehrensälen auf dem Friedhof der Heimerde. Offizierstellvertreter Salomon wurde nach seiner Vaterstadt Dessau überführt.

Bei dieser Gelegenheit sei noch das Schreiben eines Bromberger Seminarlehrers angeführt, das dieser anlässlich des Heldentodes des Soldaten Heinrich an die 1. Kompagnie richtete:

Sehr geehrter Herr Hauptmann! Gestatten Sie, daß ich Ihnen und Ihrer Kompagnie zu dem Verluste, den Sie durch den Tod des Musketiers Friedrich Heinrich erlitten haben, meine innige Teilnahme ausdrücke. Sie werden sich gewiß wundern, wie ich als Seminarlehrer dazu komme, Notiz von dem Tode eines schlichten Soldaten zu nehmen, nachdem schon Tausende anderer den Heldentod erlitten haben, und doch kann ich nicht umhin, diese Zeilen an Sie zu richten; denn sein Tod ist uns allen nahe gegangen, und der Gefallene verdient, daß man sein Andenken ehrt, weil er in seiner schlichten Soldatentugend, wie ich es aus den Gesprächen mit ihm erfahren, manchem ein leuchtendes Vorbild sein kann. Er ist nämlich der Vetter meines Dienstmädchens und hat diese öfter besucht, wenn er auf Urlaub kam, und dabei ein so goldenes Soldatengemüt, ein solches Pflichtbewußtsein offenbart, daß sowohl meine Frau wie ich alle Hochachtung vor ihm haben. Seine Heimat ging ihm über alles, der wollte er dienen bis zum letzten Blutstropfen, und als ihn meine Frau beim letzten Hiersein fragte, ob er nicht fürchte, auch einer Poladenkugel zum Opfer zu fallen, da sagte er das stolze Wort, das ich für Ihre Kompagnie festlegen möchte: „Dann habe ich mir wenigstens ein Heldengrab erkämpft!“ Er hat's erreicht. „Friede seiner Seele und Freiheit seiner Heimat!“

Das war der Geist der Ostmärker, die im Verbande des Grenzsoldaten-Bataillons III ihr Leben für ihre Heimat in die Schanze schlugen.

Der Mißerfolg des 6. Juni ließ die Polen nicht zur Ruhe kommen. Immer wieder versuchten sie, Vorteile zu erringen, und

griffen besonders häufig Stützpunkt Trojahn und Schule Tannhofen an, ein jedes Mal wurden sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Die Sicherungspatrouillen vor der Front stießen oft mit den Polen zusammen und lieferten sich Feuertgefechte. Auf einem dieser Patrouillengänge fiel am 22. Juni der tapfere Führer der Gruppe „Jagdstaffel“ der 3. Kompagnie, Sergeant Voß, der sich bereits im Weltkrieg das E. R. I erworben hatte und fünfmal verwundet war. Ein begeisterter Soldat und glühender Patriot war mit ihm ins Grab gesunken.

Mit fieberhaftem Eifer wurde weiter am Drahthindernis gebaut, und bald war eine geschlossene Drahtsperre vor der ganzen Front geschaffen. Die Polen schanzten eifrig in ihren Stellungen und zogen hierzu, selbst an den Feiertagen, deutsche Frauen heran.

Bei Antonsdorf zeigten sich die Polen friedlicher, knüpften mit uns Verhandlungen an, die zur Folge hatten, daß in diesem Abschnitt die Kämpfe ruhten. Täglich fanden sich Freund und Feind an der Brücke über den Kanal zu Besprechungen zusammen.

Die Armee Haller war inzwischen durch Deutschland transportiert worden und stand drohend an der polnisch-russischen Grenze angriffsbereit. Doch in fester Zuversicht auf die eigene Kraft und das gute Recht harreten die Freiwilligen aus. Abwehrmaßnahmen wurden getroffen. Zur Bekämpfung von Panzerzügen rief man mehrere 100 Meter Schienen der durch die Front führenden Eisenbahn auf. Tankgeschütze wurden eingebaut. Verstärkung aus dem Reich wurde erwartet. Doch der Angriff erfolgte nicht, da Armee Haller gegen die Bolschewisten Verwendung fand.

Mitte Juni begann in der Nationalversammlung in Weimar der letzte Akt des Weltdramas abzulaufen. Der schmähliche, Deutschland aufgezwungene Friedensvertrag stand zur Beratung. Ein Aufschrei ging durch alle deutschen Lande über die unerhörten Zumutungen, welche die Entente stellte. Die Vertreter des deutschen Volkes, die in Weimar tagten, waren sich darin einig, daß nur ein „Unannehmbar“ die Antwort sein könnte. Ministerpräsident Scheidemann fand die bekannten Worte: „Die Hand soll verdorren, die diesen Friedensvertrag unterschreibt.“ Doch was geschah? Nach langen Besprechungen entzog sich das bisherige Kabinett Scheidemann der Verantwortung und dankte ab. Die Nationalversammlung erklärte sich am 21. Juni in einheitlicher Abstimmung mit 237 gegen 138 Stimmen mit der Unterzeichnung des eigenen Todesurteils einverstanden. Damit war die Ostmark an Polen ausgeliefert. Verzweifelte Stimmung lag über den schönen Ostlanden, aber aus ihr quoll der Wille der Tat hervor. Hatte das alte Vaterland die Provinz Posen seinem Schicksal

überlassen, so war es jetzt an der Zeit, sich aus eigener Kraft aufzuraffen und die geliebte Heimat deutsch zu erhalten und sie möglichst als eigenen Staat selbständig zu machen. Alle Ostmärker klammerten sich an diese letzte Hoffnung und heiße Wünsche begleiteten die Vertreter des Deutschtums nach Danzig, wo über die Selbständigmachung des Ostens im Aktionsausschuß des Ostparlaments beraten wurde. Unzählige Kundgebungen aus allen Städten und Dörfern gaben den Verhandlungen den nötigen Rückhalt.

Am 23. Juni versammelten sich die Offiziere und Vertrauensleute der in Bromberg liegenden Grenzschutztruppen, und zwar der Grenzschutz-Bataillone I, II, III und IX im Saale des Gasthauses Dietrich in Groß-Neudorf auf Veranlassung des Hauptmanns Just, um zur Unterzeichnung der schamlosen Friedensbedingungen Stellung zu nehmen und ihrem innersten Denken und Fühlen und ihrem einmütigen Willen, unter allen Umständen auszuharren, Ausdruck zu geben. Es waren Männer versammelt, die von ihrer Scholle vertrieben waren, Hab und Gut verloren und seit Monaten von ihren Familien im besetzten Gebiet kein Lebenszeichen mehr hatten. Mit heiligem Ernst traten die Söhne der Ostmark auf und gaben als Sprecher ihrer Kameraden den unerschütterlichen Entschluß kund, daß sie nie und nimmer die Waffen niederlegen und ihre Heimat kampflos räumen würden. „Wir haben alles verloren, mehr können wir nicht verlieren, und wenn nichts zu retten ist, so wollen wir wenigstens unsere Ehre retten.“ Hierin gipfelten alle Ausführungen. Von Weichheit und Lauheit keine Spur. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als von einem der Vertrauensleute der Vorschlag gemacht wurde, an die Kommandobehörden und alle Truppenteile an der Polenfront und in Schlesien nachstehendes Telegramm zu senden:

„Vertreter aller Formationen des Abschnitts Bromberg haben heute einstimmig beschlossen:

1. in ihren Stellungen zu verbleiben, auch wenn Befehl zum Räumen gegeben wird, bis alle Nachbartruppen von Thorn bis Kreuz sich geäußert haben, ob sie auch, entgegen den von der jetzigen Regierung unterschriebenen Friedensbedingungen, mit Waffengewalt zur Deutscherhaltung der Ostmark eintreten;

2. die Waffen keinesfalls niederzulegen, sondern im Kampf die Provinz Posen zurückzuerobern, sofern die Mehrheit der Grenzschutztruppen von Thorn bis Kreuz gleichen Sinnes sind, ausreichender Nachschub an Kriegsmaterial vorhanden ist, und geeignete höhere Führung sich hierzu zur Verfügung stellt.“

Begeisterte Zustimmung zu diesem Telegramm liefen von allen Teilen der Polenfront ein. Ausreichender Nachschub an Kriegsmaterial war gesichert. Es fehlte also nur der Mann, der den Stein ins Rollen brachte. Doch nun geschah das Unfassbare. Die drei Oberpräsidenten von Posen, Ost- und Westpreußen — von Bülow, Batocki und Schnakenburg — gaben in einem Aufruf an die Bevölkerung bekannt, daß es mit Rücksicht auf die Volksgenossen im deutschen Reiche Pflicht wäre, dem Kampf zu entsagen und sich der getroffenen Entscheidung zu beugen. Unter diesem Eindruck kann man den schweren Entschluß des Generals der Infanterie von Below verstehen, daß er nicht die Verantwortung einer großzügigen Offensive übernahm. Er mußte durch das Nachgeben der Oberpräsidenten annehmen, daß ein einheitlicher Wille die Ostmark nicht zusammenhielt. Doch diese Annahme war irrig. Jedenfalls war sie bei den Fronttruppen in keiner Weise berechtigt. Es fehlte nur die befreiende Tat, um Tausende und Abertausende deutscher Männer aus dem werktätigen Leben heraus zum Kampf gegen den Erbfeind zu begeistern.

Da ein höherer Führer sich zur Übernahme der Verantwortung nicht bereit fand, blieb nur übrig, daß die Fronttruppe von sich aus den Angriff auf eigene Faust unternahm, und wenn an dem ersten Angriffstage ein voller Erfolg errungen war, die höheren Kommandobehörden dazu zwang, die Führung zu übernehmen, um die einzelnen vorgestoßenen Truppenkörper zu einheitlichem Handeln zusammenzufassen.

Ein junger Generalstabs-Hauptmann — sein Name kann leider kurz nach den Ereignissen noch nicht veröffentlicht werden — fand den mannhaften Entschluß, den Angriff einzuleiten und dadurch die ganze Ostmark zum Freiheitskampf aufzurütteln. In seinem Aufruf vom 25. Juni 1919 sagte er:

„Nachdem die Reichsregierung, wie es seit Monaten vorauszu sehen war, den vom Gegner dargebotenen Frieden angenommen und ihren Namen unter die Bedingungen zu setzen bereit ist, und nachdem dadurch die Ostmarken vom Deutschen Reiche losgetrennt und dem Verderben preisgegeben sind, bindet uns nichts mehr an die Weisungen und Befehle dieser verräterischen Regierung. . .

Wir stehen somit auf eigenen Beinen. Wenn sich ein höherer Führer finden sollte, um die Mitverantwortung für ein selbständiges Handeln der Truppe zu übernehmen, so wäre dies zu begrüßen. Wenn nicht, so wird es meines Erachtens die stolzeste Freude jedes jungen Truppenführers sein, auf eigene Faust und Verantwortung zu tun, was das einzige ist, das uns von Fremd-

herrschaft, Deutschland vor dem völligen Zusammenbruch rettet — das ist der Angriff auf Posen zur Wiedernahme dieser deutschen Provinz und die Erzwingung eines Friedens mit Polen, der unserer Heimat und der Welt zeigt, daß es in Deutschland doch noch Männer gibt, die sich nicht von verbrecherischen Schlächtern wie Schafe zur Schlachtbank führen lassen.

Gestützt auf das Siegesbewußtsein und das Vertrauen der mir bekannten Truppen, nehme ich aus eigenem Recht die Eröffnung des Angriffes in die Hand und bin von der sicheren Überzeugung durchdrungen, daß ich nicht allein sein werde, wenn ich die Neze überschritten habe. Alle Führer und Truppen, die bereit sind, mitzuhandeln, bitte ich um telegraphische Mitteilung, damit ich ihnen alsbald die notwendigen näheren Orientierungen zugehen lassen kann.

Ich vertraue auf den Geist der Führer und Truppen des Grenzschiuzes, auf unser Recht und auf meine eigene Kraft."

Dieser Aufruf ließ die Grenzschiuzsoldaten wieder neue Hoffnung schöpfen, und Tausende dankten dem unerschrockenen Generalstabs-Hauptmann für seinen waderen Entschluß. Die Verhandlungen über die beabsichtigte Offensive wurden nur mündlich geführt, um sie nicht vorzeitig verlautbaren zu lassen. Der Beginn des Angriffs war für den 29. Juni mit Tagesgrauen in Aussicht genommen. Doch eine gewisse Partei scheint von der Angelegenheit Wind bekommen zu haben, und was tat sie hierauf? Sie erklärte feierlich, daß mit dem Einsetzen eines Angriffs an irgendeiner Stelle der Front in der gesamten Ostmark sofort der Generalstreik proklamiert und alle Eisenbahnen still stehen würden. Leider besaßen diese Kreise die Mittel, um die Drohung wahr zu machen. Damit war auch die letzte Hoffnung auf eine Entscheidung mit den Waffen geschwunden. Die vorhandenen Truppen reichten zur Durchführung einer siegreichen Offensive wohl aus, aber um noch innere Unruhen zu bekämpfen, dazu fehlte es an den erforderlichen Kräften. Noch einmal wiederholte sich das widerwärtige Schauspiel vom November 1918 — die Front, vom festen Willen beseelt, dem Vaterlande und der engeren Heimat einen dem Deutschtum gerecht werdenden Frieden zu bringen, sah sich plötzlich verlassen. Damit brach auch die letzte Hoffnung auf Befreiung der Heimat in sich zusammen.

Eine gewisse, durchaus begreifliche, gedrückte Stimmung griff bei den Freiwilligen Platz, die sich zum zweiten Male verraten und um den Lohn ihres Kampfes betrogen sahen. Nach den damaligen Verhältnissen zu urteilen, war einem jeden die Rückkehr zur Heimat

abgeschnitten; denn die Zugehörigkeit zum Grenzschutz allein genügte, um die Freiwilligen bei den Polen für immer zu brandmarken und sie den größten Schikanen und Gefahren auszusetzen. Seit Monaten ohne Nachrichten über ihre Lieben und die Verhältnisse auf ihrem Besitztum, sahen die Grenzschutzsoldaten einer trüben Zukunft entgegen. Doch den Kopf vollends hängen zu lassen, dazu war noch kein Grund vorhanden. Den kommenden Gefahren klar ins Auge schauend, konnte noch durch tatkräftiges Handeln für die Zukunft des Bataillons gesorgt werden. Räumung der bisherigen deutschen Ostmark stand nahe bevor. Die Verhältnisse im Deutschen Reiche waren bei den Streiks, der Kohlen- und Lebensmittelnöte und bei der großen Übervölkerung und damit verbundenen Arbeitslosigkeit keine erquickenden. Das Bataillon fiel nach dem Friedensvertrag bald der Auflösung anheim. Die braven Ostmärker, die 6 Monate lang in einem Todeskampf um ihre Freiheit gerungen hatten, sahen sich dann auf die Straße gesetzt. Was lag da näher als außerhalb des alten Vaterlandes sich neue Existenzmöglichkeiten zu schaffen, bis geordnete Verhältnisse wieder die Rückkehr gestatten? Die Baltischen Länder standen hierzu offen, wo bereits Tausende deutscher Truppen sich vereinigt hatten, um den Bolschewismus von Deutschland fernzuhalten und sich nach Abschluß der Kämpfe anzusiedeln. Dorthin zog es auch die Angehörigen des Bataillons. Die gemeinsame Sorge hielt sie zusammen, und darin waren sie sich einig, daß sie nur im geschlossenen Bataillon die Grenze überschreiten müßten, um so am besten allen Widerwärtigkeiten entgegentreten zu können. Diese im Gefecht erprobte Kameradschaft trug goldene Früchte.

Der Werbeoffizier Leutnant Behrens unternahm in Berlin die nötigen Schritte und schaffte die erforderlichen Unterlagen für die Verwirklichung des Planes herbei. In vielen Besprechungen mit Hauptmann Just und den Vertrauensleuten der Kompagnien wurden alle Zweifel geklärt. Das Bataillon stellte sich den höheren Kommandobehörden zum Abtransport ins Baltikum zur Verfügung und wartete nur noch auf die näheren Weisungen.

Mitte Juli erreichte das Bataillon der Befehl zur Ablösung durch Reichswehrverbände. Nun kam der letzte Einzug von der Front am 18. Juli 1919. Nach siegreichem, aber letzten Endes doch aussichtslosem Kampfe, rückte das stolze Grenzschutz-Bataillon III ein. Wehmütige Stimmung hatte die Freiwilligen ergriffen, der sie nach außen hin sichtbaren Ausdruck gaben, indem sie die Fahnen der Kompagnien und die Standarte der Batterie Rade mit schwarzen Trauerwimpeln versahen. Man trug die Hoffnung auf

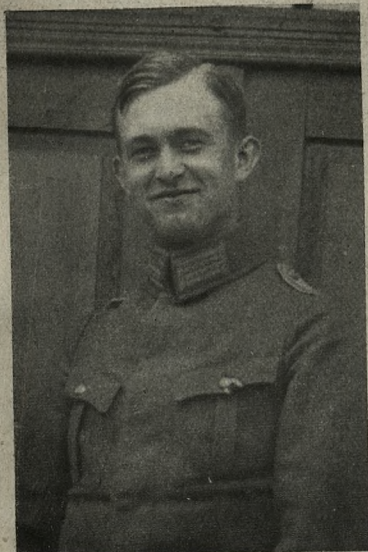
eine künftige deutsche Ostmark zu Grabe. Die gesamte deutsche Bürgerschaft von Bromberg erwartete auf der Danziger Straße oder am Welzienplatz dicht gedrängt das einziehende Bataillon. Über den Friedrichplatz ging der Marsch, doch das Wahrbild der Stadt Bromberg, Friedrich der Große, grüßte nicht mehr die waderen Streiter, die ihr Letztes daran gegeben hatten, um das Lebenswerk des alten Frits, die Ostmark deutsch zu erhalten, für immer zu sichern. Mit den Zeichen der Trauer an den Fahnen schwenkte das Bataillon in die Danziger Straße, von der Bevölkerung, die tief ergriffen da stand und zum Teil die Tränen nicht zurückzuhalten vermochte, mit Blumen und Liebesgaben überschüttet. Musik und Spielleute schwenkten am Welzienplatz ein. Noch einmal bewiesen die Freiwilligen die ihnen innewohnende Disziplin durch einen Parademarsch vor dem Abschnittskommandeur.

Zum letzten Male versammelte Oberstleutnant von Dewitz am 21. Juli die Grenzschiß-Bataillone I, II und III der Garnison Bromberg und die Eisenbahner auf dem Jagdschützen Exercierplatz. Unter den Klängen des Präsentiermarsches ritt der Abschnittskommandeur die Front ab und dankte dann den Bataillonen und Eisenbahnern für ihre Leistungen in folgender Ansprache:

„Es ist heute das erstemal, daß ich Gelegenheit habe, die drei Grenzschiß-Bataillone mit den Eisenbahnern und den zugeordneten Batterien in Bromberg vereint zusammenzuhaben. Ich begrüße Sie und drücke ihnen meine Freude aus, daß es mir vergönnt ist, bei dieser Gelegenheit einige Worte an Sie richten zu können.

In großer Zeit sind die Grenzschiß-Bataillone hier entstanden, eine Nothwendigkeit des polnischen Aufstandes. Aus kleinen Anfängen haben sich die Bataillone zu Großem entwickelt. Sie sind ein macht- und kraftvoller Faktor für die Führung gewesen, zum Schutze Brombergs und der hiesigen Provinzen, welche bedroht waren. Begründet worden durch die Liebe zum Vaterlande, vereint durch treue innige Kameradschaft, gefestigt durch unbedingten Gehorsam gegen die militärischen Vorgesetzten, so sind die Bataillone das geworden, was man jetzt mit Stolz und Freude sehen kann.

Der Jüngling steht, eben von der Schule oder von der Lehre gekommen, neben dem alten ergrauten Krieger, der wer weiß wie viele Schlachten in Frankreich und Rußland mitgemacht hatte. Treue innige Kameradschaft vereint sie alle.



Leutnant Stachel



Offizierstellvertreter Salomon
Ritter des E. K. I.



Unteroffizier Broschek



Schütze Loyat



6. 6. 19. Die Gruppe des Gefreiten Eisermann nach siegreichem Gegenstoß auf Schule Kolonie Tannhofen



Der tapfere 53 jährige Freiwillige Hübner mit seinen 3 Söhnen, sämtlich beim Grenzschutzbataillon III



Bürgerwehr beim Antreten zu einer Gefechtsübung



Antreten der Bürgerwehren zum militärischen Gottesdienst in der Kirche zu Hopfengarten. 1. 6. 19.

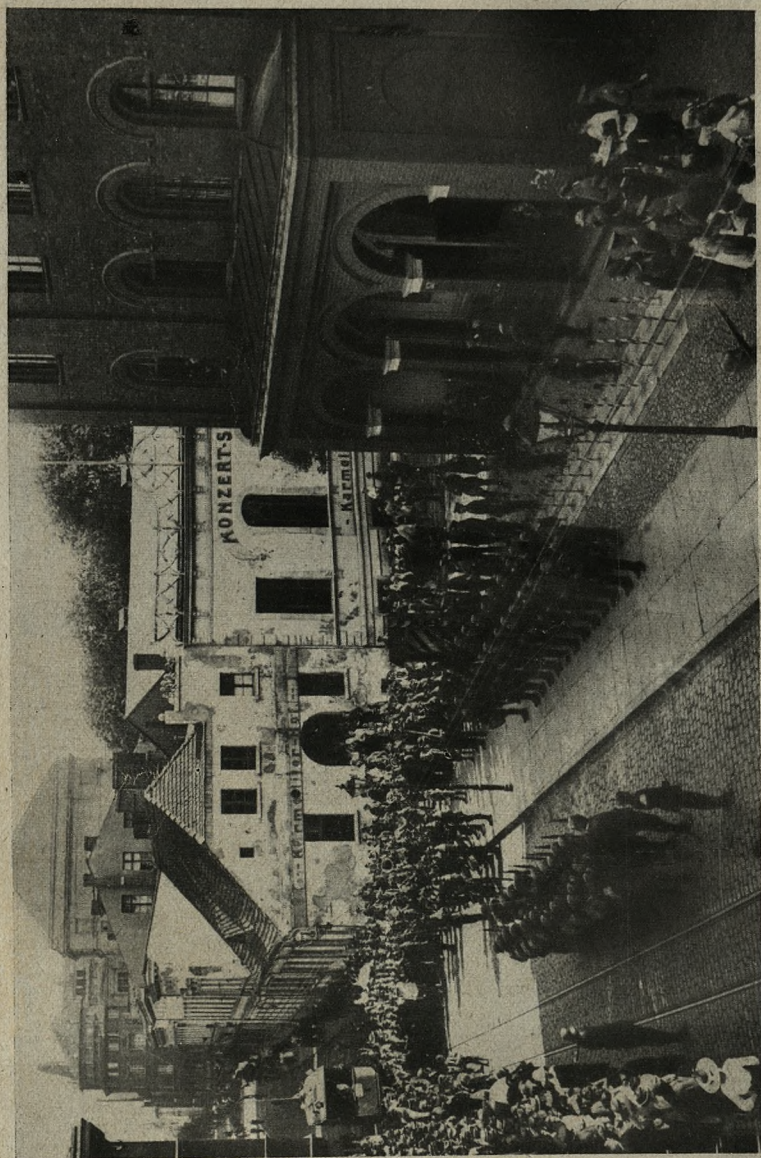


Abbildung der Hauptwache Bromberg unter präsentiertem Gewehr

Viel haben Sie durchgemacht in der Zeit von Januar bis jetzt an der verschanzten Nehelinie oder Tannhofen oder Elsendorf mit mangelhafter Ausrüstung, weil man oft nicht in der Lage war, Ihnen alles zu liefern, was sie schließlich haben mußten. Kein Murren, kein Verzagen ist zu meinen Ohren gekommen. Sie haben das getragen als deutsche Männer, dafür an dieser Stelle meinen Dank.

Oft waren Leute zaghaft gewesen und haben geglaubt, die paar Männer da draußen sind nicht in der Lage, die Polen von Bromberg abzuhalten. Kleine Geister waren das. Wer die Truppe kannte, der wußte, daß man sich auf sie verlassen konnte, daß kein Fuß eines Feindes je Bromberg betreten würde, solange diese Männer an der Front standen. Polnische Übergriffe haben Sie in großer Zahl an allen Orten zurückgewiesen. Und stets haben wir mit voller Überzeugung den nächsten Tag sagen können: Es war, wie es sein mußte, wie es gar nicht anders sein konnte. Die Truppe hatte sich durch dick und dünn bewährt und dafür meinen Dank.

Ein großer Teil von denen, die in diesen Kämpfen mit Auszeichnung gekämpft haben, liegt draußen. Es deckt sie der grüne Rasen. Sie ruhen aus von ihren Taten und man sollte nicht meinen, daß ihr Blut vergeblich geflossen wäre, im Gegenteil, ihr Blut, ihr Heldentod wird die anderen zu großen Taten aufpeitschen und aufmuntern. Sie warten darauf in ihren Gräbern draußen, wie sie demaleinst den Tritt neuer Bataillone, deutscher Bataillone, über ihre Gräber werden hinweggehen hören.

Eine große Zeit haben Sie alle mitgemacht. Sie waren zusammengekommen mit dem Willen zum Kampfe, nicht bloß zum Stehen an der Demarkationslinie, sondern die Teile des deutschen Grund und Bodens wiederzunehmen, die durch einen Aufruhr in polnische Hände gefallen waren, das war Ihr aller Gedanke, Ihr innigstes Sehnen. Leider ist es anders gekommen. Unsere Regierung hat den Schmachfrieden unterschrieben und damit eine neue politische Konstellation geschaffen.

Mit den Polen hier wären wir spielend fertig geworden. Ohne Schwierigkeiten hätten wir bald die verlorenen Provinzteile wieder in die Hand bekommen und gehalten, eine Kleinigkeit wäre das gewesen.

Andererseits rüstete die Entente zum Einmarsch in das Deutsche Reich und wollte uns das noch wegnehmen, was wir noch hatten, wollte die Blockade verschärfen und das bewog die Regierung zur Unterschrift. Damit wurde uns der scharfe Säbel aus der Hand geschlagen. Jetzt heißt es für uns, in diesen Landesteilen einen

starken Schutzwall schaffen, der sich erhält, solange wie er notwendig ist, und wie die Weltgeschichte vielleicht über diese Landesteile mal wieder anders entscheiden wird. Drum wer hierbleiben kann, in diesen Landesteilen, der hier Arbeit und Brot findet, der bleibe hier, fiedle sich an in deutschem Geist auf diesem deutschen Block, und dann wird er sein Deutschtum in diesen Teilen, welche polnisch verwaltet werden, erhalten. Das ist die große Lebensaufgabe des deutschen Mannes, der hier in der deutschen bisherigen Ostmark wohnen bleibt, das ist eine Notwendigkeit, damit schützt einer den anderen.

Die polnischen Behörden haben versichert, daß sie alle denjenigen Leuten, welche friedlich ihrer Arbeit nachgehen, nichts anhaben wollen. Sie wollen sie nicht stören oder auspressen oder unter Zwang stellen. Es ist gut, daß man diese Erklärung bekommen hat, die sich hoffentlich in den nächsten Tagen noch erweitern wird.

Wer also hierbleiben will, in Gottes Namen bleibe er hier und halte den deutschen Geist hoch. Dadurch nützt er sich und den anderen. Meine persönliche Überzeugung ist, daß diejenigen, welche hierbleiben, abgesehen von nationalen Streitfragen, ein günstigeres Lebenslos finden, als es im alten deutschen Vaterland durch die große Übervölkerung möglich sein wird.

Ein anderer Teil von Ihnen, die meisten, haben sich entschlossen, nach Kurland zu gehen und dort das Deutschtum hochzuhalten und den deutschen Boden zu schützen. Vielleicht bietet sich dort später die Möglichkeit großzügiger Ansiedlung. Ob es möglich sein wird, steht dahin. Das hängt von den Engländern ab. Es ist aber immerhin zu erhoffen und zu wünschen. Den Mutigen wird alle Zeit die Welt gehören, also dann in Gottes Namen los von hier und hinauf nach Kurland. Ihr habt auch dort Euch durchzubeißen, um vorwärts zu kommen. Sollte die Ansiedlung nicht möglich sein, so habt Ihr durch Euer Dortsein vielen Deutschen die Möglichkeit zum Wiederaufbau gegeben und das ist schon ein großer deutscher politischer Sieg.

Ich sehe die stolzen Bataillone mit den Eisenbahnern vor mir, und mein Herz lacht vor Freude über diese Pracht. Dies möchte ich Ihnen heute hier zum Ausdruck bringen. Wer es mit ansehen kann, wird diesen historischen Moment niemals vergessen und die Geschichte, die einstmals über diese Zeit, diese Epoche des Krieges geschrieben wird, die wird in treuer Ehrfurcht der tapferen Taten dieser Männer hier gedenken.

Halten Sie, an welcher Stelle Sie auch stehen mögen, Ihr deutsches Herz am richtigen Fleck, bleiben Sie nicht allein bloß Deutsche, die gelegentlich einmal Hurra schreien, sondern arbeiten Sie mit an Ihrem Deutschtum, solange Ihnen der Atem in der Brust geht. Die Liebe zum alten deutschen Vaterlande, die hat uns heute hier zusammengeführt, die wollen wir hochhalten, in allen Tagen, wie es auch immerhin kommen mag, und wir wollen Gott bitten, daß er uns bald die Männer schickt, welche in der Lage sind und die Kraft haben, die Schmach unseres deutschen Vaterlandes abzutun und es aus dem augenblicklichen Tiefstand zu alter Blüte und Kraft wieder hochzureißen und zu neuen großen Taten zu begeistern.

Die Liebe zu unserem Vaterlande wollen wir heute bekräftigen mit dem Rufe:

Unser geliebtes Vaterland, es lebe hoch!

Ein Parademarsch und ein Durchzug durch die Stadt beschlossen den für alle Teilnehmer unvergeßlichen Tag.

Die Grenzschutz-Bataillone I und II wurden abtransportiert. Das Grenzschutz-Bataillon III blieb somit als einzige Grenzschutztruppe in Bromberg zurück. Ihr wurde die Sicherung der Stadt übertragen. Da das Einrücken der polnischen Truppen nahe bevorstand, wollten die Freiwilligen bei der Bevölkerung das Vertrauen, welche diese zu den Grenzschutztruppen hegte, bis zum letzten Tage rechtfertigen. Die Bürgerschaft sollte sich unter dem Schutz der Soldaten sicher fühlen. Der Wachdienst wurde mit derselben strengen Auffassung wie im Frieden betrieben. Einen besonderen Anziehungspunkt für die Bromberger bildete das tägliche Aufziehen der Hauptwache mit Musik und Spielleuten. Die Ablösung erfolgte unter präsentiertem Gewehr mit Schlagen des Präsentiermarsches. Es war ein militärisches Schauspiel, das die Bevölkerung so lange entbehrt hatte, und das die Erinnerung an glückliche Friedenszeit wachrief. Manch ein Bürger konnte es sich in seiner Freude über die Pflege der altbewährten Disziplin im Bataillon nicht versagen, nach erfolgter Ablösung auf die Wache zu gehen und dem Wachhabenden einen namhaften Geldebtrag zur Beschaffung von Liebesgaben für die Wache in die Hand zu drücken.

Mit dem 26. August 1919 hörte das Grenzschutzbataillon III auf, zu existieren. Es wurde ein Bestandteil der Reichswehr und erhielt die Bezeichnung III. Bataillon Reichswehr-Schützen-Regiment 83.

Damit endet die Geschichte des ruhmreichen Grenzschutz-Bataillons III, das in der schwersten Zeit der Ostmark berufen war, mannhaft und siegreich für das Deutschtum einzutreten. Die Freiwilligen des Bataillons, wie die aller straff disziplinierten Grenzschutztruppen, können mit Stolz auf ihre Taten zurückblicken. Diese nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, soll der Zweck der Aufzeichnungen sein. An ihnen soll sich das kommende Geschlecht aufrichten und das Erbe, welches ihnen hinterlassen ist — den Freiheitsgedanken und die Liebe zur alten Scholle — getreulich verwalten.

Möge die deutsche Jugend der Ostmark, die Zukunft eines jeden Volkes, von den Taten ihrer Väter begeistert werden und in ihr der Freiheitsdrang dauernd rege bleiben, damit sie auch dermal-einst, wenn die Söhne des Ostens zur Abschüttelung eines fremden Joches auf den Plan gerufen werden, Mann für Mann für ihr Deutschtum mit der Waffe eintritt.



—Übersichtskarte—





BIBLIOTEKA KÓRNICKA

289854